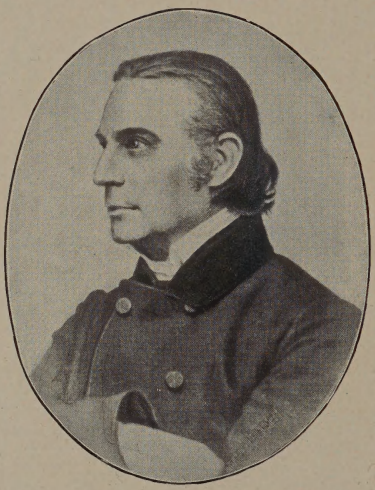
Wilhelm Löhe

Ein Lebensbild.



Wilhelm Löhe.

Wilhelm Löhe.

Ein Lebensbild

von

Karl Eichner.

Mit einem Bildnisse Löhe's.

Dritte Auflage.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY
SPRINGFIELD, ILLINOIS

Nürnberg.
G. Löhe's Buchhandlung (A. Horn).
1908.

27906

Alle Rechte vorbehalten.

Dem Andenken
meines teueren Bruders
des Kandidaten der Theologie
Wilhelm Eichner
gewidmet.

Vorwort.

Ein kurzes und doch möglichst allseitiges Lebensbild von dem großen Gottesmann Löhe wurde immer vermißt. Das große Quellenwerk über sein Leben von dem nachmaligen Inspektor der Neuendettelsauer Missionsanstalt J. Deinzer — nach Anlage und Durchführung ein Meisterwerk biographischer Treue — konnte ohne Vermittlung nicht der Allgemeinheit dienen. So entstanden die nachfolgenden Blätter in der Absicht, damit einem oft gefühlten Bedürfnis zu genügen.

Die Grundlage auch für diese Arbeit mußte das dreibändige Werk von J. Deinzer bleiben: „Wilhelm Löhe's Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt", erschienen zuerst in den Jahren 1873, 1877/80, 1892 und nunmehr verlegt von C. Bertelsmann in Gütersloh. Wertvolle Dienste leistete der geistvolle Abriß aus der Feder des heimgegangenen Oberkonsistorialpräsidenten D. A. v. Stählin in der „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche", dritte Auflage, 11. Band, Seite 576 bis 586. Benützt wurden ferner die einschlägigen Kapitel aus:

„Die innere Mission in Bayern diesseits d. Rh." von dem jetzigen Konsistorialrat H. Bek, in dem Schäfer-schen Sammelwerk: „Die innere Mission in Deutsch-land", (Hamburg 1880). Berücksichtigung fand auch der vom gegenwärtigen Rektor der Neuendettels-auer Diakonissenanstalt D. Dr. H. Bezzel in „Frei-munds Kirchlich-Politischem Wochenblatt für Stadt und Land" (Jahrg. 1904 Nr. 33 bis 1905 Nr. 4) ab-gedruckte „Überblick über 50 Jahre Geschichte der Diakonissenanstalt Neuendettelsau" vom 9. Mai 1904.

Soweit möglich, wurden anderweitige Veröffent-lichungen aus Sammelwerken und Zeitschriften (be-sonders „Korrespondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau") zum Vergleich herbeigezogen. Löhe's Schriften selbst wurden dabei nicht um-gangen. Abgeschlossen wurde mit dem Todesjahr Löhe's. Die Fortführung und Weiterentwickelung seiner Lebensarbeit gehörte nicht mehr in den Rahmen dieses Bildes. Bei aller Treue in der Be-nützung der angeführten Quellen wurde auf Selb-ständigkeit in Behandlung und Urteil Nachdruck gelegt. Das Lebensbild wurde gezeichnet aus Ver-ehrung für einen großen Mann und aus Liebe zu einer großen Sache.

Welch einem Bedürfnis das Lebensbild ent-gegengekommen ist, erhellt aus der Tatsache, daß wenig Wochen nach dem Erscheinen der ersten Auflage die Notwendigkeit neuer Auflagen sich herausstellte. Damit war eine nochmalige Durch-arbeitung des Stoffes gegeben. Wenn auch keine durchgreifenden Änderungen vorzunehmen waren, so wurde doch gebessert und erweitert, soweit es tunlich erschien. Angefügt wurde der Abschnitt,

welcher einzelne Proben von Gedanken Löhe's gibt. Vollständig umgearbeitet wurde der Löhe's amerikanische Tätigkeit behandelnde Teil und zwar unter Benützung des großen Werkes von D. D. J. Deindörfer: „Geschichte der evangel.-luth. Synode von Jowa und anderen Staaten" (Chicago 1897).

Löhe hat mit Vorliebe seinen literarischen Erscheinungen eine Widmung vorgesetzt und nicht selten dem Gedächtnis an teuere Heimgegangene dieselben geweiht. Diese schriftstellerische Gabe soll die Erinnerung an einen jungen Theologen festhalten, auf den kurz vor seinem frühen Hinscheiden bei Gelegenheit eines Instruktionskurses für innere Mission das Neuendettelsauer Liebeswerk in seinem augenblicklichen Stand einen tiefgehenden Eindruck gemacht hat. Eben als dieser Jüngling die Hand an den Pflug legen wollte, wurde er zum ewigen Feierabend heimgerufen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß dieses Lebensbild in der Verlagsbuchhandlung erscheint, welche im Jahre 1866 von einem Sohne Löhe's gegründet ward und unter dem gegenwärtigen Besitzer den Namen Löhe's ehrt.

Möge an diesem Buche der Wunsch in Erfüllung gehen, mit welchem der inzwischen heimgegangene Deindörfer unter dem 17. April ds. Jhr. einen Brief an den Verfasser schließt: „Möge Ihr Buch drüben und hier viele auf die reich gesegnete Arbeit Löhe's aufs neue aufmerksam machen und vielen Nutzen schaffen zum Preise Gottes, der Seiner Kirche diesen Mann geschenkt und ihm große Treue verliehen hat bis an seinen Tod!"

Nürnberg, den 17. Juni 1907.

Karl Eichner.

I.

Löhe's Werden.

Johann Konrad Wilhelm Löhe war geboren am 21. Februar 1808 in Fürth, der Nachbarstadt Nürnbergs; er entstammte einem christlich frommen Bürgerhause. Sein Vater war ein Kaufmann und genoß in der Vaterstadt großes Ansehen. Da derselbe aber bereits 1816 starb, fiel die Erziehung der 6 Kinder, unter welchen Wilhelm das vorjüngste war, ausschließlich der Mutter zu. Diese war eine ernstgesinnte und gläubige Frau, welche ihre Kinder — vier Töchter und zwei Söhne — erzog in der Furcht des Herrn und im Hause schaltete mit christlicher Zucht. Frühzeitig erwachte in ihr der Entschluß, ihren ältesten Sohn Wilhelm einen Geistlichen werden zu lassen. Der Vater wollte zwar bei Lebzeiten vom Studieren nichts wissen, weil ihm die Ausgaben im Vergleich zu denen für die übrigen Geschwister als zu unverhältnismäßig vorkamen. Nach seinem Tode aber

suchte und wußte die Witwe es doch möglich zu machen. In der Selbstbiographie, welche bis zum Jahre 1826 reicht, schrieb später der dankbare Sohn: «Als mein Vater starb, führte sie aus, was sie für gut hielt. Ihre Liebe zu Amt und Kirche machte sie dafür empfänglich, mich, obwohl eine Witwe, einen solchen Lebensberuf erwählen zu lassen. Ich hab' es ihr tausendmal zu danken. Wer weiß, ob ich ein Christ geworden wäre, wenn ich nicht Pfarrer geworden wäre.»

Der muntere Knabe besuchte im Heimatort zuerst die Elementarschule und dann die Lateinschule. Am Sonntag Exaudi des Jahres 1821 wurde er in der Michaelskirche konfirmiert und empfing am Pfingstfest darauf zum erstenmal das Sakrament des Altars. Tags zuvor überreichte die Mutter ihrem Sohn einen selbstverfaßten Brief, welcher Zeugnis ablegt von dem frommen Sinn der Schreiberin. Am Schluß heißt es: «So nahe Dich denn zu Jesu, des Göttlichen, Altare hin und finde ganz den Frieden und Seelenruhe, welche er würdigen Gästen bei seinem Liebesmahle verheißen hat. Weihe Dich durch dasselbe zu Deinem wichtigen Berufe und fasse die frommen, besten Vorsätze für Dein ganzes Leben, danke dem Heiland für den dornenvollen Pfad, den er auch Dir zum Besten gegangen ist, und bleibe stets seiner Liebe eingedenk und seines herrlichen, edlen Lebens, welches er Dir zum Beispiel hinterlassen hat,

und folge ihm durch Dein ganzes Leben nach.» Löhe meinte später wohl: «Die Zeit ist unwiederbringlich dahin, die schöne Jugendzeit! Ich wünsche sie nicht wieder; aber die Konfirmationszeit, die Abendmahlsstunde — die beweine ich, daß ich sie nicht wieder neu erleben kann. Ach, es ist doch schön, daß es solche Feiern gibt, wie wir im Christentum haben! Gott ewig Lob, daß ich in seiner Kirche geboren und auferzogen bin! Die Sünde hatte sich zur Zeit meines Konfirmandenunterrichtes schon mächtig geregt, da reichte mir der Herr Kräfte, die mich nicht untergehen ließen, die mich im Strudel jugendlicher Eitelkeit, Versuchung und Sünde hielten und retteten.»

Wie zu erwarten stand, war der begabte Schüler äußerst fleißig. Er begnügte sich nicht nur mit dem, was er für die Schule zu lernen hatte, sondern war eifrig bemüht, in Privatstunden sich weitere Kenntnisse zu erwerben. Seine schnelle Auffassungsgabe brachte es mit sich, daß ihn der gewohnte Unterricht allein nicht befriedigte, seine geistigen Anlagen trieben ihn zu immer eingehenderem Lernen. Bald nach der Konfirmation kam er nach Nürnberg in das dortige Gymnasium. Die Nähe beider Städte ermöglichte es, daß er wenigstens Sonnabend und Sonntag im elterlichen Hause weilen konnte. Diese Tage boten ihm immer Stunden besonderer Erholung und Erquickung. Auch in der Nürnberger Schule zählte er zu den besten Schülern. Mehr-

mals erwarb er sich Preisbücher. Dem damaligen Rektor des Gymnasiums trat er sehr nahe und bekannte stets: er sei ihm Dank schuldig bis ins ewige Leben. C. L. Roth — so hieß nämlich der Rektor — schrieb dem 17jährigen Jüngling unter ein von ihm geführtes Ferientagebuch die Worte: „Optimam viam non discendi modo sed etiam vivendi te invenisse puto." (Ich glaube, daß Du nicht allein den rechten Weg des Lernens, sondern auch des Lebens gefunden hast.) Verschiedene Aufzeichnungen des Gymnasiasten lassen freilich erkennen, daß der heranreifende junge Mann durch manche innere Wandlung sich durchkämpfen mußte. Die ihm eigene Selbständigkeit des Urteils führte zu tiefster Erfassung der einzelnen Lebenserscheinungen. Von vielem, was ihm geboten wurde, unbefriedigt, sehnte er sich nach höherem und Ewigem. Es war eine Zeit des Werdens und Wachsens auch für ihn. Unreifes und Unnatürliches mußte abgestoßen werden. Klares und Sicheres mußte erkannt werden. Löhe war indessen kein greisenhafter Knabe, sondern ein frischer Jüngling. Frühzeitig prägte sich bei ihm der Sinn für das Schöne aus. Wanderungen durch Gottes freie Natur — wenn möglich in Gemeinschaft mit Altersgenossen — boten ihm auch innere Stärkung. Im rechten Augenblick gab er wohl der Freude Raum und noch später erinnerte er sich gern so manch fröhlichen Beisammenseins mit jugendlichen Spiel-

genossen. Geflissentlich hielt er sich zurück von jeder Unbedachtsamkeit oder gar Unart. Zu fest hatte er das Ziel seines Lebens im Auge, als daß er wissentlich in irgend ein Unrecht gewilligt hätte. «Ich will meiner Mutter», so schrieb er als Gymnasiast, «die Freude machen, soviel als möglich einen vollkommenen Pfarrer an mir zu sehen, da sie diesen Stand so sehr vorzieht.»

Im September 1826 war für Wilhelm Löhe die Gymnasiallaufbahn durchmessen. «Ist ein Jüngling von großer Ausdauer in allen Arbeiten und von einem durchaus redlichen und festen Willen für das Gute beseelt. Hiedurch hat er seine Fähigkeiten vorzüglich ausgebildet und in allen Fächern einen trefflichen Erfolg errungen. . . . . Er verläßt die Anstalt mit dem Lobe eines durchaus tadellosen und musterhaften Schülers und scheint nur daran erinnert werden zu müssen, daß er nicht durch allzu strenge Zurückgezogenheit sich übereile, ein Stubengelehrter im engsten Verstande zu werden», so besagte das Schlußzeugnis. Löhe selbst war froh, daß er aus der Enge des Gymnasiums hinaustreten durfte in die Freiheit akademischen Lebens. Er war weit entfernt, sich etwa deshalb zu freuen, weil er als Musensohn so recht austoben könnte, sondern diese Freude entsprang seinem Verlangen nach freier Betätigung und selbständigem Schaffen. Als Student führte er ein sehr zurückgezogenes Leben. Das Treiben oft allzu übermütiger Musen-

söhne war ihm damals schon verhaßt. Gerne weilte er in stillem Freundeskreis, um wissenschaftlichen Studien oder religiöser Erbauung sich hinzugeben. Regelmäßig besuchte der arbeitsame Jüngling, welcher von jeher «das Auskaufen der Zeit» wohl übte, die Vorlesungen. Nebenher ging eifriges Einzelstudium. Allem voran stand das regelmäßige Lesen der heiligen Schrift. Die symbolischen Bücher und Luthers Schriften, auch Werke älterer lutherischer Dogmatiker wurden fleißig durchforscht. Erbauungsbücher von Kempis, Arndt, Gerhard und Lebensbeschreibungen berühmter kirchlicher Persönlichkeiten (Zinzendorf, Comenius) boten immer neue Anregungen. Ein eifriges Gebetsleben heiligte und vertiefte die aus der Lektüre gewonnenen Eindrücke. So war Löhe darauf bedacht, sich eine gute Grundlage für sein späteres Berufswirken zu schaffen. Hier wurde zur Wahrheit, was er in jener Zeit geschrieben: «Das Leben ist mir eine Vorbereitung zum Pfarrerleben gewesen und ist es bis jetzt noch.»

In die Studienzeit fiel das Wiedererwachen christlichen Glaubenslebens. Der angehende Student verschloß sich dem nicht und trat den eben gegründeten Gesellschaften bei, welche die Verbreitung christlicher Schriften bezweckten. Der Begründer einer dieser Gesellschaften, der um die Hebung des kirchlichen Lebens in Bayern verdiente Pfarrer Brandt erwiderte ein Schreiben, in welchem Löhe ihm den Dank aussprach für dessen ernstliche Be-

mühungen, das Reich Christi zu fördern, so daß auch in seinem Vaterland der Eifer fürs Evangelium wieder lebendig werde, mit den Worten: «Freuen Sie sich, lieber Freund, auf die Zeit, in der Sie ins Amt treten werden. Es ist jetzt eine angenehme Zeit. Allenthalben ein heißes Verlangen nach der lauteren Milch des Evangeliums und ein schönes Feld zur Aussaat für den treuen Diener des göttlichen Wortes. Oberlin ist ein köstlicher Spiegel für uns. Der Herr mache uns zu so tüchtigen Werkzeugen in Seiner Hand. Ihm sei unsere Kraft und unser Leben geweiht; so lang es Tag für uns ist, wollen wir freudig und fröhlich für sein Reich wirken!» Mit großer Genugtuung begrüßte Löhe das Erscheinen der Evangelischen Kirchenzeitung von Hengstenberg im Jahre 1827, welche zur Neubelebung positiv-lutherischen Geistes wesentlich beitrug. Eine religiöse Reife, welche überrascht, trat bei ihm schon damals zu Tage. Er arbeitete sich — verhältnismäßig bald — zu einem sicheren religiösen Standpunkt hindurch. Derselbe war von Anfang an ein ausgesprochen lutherischer. Im Jahre 1836 schrieb Löhe in einem Brief: «Obwohl bei Gottes Wort aufgezogen, von Gottes Gnade nie verlassen, danke ich doch, menschlich zu reden, mein geistliches Leben einem reformierten Lehrer, Herrn Professor Krafft in Erlangen. Eben derselbe, dem ich annoch in herzlicher Liebe anhänge, hat, ohne es zu wissen, meine Liebe zur lutherischen Kirche

großgezogen, da ich sie von Kindesbeinen an in mir trug.»

Ein Semester der Studienzeit (Sommer 1828) verlebte Löhe in Berlin. Mit einem Freunde war er über Bayreuth, Hof, durch die reußischen Lande — in Ebersdorf wurden die Brüderwohnungen, der Betsaal und Gottesacker der dortigen Brüdergemeinde besichtigt — weiter über Gera, Leipzig — hier wurde vor allem der Johanniskirchhof und Gellert's Grab aufgesucht — Bitterfeld, Treuenbriezen und Potsdam nach Berlin in 12 Tagen gewandert. In Briefaufschriften bezeichnete Löhe wohl Berlin als «Patmos» und in seinem Tagebuch bekannte er: «Herr, um Dich und Dein Heil zu finden, bin ich aus meines Vaters Hause, aus meiner Freundschaft und aus meinem Vaterlande gezogen.» Ein Jahr war für den Aufenthalt in Berlin in Aussicht genommen, aber er war froh, als er bereits nach einem halben Jahre — dem Wunsche der Mutter folgend — wieder in seine liebe Heimat zurückkehrte. In Berlin zogen ihn die damaligen bedeutenden Prediger der Residenzstadt, Schleiermacher inbegriffen, an und von besonderem Wert wurden ihm die Predigtübungen in einem homiletischen Seminar. Die übrige Zeit lag er in Erlangen den theologischen Studien ob, wo besonders der oben erwähnte Professor Krafft Einfluß auf ihn gewann. Dazwischen versuchte er sich bereits im Predigen. Seine erste Predigt hielt er am Sonntag nach Weihnachten 1828

über Hebräer 13,8 in Poppenreuth, unweit Fürth gelegen. Am 7. Juni 1830 war die Universitätszeit abgeschlossen. Vom 17. bis 24. Oktober des gleichen Jahres unterzog sich Wilhelm Löhe in der mittelfränkischen Kreishauptstadt Ansbach der theologischen Aufnahmsprüfung und bestand dieselbe mit bestem Erfolg. Für die Examenspredigt war ihm der Text 1. Joh. 1,8 aufgegeben. Diese Predigt blieb nicht ganz unwidersprochen, man fand sie zu herrnhutisch und mystisch. Professor K. v. Raumer, Löhe's väterlicher Freund, wünschte die Predigt zu lesen und war von deren Inhalt höchst erbaut. Freudig bewegt kehrte Wilhelm Löhe von Ansbach nach Hause zurück. Das Ziel war erreicht. Aber noch kam eine stille Wartezeit, bis er wirklich als Pfarrer des Hirtenamtes walten sollte.

II.

Löhe's Wirken.

1. Die ersten Jahre im geistlichen Amt.

Die Anstellungsverhältnisse waren damals in Bayern nicht besonders günstig. So kam es, daß der eben geprüfte Predigtamtskandidat noch nicht sofort Verwendung fand. Das bedrückte niemand mehr als Löhe selbst, welcher so brannte, seinem Herrn im geistlichen Amt zu dienen. «Das ist mein größtes Kreuz, daß ich stumm sein muß und licentiam concionandi (Erlaubnis zu predigen), für die ich examiniert bin, nirgends üben kann. Wenn die Glocken zusammenschlagen, weint mir das Herz, daß ich nicht predigen soll. So trifft die Gärtners-hand des himmlischen Vaters jede Pflanze auf Erden, wo sie es am wenigsten meint, nötig zu haben, wo es am schmerzlichsten ist.» Trotzdem blieb Löhe nicht müßig. Er vervollständigte sein theologisches Wissen. Im eigenen Familienkreis

und unter Freunden legte er Gottes Wort aus oder suchte an Kranken- und Sterbebetten zu mahnen und zu trösten. Von der Gemeinschaft mit Kranken äußerte er schon in jener Zeit: «Ich habe mehr Geistesgemeinschaft mit den Kranken, an deren Bett ich stehe, als mit meinen lieben gesunden Freunden, wir sind zu lustig miteinander. Mit den Kranken werde ich innerlicher.» Um Kranke zur letzten Kommunion vorzubereiten, stellte er aus Bugenhagen und Luther einen Traktat zusammen und gab denselben in Druck. Wöchentlich zweimal hielt er Kränzchen ab, das eine Mal ein Missions-, das andere Mal ein Erbauungskränzchen. Besonders das Missionskränzchen, schon im Jahre 1827 von ihm gegründet, nahm aus kleinen Anfängen einen gesegneten Fortgang. Als die Büchse zum erstenmal geöffnet wurde, fand sich 1 Gulden 30 Kreuzer Inhalt. «Dafür sollte Wolle angekauft und Strümpfe gestrickt und der Erlös davon der Baseler Missionsanstalt zugewendet werden.» Daneben predigte Löhe in Vertretung vor der Gemeinde, so in der Pfarrei Streitberg, Unterleinleiter und Aufseß, letztere beide in nächster Nähe von Streitberg in der fränkischen Schweiz gelegen.

Seine erste Verwendung sollte er in der Vaterstadt selbst finden als Privatvikar bei einem älteren Geistlichen. Am 25. Juli 1831 wurde er in Ansbach ordiniert. Dieser Tag blieb von ihm unvergessen und wurde alljährlich feierlich begangen.

Am Ordinationstag schrieb er an den Geistlichen, welchem er für's erste als Vikar beigegeben war, einen Brief. Dieses Schreiben legt ebenso Zeugnis ab von dem tiefen Ernst des Ordinanden wie von seiner ausgeprägt lutherischen Haltung. Hier findet sich das bedeutungsvolle Urteil: «Die Religion der Schrift ist es allein, welche für die Menschen paßt, ihre inneren, ewigen Bedürfnisse stillt, die Sünde austilgt, das ewig Wahre, Gute und Schöne in ihnen zum Leben und fortgehenden Gedeihen und sie richtig und gewiß zu ihrem ewigen Ziele bringt. Und diese heilige, für den Menschen allein und ganz passende Religion haben die Reformatoren richtig verstanden und samt ihren Schülern in den symbolischen Büchern nicht in dunkeln, schwebenden, mystischen Ausdrücken, sondern in klaren, deutlichen, jedem Gottesmenschen verständlichen Begriffen niedergelegt.» Die Ordinationsfeier, bei welcher außer einem Freunde auch die Mutter und zwei Geschwister zugegen waren, machte auf Löhe's gläubiges Gemüt einen nachhaltenden Eindruck. Er bekannte: «Ich spüre eine Befestigung meines Glaubens seit meiner Ordination.» In dem Lebenslauf, welchen er dem Brauche gemäß eigenhändig in das Ordinandenbuch eintrug, ließ er deutlich seine Glaubensstellung zu Tage treten, wenn er u. a. schrieb: «Die Augsburgische Konfession, wenn mir Armen diese Worte erlaubt sind, ist auch meine Konfession, die übrigen mit der Augustana über-

einstimmenden symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche sind auch mir norma normata (feste Richtschnur). Mit Gottes Hilfe will ich die wahre Lehre predigen und nicht verstummen, bis der Herr selbst mich, seinen friedliebenden Soldaten, aus der streitenden Kirche in die heilige Stille der triumphierenden Kirche aufnimmt. Desgleichen soll es mein ernstes Bemühen sein, daß mein Leben meinem Glauben ähnlich sei, damit ich nicht, während ich anderen predige, selbst verwerflich werde.»

Die Vikariatszeit in Fürth währte nur eine kurze Zeit. Zweiundeinhalb Jahre (21. Oktober 1831 bis 26. Februar 1834) wirkte Löhe als Privatvikar in dem am Fuße des Fichtelgebirges gelegenen Marktflecken Kirchenlamitz. Es war ihm hier eine schöne und reichgesegnete Wirksamkeit beschieden, die er selbst gern «die Hochzeit seines Lebens» nannte. Hier fand er ein großes Arbeitsfeld vor, welches seinen reichen Gaben entsprach. Seine Predigten zogen die immer zahlreicher werdenden Hörer gar sehr an. In der Schule wirkte er mit großer Liebe und Umsicht. Es war dies um so notwendiger, als damals die Lehrer in den Schulen gar oft einfache Handwerker waren, welchen das rechte Verständnis für Erziehung und Bildung abging. Der Vikar mußte darum erst Unterricht im Schreiben und anderen gemeinnützigen Kenntnissen geben, wenn er die Schüler geistig heben und religiös beeinflussen wollte. Damit ging Hand in Hand eine

ausgedehnte Seelsorge, welche sich aber nicht bloß auf Kranke und Bedrückte erstreckte, sondern wirklich den Seelen nachging, vor allem auch den jungen Leuten. So sammelte er Sonnabend Abends die Jünglinge und Sonntag nachmittags die Jungfrauen um sich und suchte dieselben für das kirchliche Leben zu interessieren, besonders aber in der Nachfolge Jesu zu bestärken. Weiter gründete er einen Bibelverein und verwirklichte in jener Zeit schon gewisse Grundgedanken seiner späteren pastoralen Wirksamkeit. Sichtlich hob sich das geistliche Leben in der Gemeinde. Unter den Amtsbrüdern selbst genoß Löhe wegen seiner ernsten Lebensführung und tiefgewurzelten Frömmigkeit mannigfaches Vertrauen. Trotz der großen Arbeitslast fand er noch Muße zu schriftstellerischen Arbeiten. Neben mehreren Aufsätzen verfaßte er hier den Traktat «Dina. Wider die Jugendlust.» Dem arbeitsamen Vikar sollte es freilich nicht an Feindschaft in dem oberfränkischen Marktflecken fehlen, welchen er darum wohl scherzweise «Kirchenjammeritz» nannte. Besonders war ihm ein Landrichter, welcher wie viele seiner Zeitgenossen noch dem Rationalismus(Vernunftglauben) ergeben war, dort wenig gewogen. Die Predigtweise Löhe's war diesem und seinen Getreuen unbequem und manche fühlten sich persönlich betroffen. Sogar die Sicherheitsbehörde hatte ein Auge auf den jungen Geistlichen. So meldete ein Brigadier zu Fuß dem kgl. Kompagniekommando,

daß «zu Kirchenlamitz heimliche Zusammenkünfte in mehreren Häusern stattfinden. Desgleichen kommen im Pfarrhause in der Wohnung des Herrn Pfarrvikars Löhe dahier die männliche Jugend im Alter zu 14—18 Jahren öfters in der Woche nächtlicher Zeit zusammen und ihr Treiben ist Beten und Singen.» Ein landgerichtliches Schreiben forderte weitere Auskunft über die Versammlungen, in welchen «zum Besten der Heidenmission einige Frauen und Sonntagsschülerinnen spinnen und stricken», insonderheit «an wen die gefertigten Arbeiten abgeliefert worden sind, und wer die Sammlung der Beiträge für die Missionsanstalt und deren weitere Beförderung im Königreiche besorgt und leitet?» Löhe ließ sich keineswegs einschüchtern, sondern wußte in bestimmter Weise gegen alle Angriffe, welche die damaligen kirchlichen Verhältnisse am besten kennzeichnen, sich zu verteidigen. Sein alter Pfarrer, die Gemeinde, Brüder und Freunde standen ihm treulich zur Seite. Allein seines Bleibens war nicht mehr. Die vorgesetzte Behörde stand noch unter dem Einfluß des Zeitgeistes und verfügte die Abberufung. Löhe war in ihren Augen zu mystisch und pietistisch. Sein Weggang rief unter der ihm stets zugetanen Gemeinde große Teilnahme hervor und gestaltete sich höchst ehrenvoll. Im Jahre 1837 besuchte Löhe noch einmal die Stätte seiner jugendlichen Wirksamkeit und freute sich über die unveränderte Liebe der Ge-

meinde, wenngleich die Gehässigkeit der Gegner selbst damals noch nicht zur Ruhe gekommen war. Die Wirksamkeit in Kirchenlamitz und die Angriffe, die Löhe wegen derselben erfuhr, sind jedenfalls nicht nur ein interessanter Abschnitt in seinem Leben, sondern auch eine charakteristische Episode in dem damaligen Kampf zwischen dem alternden Rationalismus und dem neuerwachten kirchlichen Glaubensleben. Löhe selbst vertrat mit jugendlichem Feuer und tiefem Ernst seinen Glaubensstandpunkt, betonte ebensosehr die Richtigkeit der Lehre der lutherischen Kirche, wie er die Notwendigkeit einer persönlichen Heilserfahrung gebührend hervorhob. In einem Brief aus dem Jahre 1833 schrieb er: «Man spricht und hört evangelische Worte wie z. B. das Wort «Gnade» hunderttausendmal mit gleichgültiger Ruhe an; aber was für ein ganz anderes Wort ist es dem, der an Gnade meinte verzweifeln zu müssen und nun hört: er sei begnadigt — die Gnade sei sein Leben! Wer ein evangelisches Wort aus Erfahrung erkannt hat, ist reicher, als wer den Zusammenhang der Lehre vom Reiche Gottes prächtig überschaut und erzählen kann — ohne Erfahrung. Was nützt mir Gottes Reich, wenn ich selbst es, obgleich mir dargeboten, doch nicht fasse.»

Nachdem Löhe sich kurze Zeit in Fürth aufgehalten und einige Wochen an der Marthakirche in Nürnberg den Geistlichen vertreten hatte, wurde er zum Pfarrverweser an der St. Ägidienkirche in

Nürnberg ernannt. Am 15. Juni 1834 trat er diese Stelle an und war bis 16. April 1835 an dieser Kirche. Die Zeit in Nürnberg bedeutete einen Glanzpunkt in seiner Amtstätigkeit. Seine vielseitigen Gaben entfalteten sich in ihrer ganzen Fülle und kamen den höheren und niederen Ständen in gleicher Weise zu gute. Die bedeutendsten Männer, Rektor Roth, Bürgermeister Merkel und andere schlossen sich ihm an und viele Beziehungen wurden geknüpft, welche in seine spätere Amtstätigkeit hineindauerten. Bei den Anfängen des Missionswerkes in Bayern, welches alsbald von dem Kreis Nürnberger Missionsfreunde ausging, war Löhe in hervorragender Weise mitbeteiligt. Besonders eindrucksvoll waren seine Predigten, in welchen er zuweilen wie ein Prophet die Sünde ohne Ansehen der Person strafte. Einmal beantragte sogar der Stadtmagistrat wegen einer Predigt Löhe's Abberufung. Aber das Konsistorium Ansbach wies dies Ansinnen als völlig kompetenzwidrig zurück. In Bibelstunden suchte Löhe das Wort Gottes seinen Freunden nahezubringen. In jener Zeit gab er die «sieben Predigten» sowie die «Vaterunserpredigten» heraus, schrieb den vortrefflichen Traktat: «Vom göttlichen Worte als dem Lichte, das zum Frieden führt» sowie den anderen: «Die Tochter der Herodias». Er nahm sich der jungen Handwerker an, indem er sie zu biblischer Betrachtung wöchentlich vereinigte und zur Rechnungsablegung über die von ihnen

verbreiteten religiösen Schriften aufforderte. Professor v. Scheurl, ein bedeutender Rechtsgelehrter, äußerte sich u. a. über Löhe: «Das jugendliche Alter, in dem er stand, machte sich nur in der Frische, der Lebhaftigkeit und Leichtigkeit, womit er jede Berufsaufgabe bewältigte, und in der Bescheidenheit bemerkbar, womit er Älteren und höherstehenden gegenübertrat: Die Reife, die Sicherheit, Ruhe und Besonnenheit, der Ernst und die Würde seines ganzen Wesens und Auftretens ließ ihn wie einen gestandenen Mann erscheinen. Ohne daß ihm feine gefällige Formen oder besondere Gewandtheit des Umgangs eigen gewesen wären, war doch die edle Zartheit und Schicklichkeit seines Benehmens, seine auch im Gespräch hervortretende Rednergabe, seine Gemütstiefe, die sich wohl auch mit trefflichem Humor verbunden zeigen konnte, gewinnend und anziehend genug. Aber was alles andere überragte und beherrschte, und worin das eigentliche Geheimnis seiner so mächtigen und ausgebreiteten Wirksamkeit schon in jener frühen Zeit lag, das war sein beständiges Leben in Gott, seine Versenkung in die Ewigkeit, die Festigkeit und Stärke seines christlichen Glaubens, durch den er bereits damals zu dem vollen Frieden der Rechtfertigung durchgedrungen war, und in dem er auf dem Wege der Heiligung gewissen Trittes ohne Wanken und Schwanken einherschritt.»

Die Verwesungszeit in Nürnberg war zu Ende.

Zunächst leistete Löhe dem erkrankten Pfarrer in dem Orte Behringersdorf, ungefähr zwei Stunden von Nürnberg entfernt, die versprochene Aushilfe. Er konnte in der Stadt wohnen bleiben, was ihm höchst willkommen war. Damals konfirmierte er in der Ortskirche von Behringersdorf am Pfingstmontag Helene Andreä, ohne zu ahnen, daß dieselbe später seine Lebensgefährtin werden sollte. Die Schülerin stammte aus Frankfurt und wohnte mit ihrer Mutter längere Zeit in Nürnberg bei Verwandten in dem Hause, in welchem sich damals seine Wohnung befand. Inzwischen war auch die Vertretung in Behringersdorf erledigt und Löhe schickte sich — der allgemeinen Sitte gemäß — zu der sogenannten Anstellungsprüfung an, welche vom 2. bis zum 8. August 1835 in Ansbach stattfand. Die Mußezeit nach dem wohl bestandenen Examen verwandte er zu schriftstellerischen Arbeiten. Vom 5. bis 20. September verweste er die zweite Pfarrstelle in Lauf bei Nürnberg; hierauf übernahm er weitere Verwesungen und zwar vom 22. September 1835 an in der ehemaligen nürnbergischen Universitätsstadt Altdorf, vom 22. April bis 19. Oktober 1836 in Bertholdsdorf im Aurachtal, unweit von Neuendettelsau, und vom 1. November 1836 bis 27. März 1837 in Merkendorf, einem von Bertholdsdorf etwa drei Stunden entfernten Städtchen, dessen Pfarrsprengel ebenfalls zum Kapitel Windsbach gehörte.

Das Wanderleben eines bayerischen Pfarrverwesers hatte Löhe auf diese Weise zur Genüge kennen gelernt; man konnte es ihm nicht verdenken, wenn er nach einer Pfarrstelle sich sehnte. «Nicht wahr, ich bringe es hoch,» schrieb er an einen Freund beim Aufzug nach Merkendorf, «ich wandere auf meine zwölfte Stelle, will sehen, ob es mit einem Dutzend genug ist, ob ich von Merkendorf einen Ort finde, wo ich bleiben, anhaltend und nachdrücklich unter Gottes Segen lehren kann.» Die Kürze der jeweiligen Aufenthaltsdauer brachte es naturgemäß mit sich, daß Löhe mit seiner Arbeit nicht so tief in das Gemeindeleben eindringen konnte. Doch überall erwarb er sich die Achtung und Liebe der Gemeinde. In Altdorf durfte er einigen Jünglingen, die im dortigen Seminar für den Lehrerberuf vorgebildet wurden, der Führer zum Heiland werden. Einer derselben bekannte, daß etlichen unter ihnen Löhe ein geistlicher Vater wurde. «Bei jedem Besuch,» heißt es in einem Briefe, «trat uns sein tiefer Ernst wie sein freundlich väterliches Entgegenkommen an die Seele; es waren Stunden gesegneter Gemeinschaft, ein fördernder Aufenthalt für Erkenntnis und Glauben ohne pietistisches Drängen.» In diesen Wanderjahren hielt er den Verkehr mit seinen Nürnberger Freunden aufrecht, von denen ihn gar viele an seinem jeweiligen Wirkungsort besuchten. Da Löhe als Verweser einen selbständigen Haushalt führen

mußte, beschloß er, sich zuerst ohne weibliche Bedienung zu behelfen, indem er einige Knaben von Kirchenlamitz zur Besorgung des Haushaltes anstellte. Er gewährte diesen Knaben als Entgelt Unterhalt und bereitete sie für das Seminar in Altdorf vor. Doch sah er bald ein, daß es so nicht ging, und nahm eine alte Magd in Dienst, war aber schließlich froh, als seine Mutter in Bertholdsdorf und Merkendorf die Führung des Haushaltes übernahm. An schriftstellerischen Arbeiten entstanden in dieser Zeit: «Einfältiger Beichtunterricht für Christen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses» und das «Beicht- und Communionbüchlein für evangelische Christen», bekannter unter dem Namen «Prüfungstafel».

Schon in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit bekundete Löhe eine hervorragende Leistungsfähigkeit und eine erstaunliche Schaffensfreudigkeit. Körperliche Gebrechen überwand er mit größter Zähigkeit. Er litt öfters an vorübergehenden Ohnmachten und an heftigen Zahnschmerzen. Gegen Ende seines Kirchenlamitzer Aufenthaltes mußte er sich einer schmerzlichen und nicht ungefährlichen Operation am Oberkiefer der linken Wange unterziehen. Seine Lebensweise war einfach und mäßig. Geistigen Getränken war er abhold. In der Tageseinteilung liebte er Ordnung und Regelmäßigkeit. In seinem ganzen Auftreten trat eine charaktervolle Gesinnung zu Tage, welche im Evangelium von Christo wurzelte.

Am besten kennzeichnen diesen Abschnitt Löhe's eigene Worte aus dem Lebenslauf, welcher vorschriftsmäßig bei der Meldung zum zweiten Examen einzureichen war. Hier heißt es: «Ich habe Gelegenheit gehabt, in allerlei Praxis des Amtes in meinen verschiedenen Anstellungen, durch den Umgang mit erfahrenen Geistlichen und durch von Gott geschenktes Zutrauen vieler Menschen manche Erfahrung zu sammeln, die mir das geistliche Amt in seiner Würde wie auch in seiner Bürde deutlich zeigt. Ich habe mein Leben und die wenige Kraft dem praktischen Amt gewidmet, wie geschrieben ist: «Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich bleiben möge im Hause des Herrn mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen.» (Psalm 27, 4.)

2. Der Pfarrer von Neuendettelsau.

Als Verweser von Bertholdsdorf war Löhe zum erstenmal nach Neuendettelsau gekommen. Als er des Ortes ansichtig wurde, meinte er: «Nicht tot möcht' ich in dem Neste sein». Damals schon erschienen Männer der Gemeinde bei ihm mit dem Vorschlag, beim etwaigen Abgang ihres Pfarrers an dessen Stelle zu treten. Der Verweser gab die Antwort: «Wenn ich zur Zeit, da Eure Pfarrei vakant wird, noch keine andre Stelle habe, so will ich mich um die Stelle bewerben». Dieser Fall trat wirklich ein. Er meldete sich beim Kirchenpatron, dem Freiherrn von Eyb und war nicht wenig überrascht, als ihm eine Zusage gegeben ward. Am 1. August 1837 übernahm Löhe die Pfarrei Neuendettelsau und am Sonntag darauf, den 6. August hielt er seine Antrittspredigt über Luc. 11, 28: «Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.»

Am 25. Juli zuvor, seinem Ordinationstage, war der junge Pfarrer in der Katharinenkirche zu Frankfurt am Main seiner einstigen Konfirmandin Helene Andreä-Hebenstreit angetraut worden, um deren Hand er im April desselben Jahres angehalten hatte. Glücklich zogen die beiden Pfarrleute in Neuendettelsau ein, um fortan in herzinniger Liebe ihrer Gemeinde ein leuchtendes Vorbild zu

geben. Löhe selbst ahnte damals wohl nicht im entferntesten, daß er in Neuendettelsau die ganze Zeit seines weiteren Lebens zubringen würde, ja daß gerade durch ihn dieses «Nest», wie er sich einst ausgedrückt, zu einer Stadt werden sollte, von welcher die segnenden Strahlen barmherziger Liebe auf zwei Weltteile ausgegangen sind. «Neuendettelsau selbst», schrieb er, «hat keine besondere Lieblichkeit für mich. Der Herr hat mich hierher berufen, das macht mir die Gemeinde lieblich.» An diesem einsamen, abgeschiedenen Ort sollte er seine schöpferischen Kräfte in staunenswerter Weise zur Entfaltung bringen. Viermal dachte Löhe später daran, das stille Dorf zu vertauschen mit dem lauten Stadtgetriebe, er meldete sich um Pfarrstellen in Augsburg, Altstadt-Erlangen, Fürth und Nürnberg, aber vergeblich. Vom Jahre 1848 ab schlug er sich jedes Fortgehen aus dem Sinn. Obwohl er einige der herrlichsten Gegenden der Erde gesehen hatte, fand er Neuendettelsau doch schön und wußte in das dortige Leben einen reichen Kranz geschichtlicher Erinnerungen, an welchen es der ganzen Gegend nicht fehlt, zu verweben. Im Diakonissenkalender für 1864 schrieb er von seinem Dettelsau: «Ein weiter Blick, ein großer Horizont, ein strahlender Himmel, eine Flur voll feierlicher Stille, wie wenn sich da ein immerwährender Sabbath des Herrn gelagert hätte. Tönt dann etwa vom Kirchturm die Betglocke in die tiefe Stille, so kann es völlig

Sabbath und das Herz zum Frieden und zur Freude gestimmt werden ..... Es schläft rings umher in dieser Stille eine edle Vergangenheit. Siehst du beim Blick nach Süden den spitzigen Kirchturm? Dort ist Stadt Eschenbach, von welcher Wolfram von Eschenbach, der Dichter des Parcival, seinen Namen hat .... Südöstlich von Dettelsau findest du, etwa noch einmal soweit als Eschenbach, Abenberg. Dort ragt auf hohem Fels noch jetzt eine große mächtige Burgruine, eine Stammburg der königlichen Hohenzollern, eine Hausung der berühmten Grafen von Abenberg. Nahe der hochgelegenen Burg, auf einem Hügel im Tal steht ein Kirchlein und in demselbigen unversehrt das Grab einer gräflichen Tochter von Abenberg, der von Päpsten selig gesprochenen Stilla .... Ich könnte noch weiter versuchen, die stille Gegend durch Verweisung auf die Nähe hochberühmter Gräber zu verherrlichen. Das ehemalige Cistercienzerkloster Heilsbronn, triefend vom Andenken des großen Bischofs Otto von Bamberg, die Grabstätte der Hohenzollern und der Markgrafen von Ansbach, durch den Abt Schopper der Ausgangspunkt der mittelfränkischen Reformation, könnte meinen Zwecken dienen. Mein ferner schweifender Blick fände die Gegend von Heidenheim und das Andenken Wunibalds und seiner Schwester, der großen Diakonissin Walpurgis —, die Gegend von Herrieden und das Gedächtnis St. Deokars. Ja, ich könnte, obwohl mein Blick

nach Westen hin durch den Wald beschränkt ist, dennoch mit meinem Geiste zum Stifte des heil. Gumbert in Ansbach wandern und von der Wirksamkeit seiner Person und Stiftung bis herab nach Dettelsau reden, da auch die hiesige Nikolaikirche im Bereich seiner Stiftungen liegt.» Neuendettelsau, damals schon ein ganz ansehnliches Dorf, liegt bekanntlich auf einer einsamen Hochebene, zwischen den Tälern der fränkischen Rezat und Aurach, unweit der fränkischen Kreishauptstadt Ansbach in nordöstlicher Himmelsrichtung. Die Pfarrkirche ist dem heil. Nikolaus von Myra (Apostelg. 27, 5) als Patron geweiht. Scherzhaft meinte Löhe zuweilen, der heil. Nikolaus werde wohl jetzt erst, nachdem eine ganze Kolonie von Anstalten der Barmherzigkeit hier erblüht sei, wissen, warum er zum Patron der Dettelsauer Pfarrkirche erwählt worden sei. Nikolaus gilt bekanntlich im Andenken der Kirche als Wohltäter der Armen und Beschützer der Kinder. Als darum im Jahre 1862 das Neuendettelsauer Rettungshaus seiner Bestimmung übergeben werden sollte, nahm Löhe die Einweihung am 6. Dezember, dem Gedächtnistag des heil. Nikolaus, vor.

Als Löhe im Jahre 1837 das Hirtenamt in Neuendettelsau übernommen hatte, fand er in der Gemeinde reges geistliches Leben vor, welches der eben abziehende Verweser zu wecken gewußt hatte. Mit aller Kraft arbeitete der nunmehrige Ortspfarrer in der von ihm erprobten Weise weiter.

Nicht nur in den gewohnten gottesdienstlichen Veranstaltungen suchte derselbe der Gemeinde nahezukommen, sondern war auch bereit, durch besondere Erbauungsstunden in der Kirche oder im Pfarrhaus die geistlich Geweckten zu stärken und zu vertiefen. Es war Löhe eine Leichtigkeit, diese freiwillig übernommene Arbeitslast zu tragen wie die pflichtmäßige Aufgabe in größter Gewissenhaftigkeit zu erledigen. Dazu war er von Gott mit seltener Redegabe und bewunderungswürdiger Arbeitskraft begnadet. Er leistete geradezu Erstaunliches schon auf dem begrenzteren Gebiete eines Ortsgeistlichen. Die Predigten, welche aus der Tiefe persönlichster Glaubensüberzeugung hervorquollen, verrieten prophetische Kraft. Sich streng auf das Bibelwort aufbauend, dabei aber alle Lebensvorgänge und Zeitereignisse verwebend waren die Predigtzeugnisse von überwältigender Wirkung. Edle Sprache und ausdrucksvoller Vortrag gaben denselben fast dichterischen Schwung. Sie flossen wohl dahin in leichter volkstümlicher Form; dann aber hoben sie den Hörer hinauf zur Betrachtung göttlicher Dinge. Meisterhaft wurden Bilder und Gleichnisse verwoben, packend Mahnungen und Belehrungen angebracht. So sagte Löhe einmal in einer Wochenpredigt über den Spruch: «Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde u. s. w.» — nachdem er dargetan, welch' materielle Opfer der Israelite brachte mit seinen Tier- und Räucheropfern

— sich plötzlich an die Hörer wendend: «Und Du, — was opferst denn Du? Du gibst Deinem Gott gar nichts? Du speisest ihn mit Worten ab, und das hältst Du nach Art mancher Protestanten für eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Oder ja — Du gibst vielleicht, wenn Du gerührt wirst, einen Pfennig, und wenn Du im Überschwang der Andacht bist, legst Du einen Zweier ein, und wenn Du einmal in der Not bist, dann gelobst Du ein paar Kerzen und bringst dann ein paar Dinger daher, so dünn, wie Regenwürmer u. s. w.» Um den Müttern den Besuch des Gottesdienstes zu ermöglichen, richtete er im Anfang eine Kleinkinderschule ein. Zu dem Zweck stellte er zwei Bauernmädchen an, welche in der unteren Stube des Pfarrhauses die Kinder derjenigen Mütter beaufsichtigten, welche in der Kirche waren. Bildete die Predigt den Mittelpunkt des Gottesdienstes, — daß Löhe an einem Sonntag drei bis viermal in gleicher Frische predigte, bewies seine große Leistungsfähigkeit — so war es ihm auch um die rechte und würdige liturgische Ausgestaltung nicht weniger zu tun. Die Gemeinde sollte nicht nur hören, sondern auch mittätig sein. Hier wurde Löhe bahnbrechend und es war ihm eine sichtliche Freude, daß der liturgische Geschmack in der Dorfgemeinde wuchs. «Sie haben ein liturgisches Volk», sagte ein Fremder, welcher sich auf diesem Gebiete auskannte und einem Hauptgottesdienst in der Dorfkirche an-

wohnte. Darum rühmte später Professor von Zezschwitz: «Löhe war eine priesterliche Seele. Er konnte auf der Kanzel und am Altar nicht walten, ohne daß sein Odem ausströmte wie eine Flamme. Das war keine Manier, keine angenommene Art bei ihm, es war die Flamme der Seele, die sich Gott opferte im Amte.» Und Rektor Friedrich Meyer, der Nachfolger Löhe's in der Leitung des Diakonissenmutterhauses, gab ähnlichen Gedanken Ausdruck in den Worten: «Der Altar mit seiner heiligen Feier und seinem Gebetsopfer war die Quelle, woraus alle Kraft floß für des Seligen Tun und Werk. Daß er ein so gesalbter Prediger war, das dankt er seiner inneren Stellung zum Altar und seinem Sakrament. Seine seelsorgerliche Weisheit, seine Kraft als Hirte, seine Gabe zu organisieren, seine Schönheit in der Form, wo kam das alles anders her, als von seiner inneren Stellung zum Heiligtum? Er war heimisch im Heiligtum.» Bildete im gottesdienstlichen Leben die Feier des heiligen Abendmahls den Höhepunkt, so erwuchs einem tieffrommen Mann wie Löhe daraus eine neue und schwierige Aufgabe, nämlich die rechte Handhabung der Beichte. So sehr Löhe immer der allgemeinen Beichte und Absolution das Wort redete, so eindringlich seine sogenannten Beichtreden waren, es schien ihm die Betonung der Privatbeichte und die Gelegenheit zu derselben eine Notwendigkeit, durch welche der Segen der Sakraments-

feier für den Einzelnen erhöht werde. Diese Privatbeichte kam nicht etwa der katholischen Ohrenbeichte gleich, sondern sollte es dem Einzelnen ermöglichen, in eigenen Worten und unter vier Augen dem Beichtvater das Herz auszuschütten. Als die vier Bestandteile jeder ordentlichen Beichte bezeichnete er: Bekenntnis der Sünden, Bekenntnis des Glaubens, Bitte um Absolution und Versprechung der Besserung. Von der Privatbeichte wurde in der Gemeinde bald reichlich Gebrauch gemacht. Die Bescheidenheit und Zurückhaltung, welche Löhe beobachtete, sowie der heilige Ernst und die väterliche Güte, welche er an den Tag legte, erwarben ihm allseitiges Vertrauen.

Dem gewissenhaften Wirken innerhalb des Gotteshauses ging zur Seite ein treues Dienen außerhalb der gottesdienstlichen Stätte. Seine volle geistliche Fürsorge galt den Kranken und Sterbenden, Gedrückten und Bekümmerten, Mühseligen und Beladenen. Einem jeden nach seinem Bedürfnisse den Trost der göttlichen Gnade zu spenden, darauf war auch hier sein Bemühen gerichtet. Gern weilte er an Kranken- und Sterbebetten. Es kam damals wohl kaum vor, daß er im Falle der Erkrankung eines Gemeindegliedes nicht gerufen wurde. Bei Tag und Nacht war er bereit, zu kommen. Der Weg in die entferntesten eingepfarrten Orte war ihm nicht zu weit, regelmäßig besuchte er die Kranken und wußte ihnen reichen geistlichen Zu-

spruch zu bieten. Den Sterbenden war er gern bis zum letzten Atemzug nahe. Daß es ihm dabei vergönnt war, so manchen Schwerkranken durch die Kraft des Gebetes zur Gesundheit zu verhelfen, muß als eine besondere charismatische Begabung gewertet werden. Auf Grund von Jak. 5,14 war Löhe der festen Zuversicht, daß dem Gebet der Ältesten an Krankenbetten eine große Verheißung gegeben sei. Die Gemeinde hielt das Amtsgebet in Ehren und begehrte es fleißig. Den Arzt wies er dabei in sein volles Recht. Ein gern von ihm den Kranken gegebener Rat lautete: 1. «Brauche den Arzt, er ist vom Herrn, 2. Sei geduldig, 3. Versöhne Dich mit allen Menschen, 4. Vor allem laß Dich versöhnen mit Gott.» Der Triumph aller Kranken=seelsorge war ihm, die Sterbenden soweit zu fördern, daß sie fröhlich, ja getrost dem Tod entgegengingen. «Wer fröhlich sterben kann» — sagte er einmal in einer Leichenpredigt, «der kann viel: wer's lehrt, der lehrt das Beste. Das ist herrliche Probe gelungener Amtsführung eines Seelsorgers, wenn es heißt: Bei dem stirbt man gern.» Als Seelsorger besaß Löhe besondere Begabung, er hatte über die Gemüter eine seltene Macht; noch in jüngeren Jahren äußerte er, daß er vor dieser Macht bisweilen selbst sich fürchte. Von dem Amt des Seelsorgers meinte er zwar in einem Brief an seine Schwiegermutter: «O wie klein ist ein Seel=sorger, wie gar nicht nach den Hoffnungen der

Welt. Wie wenig kann er — und doch wie köstlich sein Amt!» Er war sicherlich groß in diesem Amt und seine Tätigkeit von tiefem Einfluß.

Wie Löhe den erwachsenen Gliedern seiner Gemeinde in Predigt und Seelsorge ein rechter Seelenhirte gewesen, so suchte er mit dem Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit dem heranwachsenden Geschlecht ein treuer Lehrer zu sein. Löhe besaß eine große Liebe zu den Kindern und hatte eine oft bewunderungswürdige Geduld für sie. Die Liebe Christi trieb ihn auch hier, dem kindlichen Verständnis nahe zu kommen und das kindliche Herz für das Evangelium empfänglich zu machen. In der Schule und in der Christenlehre war es Löhe darum zu tun, an der Hand des kleinen Katechismus die Lernenden in den reichen Schatz christlicher Heilswahrheiten einzuführen. Seine Katechismusarbeiten, allen voran «Haus-, Schul- und Kirchenbuch» geben heute noch davon Zeugnis. Luthers Katechismus fand in ihm einen begeisterten Lobredner. «Der kleine lutherische Katechismus», schrieb er, «kann durchaus mit betendem Herzen gelesen, gesprochen, kurz: gebetet werden. Das kann man von keinem anderen Katechismus sagen. Die bestimmteste Lehre, welche jeder Verdrehung widerstrebt, enthält er — und doch ist er nicht polemisch: es weht die reinste Friedensluft durch ihn hin. Die mannhafteste, gewordenste Erkenntnis spricht sich in ihm aus — und doch verträgt er die

seligste Beschaulichkeit des Gemüts. Er ist ein Bekenntnis der Kirche und zwar unter allen das bekannteste, allgemeinste, in welchem die Kinder Gottes am meisten mit bewußtem Glauben zusammentreffen; aber dies allgemeinste Bekenntnis redet doch im lieblichsten Tone des Ich. Innig, herzig, kindlich — und doch so männlich, so mutig, so frei redet hier der einzelne Bekenner. Dies Bekenntnis ist unter allen, welche die Concordie von 1580 umfaßt, das jugendlichste, der hellste, durchdringendste Ton in dem harmonischen Geläute derselben, und doch rund, fertig, unmißverständlich wie irgend eins. Man könnte sagen, es erscheine in ihm die festeste Objektivität in Gestalt der lieblichsten Subjektivität.» Große Wichtigkeit maß Löhe dem Konfirmandenunterricht bei, besonders dem zweiten Teil, dem sogenannten Sechswochenunterricht, welcher nach alter Dettelsauer Übung nach dem Aschermittwoch begann und bis zum weißen Sonntag währte. In dieser Zeit sprach er von Taufe, Konfirmation, Beichte und Abendmahl und bemühte sich vornehmlich, die Konfirmanden zur Teilnahme am kirchlichen und sakramentalen Leben aufzumuntern. Überhaupt ging er sehr darauf aus, — und betonte dies bei der Konfirmation ausdrücklich — in die Kinderherzen ein kirchliches Pflichtbewußtsein zu legen und sie zur Treue gegen Gott und den Heiland im späteren Leben zu mahnen. Er ließ es auch an der Fürsorge für die konfirmierte

Jugend nicht fehlen. Besser als der Jünglingsverein gedieh der Jungfrauenverein. Löhe ließ sich nicht entmutigen, immer wieder in neuer Form auf die schulentlassene Jugend erzieherisch einzuwirken, wenn es oft auch ihn schmerzlich berühren mußte, wie so viele die Konfirmation als «Entlaßschein aus der Kirche» betrachteten und manche nach dem Ende der Christenlehre sich sehnten, um teilnehmen zu können an den Vergnügungen der Welt. Die ganze seelsorgerliche Liebe zu den Konfirmanden hat Löhe in dem Büchlein «Conrad. Eine Gabe für Konfirmanden» zum Ausdruck gebracht. Besondere Beachtung verdient heute noch der Abschnitt: «Guter Rat fürs Leben.» Schön sind vor allem jene Worte: «Jede Feier, an der man von Herzen teilnimmt, erhebt das Gemüt und gießt einen rosigen Schein süßen Lebens in dasselbe. Aber es gibt auf Erden keine Feier, deren Eindruck nicht mit der Zeit geschwächt, deren erhabene Empfindung nicht wieder von der Alltagsstimmung dieses Lebens verdrängt würde. Auch die Seligkeit der Andacht besucht uns auf Erden nicht, um bei uns zu bleiben. Auf den höchsten Gipfeln wohnt man nicht, aber man steigt zuweilen hinauf, um wieder herabzusteigen: wer droben bleiben wollte, würde aufgerieben. Die Woche hat nur einen Sonntag, das Jahr nur drei hohe Feste: wer alle Tage Ostern feiern wollte, würde, weil er der Freuden zu viel genösse, bald keine mehr so stark finden, daß er durch sie er-

hoben würde. In der Ewigkeit werden wir für ewige Freuden empfänglich sein; auf Erden ist alles Herrliche von kurzer Dauer und in Augenblicke zusammengedrängt. Es muß so sein, durch den Wechsel von Freud und Leid, regem Leben und tiefer Stille werden wir für die Ewigkeit erzogen. Merke dies, mein Kind, auch für die Konfirmation. Lange hast du dich vorbereitet, eine ahnungsreiche Zeit hast du durchlebt, mit jedem Tage zitterteſt du mehr deinem Freudentage entgegen, deine Erwartung war groß, vielleicht hat die Erfüllung deine Erwartung übertroffen, und Gott hat dich mit Wolluſt heiliger Freude getränkt, wie mit einem Strome. Nun ist es vorüber. Vielleicht tritt eine Leere, eine traurige, tränenreiche Leere ein, vielleicht ergreift eine jammernde Sehnsucht nach der entschwundenen schönen Zeit dein Gemüt. Damit erfährst du an deinem Teile die Wahrheit dessen, was oben gesagt ist. Aber aus ist es deshalb mit deinem Bunde nicht, denn dein Bund ist ja nicht ein Bund des Fühlens, sondern des Glaubens und Gehorsams, und die freudige und feierliche Stimmung deiner Seele war nur eine schöne Beigabe. — Auch deine Sehnsucht nach der entschwundenen Zeit wird vergehen, du wirst dich an die Gegenwart gewöhnen, deine Seele wird stille werden. Hüte dich nur, daß du nicht aus Überschätzung der geistlichen Freude, welche dich heimgesucht hat, das Nachlassen der Gefühle zu schwer empfindeſt. Erinnere dich wohl,

daß die Hauptsache dein Gelübde und Gottes Verheißung war. Dein Gelübde behalte im Auge, Gottes Verheißung fasse ohne Wanken! Jage nach dem vorgesteckten Ziel der himmlischen Berufung! Laß durch aller Tage Mühe und Geschick dein Herz befestigen und bewährt werden im Glauben und Gehorsam. So gehst du ewigen Freuden entgegen, welche nicht werden von dir genommen werden — und auch hier schon, während deiner Pilgrimschaft, wird der Herr dir zuweilen wieder Freudenstunden geben, welche durch den Vorschmack des Himmels zu desto größerer Treue im Kampf und Lauf nach dem ewigen Freudenreich ermuntern.«

Das innere Wachstum der Gemeinde stand für Löhe im Vordergrund seines rastlosen Wirkens und Betens. Wenn im Dorfe alle Lichter längst erloschen waren und dunkle Nacht sich ausbreitete über die stille Hochebene, saß er noch bei Kerzenschein an der Arbeit. Vor Mitternacht ging er selten zu Bette. Unablässig war er bemüht, seinem Geiste neue Gedankenstoffe zuzuführen, sein geistiges Besitztum zu erweitern und zu bereichern, um dadurch der Gemeinde zu dienen. Müßig wurde er nie gesehen. Aber Löhe hatte auch einen zu ausgesprochenen Ordnungs- und Schönheitssinn, als daß er nicht empfunden hätte, wie die würdige Ausstattung heiliger Stätten wesentlich zur Hebung der Andacht beiträgt. Daraus erklärte sich seine stete Fürsorge für die Verschönerung der da-

mals schon ziemlich baufälligen Pfarrkirche und der Filialkapellen. Jahr um Jahr traf er Erneuerungen, Verbesserungen oder Neuanschaffungen. Durch seine eigene Opferwilligkeit gab er ein leuchtendes Vorbild und fand immer wieder hochherzige Nachahmer. Ein eigenes Schulgebäude wurde errichtet, das Pfarrhaus wesentlich umgebaut. Im Jahre 1839 kaufte er östlich vom Dorf gelegen einen Acker, ließ 30 Fuß der Umfassungsmauer herstellen und schenkte das Grundstück der Gemeinde als Kirchhof. Wenn diese Stiftung fürs erste nicht den erhofften Eindruck hervorrief, es erfüllte sich doch, was er damals seiner Schwiegermutter schrieb: «Diese Woche habe ich der hiesigen Gemeinde einen schönen Kirchhof gekauft, es macht vielleicht auf die Gemeinde einen recht guten Eindruck und ich möchte gerne aus dem Kirchhof ein stilles Paradies machen.» In diesem «stillen Paradies» fand Löhe nach fünfunddreißigjähriger reichgesegneter Wirksamkeit als Pfarrer von Neuendettelsau seine letzte irdische Ruhestatt.

3. Ernste Zeiten.

Löhe war ein treues Glied seiner Kirche, in welcher er nach Artikel VII der Augustana die Versammlung aller Gläubigen erblickte, und deren Hauptmerkmale für ihn darum die Predigt des reinen Evangeliums und die schriftgemäße Verwaltung der Sakramente bildeten. Zwischen den Forderungen, welche durch das Bekenntnis gestellt werden, und den tatsächlichen Zuständen in der damaligen Landeskirche nahm er aber eine bedauerliche Spaltung wahr. Er empfand nach dem XXVIII. Artikel der Augustana («man soll die zwei Regiment geistlich und weltlich nicht in einander mengen und werfen») das weltliche Summepiskopat in der bayerischen Landeskirche als einen mißlichen Zustand. Höchst peinlich berührte ihn, daß damals im Kirchenregiment gleichzeitig ein Reformierter Sitz und Stimme hatte und dadurch die Möglichkeit zu Kollisionen unliebsamster Art gegeben war. Er glaubte, es leide die Bekenntnisfrage darunter, insofern die Bekenntnistreue bei der Verpflichtung der Geistlichen auf die Symbole abgeschwächt werden könnte. Ernste Gewissensbedenken bereitete ihm die Abendmahlsmengerei, so daß Lutheraner und Reformierte gegenseitig zu einander zum Sakrament gingen und so der Unentschiedenheit im Be-

kenntnis und der Laxheit im Leben ein weiter Spielraum geschaffen würde. (Diese gemischte Abendmahlsgemeinschaft kam indessen nur selten vor und dann meist nur in der Diaspora. Das beiderseitige gottesdienstliche Leben schien ihm dadurch jedoch beeinträchtigt.) Notwendig dünkte ihn eine Verschärfung der Kirchenzucht, welche nach Kräften bemüht ist, ungläubige und unwürdige Glieder abzustoßen. Daß gerade in den Jahren 1848 bis 1852 die Fragen brennend wurden, hing mit den Zeitverhältnissen zusammen. Die Stürme des Jahres 1848 gingen auch an der Kirche nicht spurlos vorüber und trieben zur Entscheidung, zur Sichtung.

Löhe sah in der Verfassung der apostolischen Kirche, deren Studium ihn in dieser Zeit viel beschäftigte, das Verfassungsideal für seine Kirche.*)

*) In dem «Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben» vertrat Löhe für seine Zeit und deren Einigungsbestrebungen die ihn bewegenden Reformgedanken, welche auf einen engeren Zusammenschluß der lebendig gläubigen, bewußten Glieder der Kirche drangen und eine Neugestaltung der Gemeinden nach dem Muster der apostolischen Kirche nicht nur nach Seite der Lehre und Verfassung, sondern auch nach Seite des Lebens (Bekenntnis und Zucht) forderten. Weitere Kreise brachten diesem Gedanken Teilnahme entgegen, besonders angeregt durch den «Katechismus des apostolischen Lebens», wenngleich die gedachte Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben nicht in dieser Form ins Leben trat. Sein Zukunftsideal war die episkopal verfaßte Brüderkirche lutherischen Bekenntnisses.

Der einheitliche Bestand der separierten, streng lutherischen Kirchen in Preußen (im Gegensatz zur Unionskirche) war ihm deutlicher Beweis, daß «bei vorhandener Einigkeit im Glauben und Bekenntnis es einem wahrhaft kirchlichen Regiment auch ohne den Stecken des Treibers d. h. ohne den gewaltigen Namen eines irdischen Königs an einigender, zusammenhaltender Kraft und Autorität nicht fehle.» Es war ihm das Eintreten für die durch Schrift und Bekenntnis sich ergebenden Forderungen eine wirkliche Herzenssache. «Treue gegen Jesum und die Kirche drängt mich,» schrieb er an die Professoren Hofmann und Thomasius in Erlangen, «aber nicht minder die Liebe zu den Tausenden von armen Schafen, die Christus mit seinem Blute erkauft hat, und die von falschen Lehrern verführt und zum ewigen Verderben gebracht werden.» Dabei vertrat Löhe nicht etwa eine überspannte, einseitige Ansicht von dem Werte der Bekenntnisschriften, sondern stellte den Satz auf: «Ich nehme an, was in den Bekenntnisschriften bekennend (bekenntnisweise) gesagt ist. Es fällt mir nicht ein, am Buchstaben zu kleben und mir eine Symbololatrie zu schulden kommen zu lassen. Ich unterscheide im Konkordienbuche, was bekennend gesagt ist, und was nicht also gesagt ist — und ich unterscheide noch mehr — gewisse einseitige, sich einander beschränkende und ergänzende Stellen der Symbole und Artikel, die im Streite der Kirche

nicht völlig erledigt sind.» Keineswegs lebte er in dem Ideal einer fleckenlosen Gestaltung der sichtbaren Kirche, als einer Gemeinde von wirklichen Heiligen, wenn er schrieb: «Wir werden und müssen immer Heuchler, Maulchristen und Böse haben, wir werden durch kein Mittel die Kirche hier auf Erden zum völligen Abbild jener Kirche machen können. Aber eine «societas eiusdem evangelii et doctrinae» («Gemeinschaft desselben Evangeliums und derselben Lehre» Apol.), eine «congregatio, in qua evangelium recte docetur», («Versammlung, in welcher das Evangelium rein gelehrt wird» Aug.) kann und soll und muß sie sein oder sie wird für ihre Kinder und die draußen nichts sein und nichts leisten.»

Löhe stand mit seinen Anschauungen und Zielen nicht allein. Ein stattlicher Kreis treuer Bekenner geistlichen und nichtgeistlichen Standes stand ihm zur Seite in den schweren Kämpfen, welche darüber nun entbrannten. Ernste Zeiten kamen für den mutigen Vorkämpfer, so ernst, daß er jahrelang daran dachte, der bayerischen Landeskirche den Rücken zu kehren, so schwer es ihm auch mit der Verwirklichung des Gedankens werden wollte. «Es gilt ein Stück Sterben,» meinte er wohl in anfechtungsreicher Stunde, «wie manchen Tropfen Wermut werde ich zu genießen bekommen.» Löhe ging jedoch bedachtsam vor, beriet sich mit den bedeutendsten Vertretern der lutherischen Kirchen

in Preußen, wie gleichgesinnten Freunden, welch letztere hauptsächlich in Nürnberg sich zu ernsten Besprechungen des öfteren vereinigten. Professoren, wie Hofmann, Thomasius und Delitzsch legten sich ins Mittel. Der offenbare Bruch wurde immer wieder verzögert und unterblieb zuletzt. Löhe erkannte im Laufe der bedeutsamen Verhandlungen, daß erst alle geordneten Mittel und Wege zur Abstellung der kirchlichen Übelstände versucht werden müßten, ehe der äußerste Schritt getan werden dürfte, und daß es ratsamer sei, innerhalb der Landeskirche eine Besserung der Zustände herbeizuführen und dem lutherischen Bekenntnis zum Recht und zu tatsächlicher Geltung zu verhelfen.

Es waren heiße Gefechte, welche damals ausgetragen wurden. Auf der bayerischen Generalsynode von 1849 kam es zu ernsten Verhandlungen über eine von Löhe verfaßte und mit vielen Unterschriften versehene Eingabe. Die theologische Fakultät in Erlangen nahm eine vermittelnde Rolle ein. Das Oberkonsistorium ließ auf die verschiedentlichen Kundgebungen seine Erlasse ergehen, in welchen dasselbe ebensowohl den Besitzstand zu wahren suchte, als auch die Vorstellungen zu würdigen wußte. Nachdem einigermaßen die Bekenntnisfrage geklärt war, — die Frage des weltlichen Summepiskopates ließ Löhe alsbald fallen — spitzte sich freilich der Kampf auf die Frage der Abendmahlsgemeinschaft von Lutheranern und Refor-

mierten zu und drohte eine bedenkliche Wendung anzunehmen, da Löhe und seine Freunde erklärten, in der Kirche bleiben zu wollen mit dem Vorbehalt, daß sie diejenigen Geistlichen und Gemeindeglieder nicht für lutherisch halten können, welche irgendwie in gemischte Abendmahlsgemeinschaft verwickelt seien. Es kam sogar zu einem Suspensionsantrag gegen Löhe. Es war ein kritischer Augenblick. Wenn schließlich eine friedliche Lösung erzielt wurde, so war dies A. v. Harleß zu danken, welcher am 29. September 1852 die Leitung des Oberkonsistoriums auf Wunsch des damaligen Königs Max II. übernommen hatte. Harleß brachte eine reinliche und friedliche Sonderung der lutherischen und reformierten Kirche zuwege; ein selbständiger lutherischer Kirchenkörper wurde geschaffen, neben welchem auch die reformierte Kirche erst zu ihrer vollen Selbständigkeit gelangte. Andere heilsame Reformen wurden sofort in Angriff genommen und allmählich durchgeführt. So schuf die Generalsynode von 1853 u. a. das neue bayerische Gesangbuch, die neue Ordnung und Form des Hauptgottesdienstes, brachte den Agendenentwurf und führte eine Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens der lutherischen Gemeinden Bayerns herbei.

Löhe und seine Anhänger konnten mit den Erfolgen zufrieden sein; hatten sie auch nicht alles erreicht, so war ihr Vorgehen doch nicht umsonst, sondern hatte zur Läuterung der kirchlichen Ver-

hältnisse beigetragen. Der nachmalige Oberkonsistorialpräsident von Stählin schrieb später: «Es war ein großes Glück für die Landeskirche, daß ihr der schwere Riß erspart und eine Kraft wie die Löhe's erhalten blieb, aber auch ein unverkennbarer Segen für Löhe, daß er nicht in die Enge der Separation gedrängt wurde. Die Landeskirche allein bot ihm Raum für die volle Entfaltung seiner Kräfte.» An Feinden und Anfeindungen hat es dem treuen Lutheraner nicht gefehlt. Wenn in einer Zeitung vom 30. April 1849 Pfarrer Löhe gebrandmarkt wurde als «der pietistische Chorführer, der seinerzeit in einer von ihm in Nürnberg gehaltenen Predigt schon in dem trüben Blick der Ochsen den Beweis der Erbsünde habe finden wollen» (es war auf eine Predigt über Röm. 8, 18—23 im Jahre 1834 bezug genommen, welche viel Staub aufwirbelte und in den Sieben Predigten abgedruckt ist) und als «ein arroganter Bursche von seinem Dorfe in unsere Stadt gelaufen,» so ist daraus ersichtlich, mit welch einer Hitze der Kampf gegnerischerseits geführt wurde. Löhe beobachtete dabei eine gemäßigte Haltung, welche Anerkennung verdient, und rechtfertigte sein Hervortreten aus dem stillen Wirkungskreis in der Dorfgemeinde mit den Worten: «Wir sind Glieder am Leibe und Knechte im Hause des Herrn; durch beiderlei unzweifelhafte Beziehung wird uns nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht der Liebe und Mitsorge für den ganzen

Leib, für das ganze Haus des Herrn übergeben ... Es ist unsre Bruderpflicht und überdies unsre Amtspflicht, für das Ganze zu leben. Und dann — ist denn nicht die einzelne Gemeinde, an der ein jeder arbeitet, ein Teil des Ganzen? Krankt und leidet sie doch mit, hat sie doch Last und Übel der Gesamtheit zu tragen. Wir können die einzelne Gemeinde nicht als ecclesiola in ecclesia, so losgerissen vom Ganzen, so völlig ohne Rücksicht und Beziehung aufs Ganze betrachten, so ganz ohne Einfluß des Ganzen leiten und weiden, daß sie gleich einer glücklichen Oase in der Wüste, wie eine auserwählte, abgesonderte Schar ihr eigenes, seliges Schicksal hätte. Wir können nicht, und ob wir's wollten oder täten, wie schnell würde man uns mit vollem Rechte wehren! So kommt's denn, daß wir, ein jeder in seiner Gemeinde, mitten in den Übeln sitzen. Jede Gemeinde ist von der allgemeinen Not berührt, vom allgemeinen Verderben ergriffen — und es wird mit ihr, solange sie im Komplex des Ganzen ist, nicht durchgreifend besser werden, wenn nicht das Ganze besser wird.«

Noch einmal im Jahre 1856 drohte eine Fortsetzung des Kirchenstreites. Die Einführung des neuen Gesangbuches, welche durch Kgl. Entschließung vom 1. Februar 1854 begutachtet wurde, stieß bei den freiheitlich gesinnteren Protestanten auf Widerspruch. Die unter dem 28. Mai 1855 gutgeheißene fakultative Einführung eines neuen Agendenentwurfes, des sogenannten Agendenkerns, verursachte

in größeren Städten, wie Nürnberg, einen Sturm; weitere Maßnahmen aus dem Jahre 1856, als «Wiederherstellung der Kirchenzucht» u. a., führten zu einer Massenkundgebung an den König, in welcher die Unterzeichner Beschwerde erhoben «wegen Verletzung ihrer verfassungsmäßigen und kirchlichen Rechte durch Übergriffe der geistlichen Gewalt.» Der König versprach für die Generalsynode von 1857 eine abermalige Prüfung der betreffenden Erlasse, so daß eine Beruhigung der Gemüter eintrat. Löhe und seine Gesinnungsgenossen fühlten sich durch dieses Gebaren widerchristlich gesinnter Kreise in ihrem Gewissen beengt und verlangten eine freiere, gewissermaßen ausnehmende Stellung im landeskirchlichen Ganzen. Auch hier war es A. v. Harleß, welcher durch brüderlichen Meinungsaustausch Löhe zu beschwichtigen wußte und damit ernsteren Konflikten vorbeugte.

Damit trat Löhe überhaupt zurück von dem Schauplatz des öffentlichen kirchlichen Lebens. Seine anderweitigen Berufspflichten, vor allem seine Tätigkeit auf dem Gebiete christlicher Liebestätigkeit und der Fürsorge für die deutschen Amerikaner stellten ihn vor neue, im Augenblick größere Aufgaben. Aber in diesem Kirchenkampf hatte er sich als kühnen Recken bewiesen. Er fühlte sich in seinem Gewissen gebunden und darum hielt er mit seinen Bedenken nicht zurück. Er vertrat das Interesse des persönlichen Heilsbedürfnisses und das Recht

evangelischer Freiheit. Manche seiner Freunde zogen sich wohl zurück, wenn sie ihn so kampfesmutig vorwärts dringen sahen. Er aber dachte an das Wohl der lutherischen Kirche, wenn er nicht sofort zum Rückzug zu bewegen war. Sein Grundsatz war: «Die Kirche allezeit und allewege voran.» Er kämpfte als ein zielbewußter Lutheraner und dadurch gewann sein Kampf weitgehende Teilnahme. Zog er aus dem Streit auch nicht als alleiniger Sieger, die segensreichen Folgen seiner tatsächlichen Errungenschaften blieben nicht aus. Daß wohl auch er in diesem Kampfe gefehlt, darüber war er sich sicher am klarsten. Auch er war kein Heiliger, aber er hatte sich bewährt als ein evangelischer Christ, er war ein treuer Hirte der evangelisch-lutherischen Kirche und ein Vertreter, ja Vorkämpfer der lutherischen Richtung. Falsch wäre es, zu meinen, Löhe sei ein unversöhnlicher Feind der Reformierten gewesen. Im Gegenteil, er hatte in der Schweiz mit Reformierten brüderlich verkehrt, wie solche auch öfter längere Zeit in Neuendettelsau sich aufhielten. Diese Toleranz hat er später bei der Frage des Zusammenschlusses der Diakonissen-Mutterhäuser der evangelischen Kirche in die Tat umgesetzt. Es wurde ihm dies zwar verdacht, er aber stellte entschieden in Abrede, als ob darin eine Abbiegung seiner grundsätzlichen Anschauungen zu erkennen sei. Die Beschickung des Kaiserswerther Diakonissentages sollte lediglich den Austausch der Erfahrungen

auf dem Gebiete der Diakonissenarbeit bezwecken, wobei es von vornherein festgesetzt war, konfessionelle Dinge gar nicht zu berühren. Er schrieb damals: «Was ich aber wollte und noch will, ist weiter nichts als den Beweis liefern, daß der Herr auch meine, der Augsburgischen Konfession sozusagen angestammte Heimat und uns arme Lutheraner deshalb, daß wir das Fähnlein der ungemischten Abendmahlsgemeinschaft emporhielten, weder von der inneren Mission noch von der heiligen Diakonie des 19. Jahrhunderts ausschließe, sondern uns trotz allen Widerstandes von nah und fern fördern könne und werde.«

Daß es im Jahre 1860 doch noch zu einer Suspension Löhe's vom Amt für zwei Monate kam, hing mit einem kasuellen Falle zusammen, wobei Löhe's Verhalten die kirchlichen Staatsgesetze zu beschränken drohte. Löhe hatte sich geweigert, ein Gemeindeglied, das wegen böswilliger Verlassung der Frau rechtskräftig geschieden war und die Erlaubnis zur Wiederverehelichung erhalten hatte, zu trauen bezw. einen anderen zur Trauung zu bevollmächtigen. Löhe dachte an den Austritt, seiner Neigung nach hätte er sich am liebsten vom Pfarramt zurückgezogen. Seine Liebe zur Gemeinde und der Wunsch seiner Freunde ließen ihn von diesem Vorsatz absehen. Er übernahm sein Amt wieder, um es mit neuer Kraft zu führen. Er sollte seinen Lauf in der Landeskirche vollenden.

Die kirchlichen Kämpfe brachten es mit sich, daß Löhe sich, wie er selbst sagte, «manchen Unwillen und die Erkältung manches Herzens» zuzog, aber man wird einem Zeitgenossen recht geben, welcher anläßlich der Streitfrage über die von Löhe einmal angewandte Krankenölung (Jak. 5,14) betonte: «Löhe ist ein Mann, dem man vieles nachsehen muß, dem man einen möglichst freien Spielraum gewähren muß, damit die reichen ihm verliehenen Gaben sich frei entfalten können.» Keiner hat schwerer getragen an diesen ernsten Zeiten als Löhe, welcher eben seine Zeit bessern wollte. Das lassen auch die Worte aus dem Schriftchen: «Meine Suspension im Jahre 1860» erkennen. «Es ging mir gerade so wie mit dem Sterben, das man auch voraussieht, vorausjagt und mit aller Ruhe davon spricht, das aber dennoch ernste Zeit bringt, wenn es kommt. Es ging durchaus nicht, wenigstens für mich durchaus nicht, die Suspension auf die leichte Achsel zu nehmen, sie als das bequemste Auskunftsmittel für den bösen Fall zu fassen; ich fand auch gar nichts Tröstliches darinnen, daß es auf dem Weg der Bureaukratie nicht anders kommen konnte, und so ruhig und geduldig ich mich fügte, fühlte ich doch wieder einmal recht stark die Last der landeskirchlichen Verhältnisse. Ich konnte nicht anders, ich mußte mich bei der Suspension auf den Erzhirten und Bischof der Seelen berufen, durch dessen Geist ich das Hirtenamt überkam, und nach dessen

Sinn es mir in meinem Falle nicht genommen werden konnte. Ich fühlte den vollen Gegensatz der Kirche, wie sie war und wie sie sein sollte.«

4. Die Fürsorge für die lutherischen Deutschen in Nordamerika.

Im Jahre 1841 war Löhe ein Aufruf in die Hände gekommen, welcher überschrieben war: «Aufruf zur Unterstützung der deutsch-protestantischen Kirche in Nordamerika.» In demselben wurde die kirchliche Not der evangelischen Deutschen geschildert, welche Jahr um Jahr in die neue Welt auswanderten und dort ihr Auskommen suchten, aber nun in den Wäldern und Prärien wie Schafe ohne Hirten gingen. Der kirchliche Notstand unter diesen Auswanderern sei erschrecklich. Hilfe, vor allem Zuweisung von geistlichen Arbeitskräften sei dringend not. Löhe las diesen Bericht mit innerster Bewegung und veröffentlichte alsbald in dem vom Pfarrer Wucherer herausgegebenen «Nördlinger Sonntagsblatt» eine «Ansprache an die Leser», in welcher es u. a. hieß: «Unsere Brüder wandeln in den Einöden Nordamerikas ohne Seelenspeise. Wir legen unsere Hände in den Schoß und vergessen der Hilfe. Desto eifriger nahen sich die Diener des Papstes und Liebhaber der Sekten. Auch ihre Liebe scheint heilig; die Notleidenden verschmähen sie nicht. Sie erwidern die Liebe, sie wenden sich mit ihren Kindern zur römischen Kirche, zu den Sekten. Den Dürstenden scheint trübes, unreines, ungesundes

Wasser immer noch vorzüglicher als der Tod durch völliges Verschmachten. Und wir sollten nicht Hilfe leisten? Wir sollten zusehen, wie unsere Glaubensgenossen aus Mangel an Hirten verführt werden — zusehen, wie sich die evangelische Kirche Nordamerikas auflöst? Schmach über uns, wenn wir hier nicht täten, was wir können! Die Heidenmission unterstützen wir, und die vorhandenen Gemeinden lassen wir untergehen? Tausende lassen wir verschmachten, da wir uns soviel Mühe geben, um einzelne zu gewinnen? Wir beten, daß sich der Herr eine ewige Kirche aus den Heiden sammle, und gesammelte Gemeinden lassen wir der Verführung zum Preis? Die uns so nahe stehen, vergessen wir und strecken uns nach denen, die noch den Götzen dienen? Eins sollte man tun und das andere nicht lassen! Auf, Brüder, lasset uns helfen, soviel wir können!»

Der Aufsatz war nicht ohne Erfolg; es flossen reichlich Gaben. Während Wucherer und Löhe sich über die zweckmäßigste Verwendung dieser Geldspenden berieten, kam der Schuhmachergeselle Adam Ernst aus Öttingen zu seinem früheren Seelsorger, dem Pfarrer Wucherer, und bat, man möchte ihn ausbilden lassen und nach Nordamerika senden. Er hatte nämlich in Asch in Böhmen, wo er arbeitete, den Aufruf gelesen, und da er schon lange mit dem Gedanken, zur Mission zu gehen, sich getragen, wandte er sich an den Dresdener Verein für die

lutherische Kirche in Nordamerika, erhielt aber den Bescheid, er sollte sich in seiner eigenen Heimat umtun, ob er nicht Gelegenheit fände, sich für den Dienst in Amerika ausbilden zu lassen. «Nun hatten wir», schrieb Löhe im Rechenschaftsbericht von 1847, «einen unverkennbaren Wink empfangen, die Sache selbständig zu treiben, wir taten also von außen gedrungen, was zu tun wir nicht begehrt hatten.» Es gesellte sich noch ein zweiter Schüler, Georg Burger aus Nördlingen dazu und so war der Anfang gemacht zu dem verheißungsvollen Werk der immer weiter sich ausdehnenden «Neuendettelsauer Mission.»

Löhe übernahm den Unterricht der beiden Zöglinge, welche nach Neuendettelsau übersiedelten, und suchte sie soweit zu fördern, daß er sie am 11. Juli 1842 nach Amerika ziehen lassen konnte. Sie sollten als christliche Schullehrer der z. T. ohne Religionsunterricht aufwachsenden Jugend dienen und dabei, wenn nötig, ihr früheres Geschäft betreiben. Am 5. August schifften sich die Sendboten in Bremen ein, nachdem sie zu Fuß dorthin gewandert waren, und am 26. September landeten sie in New-York. Löhe nannte in dem Brief an einen Freund in Hannover diese beiden Nothelfer: «zwei Körnlein Salzes für ein Brosamlein Gottes, für etliche verlassene Glaubensboten in Nordamerika.» Sie wurden freundlichst aufgenommen, Ernst übernahm alsbald eine neu errichtete deutsche Schule in Columbus (Ohio), während Burger zur

weiteren Ausbildung in das dortige theologische Seminar eintrat, um vollends für das Predigtamt vorbereitet zu werden. Auch Ernst vertauschte nach kurzer Zeit den Lehrerberuf mit dem Predigtamt, da der Predigermangel dies erheischte.

Löhe hatte den beiden jungen Leuten einen Empfehlungsbrief mit auf den Weg gegeben, welcher geradezu ein Meisterstück apostolischer Weisheit genannt werden darf. In demselben heißt es z. B.: «Ihr möget nun aber im priesterlichen oder im Schulamt arbeiten, so gebt ihr uns durch Eure Namensunterschrift, sowie durch dargereichte Bruderhand das Gelöbnis, Euch strenge zu der apostolischen, nun in der Zeit ihres Kampfes evangelisch-lutherisch genannten Kirche zu halten und jede kirchliche Gemeinschaft andern Namens und Wesens zu meiden. Um der Verfassung, um des äußeren Wandels ihrer Glieder willen ziehet keine andere Gemeinschaft, keine Sekte der Kirche vor. Da ist die Kirche, wo man das Wort und die heiligen Sakramente ohne Zu- und Abtun festhält. Bei der bleibet! — Nur für ihren Dienst haben wir Euch bisher unterstützt, nur für sie werden wir Euch ferner unterstützen. — Möget Ihr die ersten Schwalben sein, die einen reichen Frühling verkündigen! Mögen aus den gesegneten deutschen Gauen Scharen von Evangelisten, begabt mit mancherlei Gaben, ausziehen, auf daß auch Amerika zu den Landen versammelt werde, von denen wir singen, daß sie

Seiner Ehre voll sind.» Aus dem ziemlich umfangreichen Begleitschreiben redete ein heiliger Eifer für die Sache der Lutheraner in Amerika und eine väterliche, herzliche Liebe für die ersten Sendlinge Neuendettelsaus.

Inzwischen war der deutsch-amerikanische Geistliche Wyneken, dessen flammender Aufruf Löhe zur Mitarbeit in der Fürsorge für die deutschen Lutheraner jenseits des Ozeans begeistert hatte, selbst nach Deutschland gekommen, um seinem Hilferuf durch persönliche Beziehungen weiteren Nachdruck zu verleihen. Er kam auch mit Löhe zusammen, welcher gleichzeitig durch die Ohiosynode in Columbus — in derselben waren die lutherischen Gemeinden jener Gegenden zusammengeschlossen — schriftlich gebeten worden war, weiter für Aussendung entsprechend ausgebildeter junger Männer in die dortigen Gemeinden Sorge zu tragen, sowie die Bereicherung der Seminarbibliothek von Columbus mit guten theologischen Werken zu betreiben. In Nürnberg fand eine Beratung von Freunden dieser Reichsgottessache statt und man einigte sich, die Wünsche der Ohiosynode nach Kräften zu verwirklichen. Einige Sendboten, die sich nach Michigan wandten, schlossen sich der kleinen Michigansynode, in welcher Eingewanderte aus Württemberg meistens vereinigt waren, an. Löhe sah diese Verbindung nicht ungern, da in den Kreisen dieser Synode bereits Veranstaltungen getroffen worden

waren, den damals noch zahlreichen Indianern in Michigan das Evangelium zu bringen.

Zur finanziellen Sicherstellung gründete Löhe die «kirchlichen Mitteilungen aus und über Nordamerika», welche im Jahre 1843 zum erstenmal erschienen und in den ersten Jahren ein stattliches Reinerträgnis abwarfen. In Hannover, Sachsen und Mecklenburg schlossen sich befreundete Kreise dem kirchlichen Missionswerke an, dessen Weiterführung und Leitung Löhe auf ausdrücklichen Wunsch der Freunde übertragen blieb. So wurde er für geraume Zeit «der persönliche Mittelpunkt aller in Deutschland sich regenden Bestrebungen für die amerikanische Missionstätigkeit.» In den nächsten Jahren zogen weitere Nothelfer aus, unter ihnen auch eine Anzahl akademisch gebildeter Männer. Im Dom zu Schwerin wurden im Jahre 1845 zum erstenmal zwei Neuendettelsauer Sendlinge ordiniert, wozu der Großherzog seine Erlaubnis erteilt hatte. Im gleichen Jahre veröffentlichte Löhe einen «Zuruf aus der Heimat an die deutsch-lutherische Kirche Nordamerikas», welcher von nahezu 1000 Namen unterzeichnet war. Mit Bezug darauf schrieb der Verfasser: «Mannigfaltig, wie die streitende Kirche Gottes vor dem Herrn steht, stehen diese Namensunterschriften vor den Augen des Lesers. Hirten der Herden und Glieder der Herden, hochgelehrte und weise und ungelehrte, hochgestellte und niedrige Brüder und Kinder Gottes,

findet man hier beisammen. Ihr Ja und Amen macht den Zuruf zu einer wahrhaftigen Stimme aus der Gemeinde (Deutschlands) an die Gemeinde (Nordamerikas).»

Aus konfessionellen Gründen, dann aber auch aus nationalen — es drohte die Anglisierung des Seminars in Columbus — lösten die Neuendettelsauer Sendboten die anfängliche Verbindung mit den Synoden von Ohio und Michigan auf und suchten nach Löhe's Weisung Fühlung mit den ausgewanderten sächsischen Lutheranern im Staate Missouri. So entstand im Jahre 1847 die Missourisynode, welche sich bald zu einer ansehnlichen Kirchengemeinschaft entwickelte. Ein Jahr zuvor war ein eigenes Predigerseminar gegründet worden, welches alsbald der Richtung dieser Synode dienen sollte, und zwar in Fort Wayne. Löhe und seine Freunde brachten zum großen Teil die Mittel auf, mit welchen man in der Nähe der Stadt Fort Wayne ein Grundstück samt Gebäulichkeiten erwerben konnte. Dorthin wurden nach kurzer Vorbereitung die jungen Männer geschickt, welche sich in Deutschland zum Dienst der Kirche in Nordamerika anboten. Doch traten dann auch aus den dortigen Gemeinden solche ein, welche sich zu Predigern oder Lehrern ausbilden lassen wollten.

Löhe übergab der Synode das Seminar und versprach weitere kräftige Unterstützung. Um nun dies neue Seminar — so recht eine Gründung Löhe's und seiner Freunde — desto reichlicher mit

Schülern füllen zu können, welche einigermaßen vorbereitet und zum Dienst der Kirche tauglich erfunden waren, wurde um dieselbe Zeit (1846) in Nürnberg die sogenannte «Missionsvorbereitungsanstalt» errichtet. Der Begründer derselben war der Kandidat Friedrich Bauer, welcher damals in Nürnberg an einer der höheren Schulen das Amt eines Katecheten bekleidete und ein besonderer Freund Löhe's war. Ein stattlicher Kreis von Missionsfreunden sorgte für die Herbeischaffung der nötigen Geldmittel. Die Anstalt bestand in freier Form bis zum Jahre 1849, in welchem durch die von Löhe herbeigeführte Gründung der «Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche in Bayern» das ganze amerikanische Hilfswerk eine festere Gestalt bekam. Friedrich Bauer († 1874) wurde zum Inspektor der Anstalt in Nürnberg bestellt. Die letztere wurde im Jahre 1853 nach Neuendettelsau verlegt und bildete von da ab die Zöglinge meist völlig vor. Als Missionsschule — in der Widmung des Buches «Der evangelische Geistliche» nennt sie Löhe eine «Pflanzschule» — war dieselbe mietweise in dem Hause des Inspektors untergebracht, bis sie im Jahre 1867 ein eigenes und würdiges Haus erhielt. Eine große Anzahl tüchtiger Geistlicher ging aus der Anstalt hervor und Löhe konnte sich über deren Weiterentwicklung aufrichtig freuen.

Daß es im Jahre 1853 auch zu einer Lostrennung von der Missourisynode kam, empfand

niemand schmerzlicher als Löhe selbst. «Im Fanatismus kirchlicher Meinungen und des Undankes», wie Löhe selbst sagte, hatten sich die eigenen Schüler wegen seiner letztere zu hierarchisch dünkenden Anschauungen vom kirchlichen Amt, besonders auch von der Ordination, losgesagt. Die Missourisynode vertrat mehr den Standpunkt einer Laiengemeinde, welche ihre Hirten wählt und ordiniert, Löhe wies dagegen hin auf den göttlichen Faktor, welcher dem kirchlichen Amt und der Ordination ihre Weihe gibt, und hielt an der göttlichen Berufung fest, welche den Amtsträger vor der Willkür der Einzelgemeinde schützt. In dem Lande «aller christlichen und kirchlichen Freiheit» war solch ein Meinungsaustausch nichts Seltenes und eine neuerliche Lostrennung nichts Absonderliches. In dem zwischen Löhe und der Synode ausgebrochenen Lehrstreit wurden lange Verhandlungen gepflogen, ausgedehnte Korrespondenzen geführt. Löhe wurde zur persönlichen Prüfung der Verhältnisse und mündlichen Aussprache von der Missourisynode eingeladen. Da er gerade in dieser Zeit anderweitig in Anspruch genommen war, wurden zwei Vertreter der Synode nach Deutschland gesandt, um den «alten, treuesten Freund der lutherischen Kirche Nordamerikas, den beredtesten Fürbitter derselben wenn nicht vor Gott, so doch bei den Brüdern, in welchem die Missourisynode recht eigentlich ihren geistlichen Vater zu verehren habe,» wieder zu ge-

winnen. Indessen die Trennung ließ sich nicht aufhalten. Es bildeten sich andere Differenzpunkte heraus, wenngleich Löhe und seine Freunde dieser Verschiedenheit zwar nicht die Bedeutung beilegten, daß um ihretwillen die Kirchengemeinschaft aufgehoben und also die Kirche zerrissen werden müßte. Als aber der Präses der Missourisynode an ihn das Verlangen stellte, das im Jahre 1852 zu Saginaw-City gegründete Schullehrerseminar entweder der Synode zu übergeben oder ganz aufzulösen, sonst müßte es als eine schismatische Anstalt, d. h. eine solche, welche eine Spaltung anrichte, betrachtet werden, da sah Löhe ein, daß ein friedlicher Ausgleich nicht mehr möglich sei, und stimmte der Trennung bei. Schmerzlicher noch als die Lösung von der Missourisynode traf ihn die damit gegebene Absage der fränkischen Kolonien in Saginaw-County. In einem von heiligstem Ernst erfüllten und in tiefster Wehmut geschriebenen Briefe sagte er diesen Gemeinden Lebewohl. Es war damals gerade seine hochbetagte Mutter gestorben, so daß er auf schwarz gerändertes Papier schrieb, nicht bloß deshalb «sondern auch weil» — fuhr er fort — «dieser Brief eine Art Abschieds- und Sterbebrief für mich in einem anderen Sinne ist. Besinnt Euch, wie es mit den Saginaw-Kolonien nach und nach geworden ist, und es wird Euch auch einfallen, wie nahe mein Herz und meine Hand diesen Kolonien gewesen ist. Heute nimmt nicht mein Herz, aber meine Hand von den Kolonien Abschied.»

Zwei der Neuendettelsauer Sendboten — G. Großmann, welcher das Lehrerseminar in Saginaw leitete, und J. Deindörfer, Pastor in der fränkischen Kolonie Frankenhilf — rieten, die amerikanische Wirksamkeit in den fernen Westen zu verlegen. Löhe ging auf diesen Vorschlag ein und gab die Weisung: «Auf nach Jowa!» So kam es im Oktober 1853 zur Übersiedelung Großmanns und Deindörfers nach Jowa, wo man sich zuvor nach einem geeigneten Platz zur Niederlassung umgesehen hatte. Mit ihnen zogen außer zwei Seminaristen noch eine Anzahl anderer lutherischer Christen, unter welchen der Gründer der Kolonie Frankenhilf Gottlob Amman sich befand. Unter viel Mühen und Entbehrungen vollzog sich die Niederlassung. Großmann kam bald zu der Überzeugung, daß Dubuque, eine Stadt am Mississippi, der passende Ort für das Seminar sei, von wo aus auch das Netz des Evangeliums nach verschiedenen Seiten hin ausgeworfen werden könne, während Deindörfer mit Amman Clayton-County als geeigneten Punkt für eine Ansiedelung hielten. Diese Niederlassung wurde nach dem Gottesboten, der in alten Zeiten das Evangelium in die Gegend von Nürnberg brachte, St. Sebald benannt.

Das Lehrerseminar, welches zuerst in Miete, dann in einem eigenen Heim zu Dubuque (jetzt befindet sich an der Stelle Pfarr- und Schulhaus der St. Johannisgemeinde) untergebracht war, —

die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche in Bayern machte es der Synode im Jahre 1855 zum Geschenk — wurde alsbald in ein Predigerseminar umgewandelt. Da sich der Unterhalt in einer Stadt zu teuer stellte, wurde die Anstalt in den Bereich der Gemeinde zu St. Sebald verlegt. Dort wurde eine Farm angekauft und ein zweistöckiges Gebäude aufgeführt, welches im Jahre 1857 am Reformationsfest als Seminargebäude eingeweiht wurde. Dasselbe erhielt den bedeutsamen Namen: «Wartburg-Seminar», hierüber hieß es im «Kirchenblatt»: «Das Seminar steht auf einer Anhöhe, auf dem höchsten Punkt in der ganzen Umgebung; gegen Süden und noch mehr gegen Westen breitet sich zu seinen Füßen eine weite, viele Meilen betragende Prärie aus und mahnt so das Haus auf seiner Höhe, mit seinem gen Himmel ragenden Kreuze weithin sichtbar, alle, die in seine Nähe kommen, die Herzen von der Erde himmelwärts zu kehren. . . . Wie wir nun am Dank- und Freudenfest des heiligen Werkes der Reformation unsere Anstalt ganz in Gottes Hände niederlegten, wie der Name «Wartburg» uns immer mahnt, so verleih uns Gott, daß sie je mehr und mehr eine feste Burg werde, darinnen tapfere Streiter Jesu gebildet werden, die mannhaft ihres Herrn Kriege führen und allezeit wachend halten ob dem Kleinod unserer Kirche, dem teuren Bekenntnis und heiligen Erbe unserer Väter.» Im

Laufe der Jahre erwiesen sich die Räumlichkeiten zu klein und ein Neubau erschien dringend notwendig. Der Synode wurde in Mendota (Illinois) um verhältnismäßig billigen Preis ein größeres leer stehendes Anstaltsgebäude angeboten. Man entschloß sich zum Ankauf und im Jahre 1874 hielt das Seminar in dem neu hergerichteten Bau seinen Einzug, bis dann im Jahre 1889 die Anstalt, welche sich immer mehr vergrößerte, in Dubuque ein abermals größeres Heim fand. Das Seminar war nun wieder, wo es zuerst gewesen. In den Beginn der sechziger Jahre fiel bereits der Anfang des Wartburg-Kollegium, einer Art Vorschule für das Predigerseminar, welches aber zugleich jungen Leuten überhaupt eine allgemeine höhere Bildung im christlichen Sinne vermittelt. Zu diesen beiden Lehranstalten gesellte sich dann im Herbst 1878 ein Wartburg-Lehrerseminar zur Ausbildung von Gemeindeschullehrern.

Zwei kleine Gemeinden — die St. Johannisgemeinde in Dubuque, die St. Sebaldusgemeinde in Clayton — hatten sich gebildet. Als dann im Jahre 1854 aus der Missionsanstalt zwei weitere Arbeiter nachgesandt wurden und das Schullehrerseminar in ein Predigerseminar umgewandelt worden war, glaubte man, zu einer synodalen Organisation schreiten zu können. Vier Brüder (G. Großmann, J. Deindörfer, S. Fritschel und M. Schüller) waren es, welche am 24. August 1854 im Pfarr-

hause zu St. Sebald die evangelisch-lutherische Synode von Jowa gründeten. Löhe schrieb von ihr in einem Aufsatz in den kirchlichen Mitteilungen fünf Jahre später: «Die Absicht des Daseins der Jowasynode ist keine andere als unsere eigene Richtung eines auf alter Basis immer vollständiger sich erbauenden, immer segensreicher wirkenden Luthertums in Amerika zu repräsentieren. Fern von amerikanischer Boxerei und Klopffechterei, im Bewußtsein einer Wahrheit, die nicht zu überwinden ist, stark in der Thesis, geduldig gegen Extravaganzen anderer lutherischer Richtungen, soll sie berufen, sammeln und erleuchten, was Gott der Herr ihr gibt.» «Die Synode,» führt Deindörfer aus, «stellte sich bei ihrer Gründung auf das ganze Wort Gottes Alten und Neuen Testaments und auf das ganze Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche, wie es im Konkordienbuch vom Jahre 1580 niedergelegt ist, worauf jede lutherische Synode stehen muß, die diesen Namen mit Recht tragen will. Was die lutherische Kirche in ihren Bekenntnisschriften als ihren Glauben in den verschiedenen Artikeln gegenüber allerlei Irrtümern aus Gottes klarem Wort bekennt und lehrt, das wollte auch sie bekennen und lehren. Dagegen wollte sich die Synode keine zweifelhaften Lehrmeinungen, über welche sich die Gelehrten stritten und streiten, als Glaubenslehren aufdringen lassen und von ihrer Annahme die Kirchengemein-

schaft abhängig machen, wie man es in der Missourisynode erfahren hatte. Und nach dem aus Gottes klarem Worte geschöpften Bekenntnis der lutherischen Kirche sollte nicht allein gelehrt, sondern auch gelebt und gehandelt werden. Die Gemeinden, welche gesammelt, kirchlich versorgt und in die Gliedschaft aufgenommen werden wollten, sollten auf diesem Grunde stehen, und nur solche Glieder, welche dem Bekenntnis der lutherischen Kirche ergeben waren oder dasselbe aus Überzeugung annahmen, sollten in die Gemeinden aufgenommen werden. In den Gemeinden sollte nach dem Wort des Herrn auch Zucht gegenüber ungöttlichem Leben und Treiben geübt und insonderheit solche Glieder, welche in Ungehorsam gegen Gottes Wort und Gebot fielen und dies nicht bußfertig erkennen und abtun wollten, vom heiligen Abendmahl fern gehalten und schließlich nach Matth. 18, 15—18 von der Gemeinde ausgeschlossen werden.»

Löhe und seine Getreuen, wie Fr. Bauer, Fr. Wucherer, Ed. Stirner, konnten mit dieser Neugestaltung zufrieden sein. Denn die einmal in Segen begonnene Wirksamkeit in Amerika aufzugeben, wer hätte sich dazu ernstlich entschließen können? In dem großen Lande gab es neben der Missourisynode Raum genug zu missionierender Arbeit, wurde doch die Zahl der kirchlich noch unversorgten Glaubensgenossen durch die fortgehende Einwanderung aus Deutschland immer größer. «Es war

ein armseliger Anfang — der Anfang dieser Synode» — heißt es in dem großen Werke: «Geschichte der evangel.-luth. Synode von Jowa u. a. Staaten.» — »Die vier Männer waren noch jung und unerfahren in der Arbeit, die vor ihnen lag; ihre erfahrenen, gereiften Freunde waren in weiter Ferne und konnten ihnen wenig raten. Sie hatten ein Seminar, aber keine eigene Heimat dafür und keine Mittel zur Erhaltung desselben. Gemeinden waren erst wenige vorhanden, andere wenige erst im Werden. Wenn dies geringe Samenkorn dennoch zu einem Baume herangewachsen ist, unter vielen Widerwärtigkeiten und Stürmen, der seine Äste und Zweige jetzt ausbreitet, so gebührt um so mehr dem Herrn allein Ehre und Preis.« Im Jahre 1864, als die Synodalversammlung in St. Sebald tagte und zugleich die Feier des zehnjährigen Bestandes der Synode beging, zählte diese bereits 42 Geistliche, Professoren und Missionare und um 60 Gemeinden, und ein Jahr nach Löhe's Tod waren in derselben vereinigt 100 Geistliche und über 150 Gemeinden. Es war alles auf Glauben gebaut worden, aber die Hoffnung ließ auch hier nicht zuschanden werden. Durch heiße Anfangsnöte waren die beiden ersten Gemeinden hindurchgegangen. Löhe trug das neue Werk auf betendem Herzen und teilte auch hier redlich die materiellen Nöte und Sorgen. «Wir sind immer die Armen von Lyon», sagte er wohl, «ein armes Wasser Siloah. Wenn der Herr uns nicht segnen

wollte, würden wir gar vertrocknen.« Es gelang ihm immer wieder, die Gemeinden für die Sache zu begeistern, junge Leute in der Missionsarbeit heranbilden zu lassen und nach Amerika auszusenden. Ohne Löhe und die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche in Bayern würde die Jowasynode nicht so rasch zu ihrer nunmehrigen Größe und Bedeutung erwachsen sein. Um ihres Ursprunges willen trägt die Synode noch ihren Namen von dem Staate Jowa, wiewohl sie inzwischen in einer ganzen Reihe von Staaten Gemeinden gesammelt und außer in den westlichen Staaten (Jowa, Illinois u. a.) namentlich auch im Osten (Michigan, Ohio u. a.) festen Fuß gefaßt hat.

Im Jahre 1866 durfte Löhe das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der amerikanischen Missionstätigkeit feiern. Er tat dies am 20. S. n. Tr. aus Anlaß des Evangeliums (Matth. 22, 1—14). So sehr er sich über den gesegneten Fortgang der Jowasynode freuen konnte, so blieb es ihm doch ein brennender Schmerz, daß die Missourisynode von ihm sich abgewandt hatte. Der Gedanke daran zog sich »wie ein Ton der Wehmut auch durch seine Festpredigt und Festrede am Nachmittag des gleichen Sonntags durch.« War freilich nicht alles erreicht, manches sogar mißlungen, ein Segenswerk war doch vollbracht, das zu Loben und Danken genug Anlaß bot. Unter Gottes gnädiger Durchhilfe war erreicht das, was Löhe und seine Freunde

einst zur Fürsorge für die lutherischen Deutschen in Nordamerika entflammt hatte, und dem er am Schlusse der erwähnten Festrede Ausdruck verlieh in den Worten: «Was aber das Herrlichste ist, immer noch gehen die Boten mit dem Evangelium eines ewigen Friedens in die Wälder Amerikas, immer noch werden die Zerstreuten gesammelt, Gemeinden gegründet, Kinder getauft und unterrichtet, Sterbende getröstet — der Segen des Worts und der Sakramente ist geblieben. Viele sind von unsern Sendlingen auf die Wege des Friedens geführt worden, nicht bloß für Jesum, sondern auch für ein kirchliches Gemeinwesen auf Erden gewonnen worden. Die stille Tätigkeit des Anfangs ist noch da, sie ist das Einzige, was noch geblieben ist, und sie wird fortgesetzt werden und gesegnet bleiben, und um ihretwillen mit den reichsten Früchten gekrönt, haben wir heute Recht und Pflicht zu jubilieren. Nichts ist gegangen, wie wir wollten, aber alles ist so gegangen, daß Heil und Segen uns mitgefolgt ist bis auf diese Stunde, und daß der Herr von dem Werk unserer Hände seine Hand nicht abgezogen hat.» Man wird Löhe's Fürsorge für die lutherischen Deutschen in Nordamerika ohne Zweifel «ein kirchengeschichtlich hochbedeutsames Stück seiner Lebensarbeit» nennen dürfen, in welchem sein Name fortlebt bis auf diesen Tag.

5. Kolonisation und Indianermission.

Wie bereits angedeutet, beschränkte sich Löhe nicht auf die Fürsorge für die evangelischen Deutschen in Nordamerika, sondern begann im Zusammenhang damit das Werk der Kolonisation. Überall in deutschen Landen machte sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine große Wanderlust über den Ozean bemerkbar; auch in den fränkischen Gegenden Bayerns zeigte sich unter der ländlichen Bevölkerung solch ein Wandertrieb in die neue Welt. Löhe erblickte in dieser Auswanderung eine Wohltat für die Volksgenossen, welche im eigenen Vaterland kein Vorwärtskommen finden konnten oder einem sozialen und sittlichen Elend zusteuerten. In einer im Jahre 1849 erschienenen Broschüre über die fränkischen Niederlassungen in Saginaw-County schrieb er: «Viele Tausende von armen Deutschen verfallen daheim dem Proletariat. Es ist für Vereine wie Staaten unmöglich, die schrecklich anwachsende Verarmung zu dämpfen oder auch nur aufzuhalten.» Da durch die damalige Gesetzgebung der ärmeren Bevölkerung die Eheschließung sehr erschwert war, hatte die Armut bedenkliche sittliche Gefahren zur Folge, deren Beseitigung nach Löhe's Anschauung durch eine richtige Kolonisation wesentlich erleichtert wurde. «Kolonisation und Aus-

wanderung», betonte er, «sind so alt wie die Welt, und es ist beides, kurzsichtig und vergeblich, ihnen Ziel und Ende setzen zu wollen. Man füge sich in Gottes Fügung, aber man setze die Kinder des Landes nicht aus, man lasse sie unter Hirten und Seelsorgern in die neue Heimat ziehen.» Bei diesen Auswanderungen hatte nämlich Löhe eine zweifache Sorge, einmal, daß die Auswanderer ihrer einheimischen Kirche nicht verloren gingen, sodann daß der heimatliche Sinn nicht inmittten von fremdsprachlicher Umgebung erstürbe. Er warnte darum vor einer Zerstreuung der Ansiedler und begünstigte deren gemeinsame Niederlassung. Auf seine Anregungen hin wurden so in Michigan am Saginawfluß eine Reihe von lutherischen Kolonien gegründet, deren Namen, wie Frankenmut, Frankentrost, Frankenlust, Frankenhilf die Bewohner an ihre alte Heimat erinnern sollten. War ihm die geistliche Versorgung im Sinne der einheimischen Kirche besonders am Herzen gelegen, so war dieselbe durch die Verbindung mit der Missourisynode, welcher die Neuendettelsauer Sendlinge sich damals anschlossen, gesichert. Löhe hatte damit eine Art Kolonialpolitik in die Wege geleitet. Er dachte sogar an die Stiftung eines wandernden, im Dienste der Kolonisation stehenden Kapitals. «Mit demselben sollte immer ein zusammenhängender Landkomplex in der Nähe der jeweils bestehenden Kolonie angekauft und an eine Gesellschaft lutheri-

scher Auswanderer verkauft werden. Beim Verkauf des Landes an Ansiedler wollte man auf jeden Acre einen kleinen Aufschag legen, um dadurch die Kapitalzinsen und eine kleine Abzahlungsrate zu gewinnen.» Ein Kapital wurde aufgebracht, auch Plätze zu neuen Ansiedelungen wurden angekauft. Aber die Geringfügigkeit der zu Gebote stehenden Mittel zog dem Gedanken bescheidene Grenzen. Wer weiß, ob diese Bestrebungen nicht von weittragenden Folgen begleitet gewesen wären, wenn nicht bald darauf die Kolonien von Neuendettelsau sich losgesagt hätten, nachdem die Missiourisynode ihre Verbindung mit Löhe aufgehoben hatte. Umsonst waren die Bemühungen nicht gewesen. Auf dem ganzen Unternehmen lag zweifellos ein göttlicher Segen und «das kleine Kolonisationskapital, welches nie höher als auf 3000 rhein. Gulden sich belief, hat im Leiblichen und Geistlichen reichliche Zinsen getragen.» Zum letztenmal wurde dasselbe flüssig gemacht im Jahre 1852 zur Errichtung eines «Pilgerhauses» in Saginaw-City, welches Löhe als Bergungsort für die ankommenden Auswanderer bis zur festen Ansiedlung und als Zufluchtsstation für Kranke sich dachte. Als solches wurde dasselbe von keiner großen Bedeutung mehr, wohl aber wurde es die Geburtsstätte der Jowasynode, weil in dem Pilgerhaus auch das erste deutsch-lutherische «Schullehrerseminar» untergebracht war, welches den letzten Anstoß zur Loslösung von der Missourisynode gab.

Jedenfalls zeigte sich auch hier Löhe's ganze Originalität, wie seine organisatorische Begabung. Lutherisch-kirchlicher Sinn und deutsch-nationales Denken vereinigten sich hier in seiner Person. Und jene Worte, mit welchen er im Jahre 1845 die deutschen Glaubensgenossen in Nordamerika mahnte, auch in der neuen Welt die alten guten deutschen Sitten zu pflegen und zu wahren, verdienen immer wieder aus der Vergessenheit gezogen zu werden: «Ihr seid Deutsche. Eine schöne Sprache habt ihr über den Ozean gerettet. Im Gewirr der Sprachen, die man jenseits spricht, ist keine schöner. Behaltet, was ihr habt! Ihr habt durch Gottes Gnade das gute Teil. . . . Eure Sprache ist neben Eurer Kirche Euer größtes Kleinod, das Ihr in die Wüstenei Eurer Wälder mit hinübergenommen habt. Überlegt wohl, was Ihr verlieret, wenn Ihr diese edle Gabe Eures Gottes undankbar dahin werfet! Wir wollen es Euch mit großen Buchstaben vor Augen malen. Mit Eurer Sprache verliert Ihr Eure Geschichte, damit das leichteste Verständnis der Reformation, damit das leichteste Verständnis der wahren Kirche Gottes, ferner Eure wunderschöne deutsche Bibel, Eure Lieder, die bis in den Himmel widerklingen, Eure Katechismen, die ihresgleichen nicht haben, Eure Postillen, die so herzlich sind, Eure Erbauungsbücher, die so kindlich beten, Eure ganze heimatliche Literatur, die geistliche und jede andere, endlich Eurer Väter Sinn und Art, ja auch

die Achtung diesseits und jenseits bei den Zeitgenossen; denn der ist wahrlich keiner Achtung wert, der seine Erstgeburt für ein Linsengericht dahingibt. — Darum behaltet, was ihr habet! Behaltet es für Euch und Eure Kinder! Ergebet weder Euch, noch Eure Kinder den fremden Nationen! In Euern Häusern, in Euern Dörfern, in Euern Städten, in Euern Schulen, in Euern Kirchen, in Euern Synoden lebe und herrsche die deutsche Sprache Eurer deutschen Kirche, das beste Wort des besten Sinns, der schönste Laut zum edelsten Gedanken. Ferne aber bleibe von Euch die Strafe, die sich an Verachtung Eurer Muttersprache knüpft. Denn wahrlich, ein Deutscher, der nicht deutsch ist, ist ein gestrafter Mann auf Erden, weil ihm alle Privilegien, die ihm Gott vor den Nationen aus Gnaden gab, entwendet und — mit nichts erstattet werden!» Fürwahr, was ein deutscher Lutheraner an seiner deutsch-evangelischen Kirche hat, kann es besser, kann es herzandringender gesagt werden?

«Innere Mission führt zur äußeren,» schrieb Löhe im ersten Jahrgang der «Kirchlichen Mitteilungen aus und über Nordamerika». Die Kolonisation sollte zugleich eine Brücke für die Heidenmission werden. Das war ein weiterer Gesichtspunkt, unter welchem Löhe das Kolonialunternehmen betrachtete. Ursprünglich stand sogar der Kolonisationsgedanke ganz im Dienst der Heidenmission. Die Gegenden, in welchen die fränkischen Bauern sich

niederließen, waren von Indianerstämmen zum Teil bewohnt oder wenigstens umwohnt. Die Kolonisten hatten als Christen darum die Pflicht, diesen Heiden ein Segen zu werden. Daß sich auch hier fränkische Landsleute fanden, welche dieses Werk in Angriff nahmen, hat wohl nicht minder seinen Grund in der geistesgewaltigen Persönlichkeit Löhe's. So wurde denn die Kolonie «Frankenmut» der Ausgangs- und Mittelpunkt der neuen Missionsunternehmung. Dorthin waren aus Franken Auswanderer gezogen, geleitet von Pastor Crämer. Sie siedelten sich im Jahre 1845 in Saginaw-County an. Ihrer Mehrzahl nach geistliche Kinder Löhe's, erhoben sie sich, was christliche und kirchliche Gesinnung anlangte, bedeutend über den religiösen Standpunkt der großen Masse der Auswanderer, so daß Löhe in einem Briefe an sie sagen konnte: «Meine teuren Kinder, die ich jahrelang mit Milch und süßer Kost, ja auch mit der Speise der Erwachsenen genährt habe. Ihr seid mein Brief an die Heiden.» An ihrem persönlichen Christenwandel und gottesdienstlichen Leben sollten die heidnischen Indianer mit Augen schauen können, «wie schön und gut es bei Jesu sei». Löhe hatte ihnen eine eigens verfaßte Kirchenordnung mitgegeben. Zwei Glocken aus der Heimat zierten alsbald die gottesdienstliche Stätte. Eine Schule für Indianerkinder wurde errichtet. Die Kolonie entwickelte sich unter Gottes Segen und zählte bald aus den Indianern Taufbewerber. Das Missions-

werk wurde ausgedehnt und als Hilfskraft der Dresdner Missionar Baierlein geworben. Mitten unter den Indianern tat letzterer seine Arbeit. Eine eigene Missionsstation, «Bethanien» genannt, entstand. Baierlein wurde auf ein anderes Missionsfeld nach Ostindien abberufen. Die Nachfolger arbeiteten treulich weiter. Weitere Stationen traten ins Leben. Doch fielen dieselben allmählich wieder ab. Auch die Missionsstation in Bethanien hatte nicht mehr lange Bestand. Die Indianer wurden von der Regierung genötigt, weiter zu ziehen, wo sie sich dann leider zerstreuten, so daß die Arbeit an ihnen nicht fortgesetzt werden konnte.

Trotzdem gab Löhe die Hoffnung nicht auf, anderwärts eine offene Tür zu den Indianern zu finden. Die Jowasynode sollte die in Michigan eingestellte Missionstätigkeit unter den Indianern wieder aufnehmen. Es gelang, am Powder-River eine Station zu gründen. Der evangelisch-lutherische Missionsverein in Bayern bot hilfreiche Hand, indem er zur Unterstützung des Unternehmens nicht unbeträchtliche Geldmittel spendete. Missionar Bräuninger, welcher dorthin abgesandt worden war, wurde jedoch am 23. Juli 1860 meuchlings von Indianern ermordet. Die Station wurde aufgehoben. An der Deer Creek wurde ein neuer Versuch gemacht, das Werk der Mission zu betreiben. Die Arbeit schien zu gedeihen. Da begannen schon im Jahre 1862 die Indianeraufstände und bedrohten auch das neue

Missionsunternehmen. Mit dem Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges geriet das ganze Werk der Indianermission vollends ins Wanken. Die weiße Bevölkerung mußte die Indianergebiete verlassen, weil dieselben von militärischem Schutz entblößt waren. Die Missionare harrten zwar in großer Gefahr aus. Aber bald mußten sie, von ihren eigenen Leuten gewarnt, sich zu eiliger Flucht entschließen. Und mit der Missionsarbeit war es zu Ende. Löhe war mit unwiderstehlicher Macht dazu getrieben worden, «einem sterbenden Volk mit der Fackel des Evangeliums heimzuleuchten zum ewigen Leben.» Es war Saatzeit gewesen. Das Feld wurde nicht reif zur Ernte. «Die Frucht blieb nicht.» Die Jowasynode, die sie unterstützenden Freunde in Bayern, die Missionare, welche viele Nöte und Beschwerden ertragen haben, hatten getan, was sie konnten. Jedenfalls ist um wenig Heidenvölker von der Mission mit so warmer, andauernder Liebe geworben worden als um die Indianer Nordamerikas.

6. Die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche und der lutherische Verein für weibliche Diakonie.

Schon in den ersten Jahren der Amtstätigkeit standen dem späteren Pfarrer von Neuendettelsau Freunde zur Seite, welche sich von der Gewalt seiner Persönlichkeit angezogen fühlten und für die Verwirklichung seiner Gedanken sich begeistern ließen. An solch' treuen Helfern hat es Löhe während seiner ganzen geistlichen Wirksamkeit nicht gefehlt.*) Eine größere Anzahl seiner Gönner und Freunde schloß

---

*) Aus der Reihe der Mitarbeiter verdienen neben den im Lebensbild bereits genannten besonders hervorgehoben zu werden: Oberappellrat Freiherr Gottlieb von Tucher († 1877); fühlte sich frühzeitig von Löhe angezogen und wurde durch ihn auf die Bahn des Bekenntnisses gestellt; bedeutender Kenner der kirchlichen Tonkunst; mannhafter Vertreter der Richtung Löhe's auf der Generalsynode 1849; Mitbegründer des Diakonissenhauses und Magdalenenasyles in München; seine edle Gattin Thekla geb. von Gemmingen. — Bezirksgerichtsrat Friedrich Hommel († 1892); hervorragender Hymnolog; schenkte dem Diakonissenhause den 3. Teil des «Hausbuches»; verdient um die Pflege des Psalmensingens in der Anstalt; seine treffliche Gattin Therese geb. Liesching. — Gerichtsdirektor Alt († 1874); welcher durch fast 20 Jahre das Rechnungswesen der Anstalt mit hingebender Treue führte.

sich im Jahre 1849 zusammen in der «Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche in Bayern.» Die förmliche Konstituierung erfolgte im Jahre 1850. Die Entstehung ist auf die im Jahre 1848 durch Wichern, den Begründer der inneren Mission, gegebenen Anregungen zurückzuführen, stand aber von Anfang an, wenn auch nicht in bewußtem Gegensatz, so doch als Ergänzung zu denselben. «Wir konnten», so schrieb Löhe im Jahre 1856, «mit dem konfessionslosen Stand dieser inneren Mission nicht übereinstimmen. Wir wollten nicht mit diesem Strom die Flut der guten Werke in die Kirche einströmen lassen, sondern uns an die Pforten stellen und ihm womöglich eine konfessionelle Bahn weisen.» Schon im ersten Jahresbericht der Gesellschaft kennzeichnete Löhe Aufgabe und Stellung der Vereinigung mit den Worten: «Das, was sie heutzutage innere Mission nennen, hat eben seine Stufen und Grenzen. Es ist wie mit den konzentrischen Kreisen, wie mit den Wellen, die ein fallender Stein im Teiche bildet. Da ist ein weitester Kreis: er heißt menschlich; ein engerer zweiter, der heißt christlich; und ein dritter engster, der heißt kirchlich. Und im Zentrum von allen ist Jesus, der nach dem Maße der Empfänglichkeit aller seine Strahlen in alle Kreise schickt, Strahlen der Gnade und des Segens. Steuere dem Bettel, daß ist menschlich und nicht widerchristlich. Hilf allen Kranken und weise sie zum Heiland, es ist christlich. Aber vergiß nicht,

daß das Christliche in seiner Vollendung zum Kirchlichen wird, und daß, wenn du mit allen Menschen durch ein allgemeines Band, mit allen Christen durch das Band der Taufe verbunden bist, dich nichtsdestoweniger das engste und vollkommenste Band mit denen einigt, mit welchen du den Leib und das Blut des Herrn genießest, in der Abendmahlsgemeinschaft stehst und Christi Menschheit umfassest.» Man wollte innere Mission treiben nicht auf Kosten der lutherischen Kirche, sondern im Sinne der lutherischen Kirche. So entstand die Gesellschaft, deren geistiger Mittelpunkt Löhe blieb, auch wenn er im Jahre 1860 mit Rücksicht auf anderweitige Inanspruchnahme die Obmannschaft an den Mitbegründer Pfarrer Fr. Wucherer (gest. 1881 zu Aha) abgetreten hatte. Die Interessen der Gesellschaft vertrat anfänglich ein Korrespondenzblatt, an dessen Stelle 1867 «Freimunds Kirchlich-Politisches Wochenblatt für Stadt und Land» trat.

Die Gesellschaft eignete sich besonders vier Arbeitsgebiete an: 1. innere Mission durch Prediger und Lehrer unter den verlassenen Glaubensgenossen; 2. innere Mission durch Verbreitung von Schriften; 3. innere Mission durch Fürsorge für die auswandernden Glaubensgenossen und für lutherische Kolonisation; 4. innere Mission durch Abhilfe lokaler Übelstände des geistigen und geistlichen Lebens. Bekenntnistreue und unanstößiger Lebenswandel war Bedingung für die Zugehörigkeit. In Lokal-,

Distrikts- und Bezirksvereinen schlossen sich die Glieder derselben zusammen. War die Zahl derselben verhältnismäßig nicht zu groß, so war christliche und kirchliche Reife derselben deren hervortretendes Merkmal. Geistliche und Nichtgeistliche, besonders Landleute in einzelnen Gemeinden des Altmühltales, des Rieses, auch Oberfrankens bildeten die Bestandteile. Die alljährlichen Versammlungen gaben Gelegenheit zur Aussprache über brennende kirchliche Fragen; hier entwickelte Löhe immer zuerst die ihn bewegenden großen Gedanken und fand aufmerksame Hörer sowie willige Helfer. Ja, hätte er nicht hinter sich diese Getreuen gewußt, welche sich in der Gesellschaft zusammenschlossen, wer weiß, ob er für die Erhaltung deutsch-lutherisch-kirchlichen Wesens in Nordamerika so viel zuwege gebracht hätte, und ob die Verbreitung gläubiger Traktate und Schriften in so ausgedehntem Maße erfolgt wäre.

Der andere Freundeskreis, in welchem Löhe besonderes Verständnis für seine bahnbrechenden Diakoniebestrebungen fand, schloß sich zusammen in dem «lutherischen Verein für weibliche Diakonie in Bayern», welcher am 13. März 1854 auf Grund der vorgelegten Satzungen von der Kgl. Regie ung genehmigt wurde. Die Gründung wurde veranlaßt durch die im Jahre 1853 veröffentlichten «Bedenken über weibliche Diakonie innerhalb der protestantischen Kirche Bayerns, insonderheit über

zu errichtende Diakoniſſenanſtalten». In denſelben wies Löhe zunächſt darauf hin, wie ſchon allenthalben Frauen, dem natürlichen Drang folgend, ſich der Kranken und Elenden mehr als andere annehmen («naturwüchſige Diakoniſſen»), wie es aber wünſchenswert ſei, dieſe Kraft in den Dienſt der Kirche zu ſtellen zum Segen der leidenden Menſchheit («bibliſche Diakoniſſen»). Hier würde ſich ein geeignetes Arbeitsfeld für die Töchter unſeres Volkes auftun und der unmittelbare Dienſt an den Kranken käme mittelbar der ganzen weiblichen Bevölkerung zu gute. Derartige Bildungsanſtalten würden ein Segen für das weite Land werden und ſich nicht ausſchließlich auf Krankenfürſorge zu beſchränken haben, obwohl nichts ſo ſehr für die Frauenwelt zum Bildungsmittel ſich eignete als die Befähigung zum Dienſt unter der leidenden Menſchheit. Der Mittelpunkt für die Anſtalten müßten Spitäler ſein, ganz gleich, ob zu dieſem Zweck beſtehende Krankenhäuſer in Betracht kämen oder erſt kleinere auf dem platten Lande errichtet würden. Die Hauptſache ſei, daß die rechten Leute zur Sache ſich vereinigten, da alles an Perſonen, aber nicht an den Gebäuden liege. Der Grundgedanke wäre alſo: «einen Frauenverein für weibliche Diakonie zu gründen, deſſen Wirkungskreis das lutheriſche Bayern, deſſen Anfangspunkt die Gründung eines lutheriſchen Spitals, deſſen Fortgangspunkt vielleicht die Übernahme der Bedienung der kleineren und

größeren Spitäler usw., dessen liebstes Ziel Bildung der weiblichen Jugend des Landes zum Dienste Jesu in der leidenden Menschheit wäre». Neuendettelsau würde der naturgemäße Ort für die Ausgeburt und erste Formung der Sache sein und hier wäre der Anfang zu machen mit einer kleinen Anstalt für weibliche Angefochtene und schwachsinnige Kinder. Löhe wollte also mit diesen «Bedenken» ein Feuer der Liebe und Barmherzigkeit über die ganze protestantische Bevölkerung Bayerns anfachen und einen das ganze Land umfassenden Verein ins Leben rufen. In der Diözese Windsbach, zu welcher Neuendettelsau gehörte, verband man sich darum alsbald zur «Muttergesellschaft», Zweig- oder Töchtervereine sollten sich im Lande anschließen.

In den überaus eingehend und sorgfältig ausgearbeiteten Satzungen des neugegründeten «lutherischen Vereins für weibliche Diakonie in Bayern» wurde als allgemeiner Zweck angegeben: «Erweckung und Bildung des Sinns für den Dienst der leidenden Menschheit in der lutherischen Bevölkerung Bayerns, namentlich in dem weiblichen Teil derselben.» Als Mittel zum Zweck wurden genannt: «1. Gründung lutherischer mit Diakonissenanstalten derselben Konfession verbundener Spitäler. 2. Ausbildung von Diakonissen der verschiedenen Arten, d. i. solchen, die in Heilanstalten, Missionen und Schulen, und solchen, die in Ge-

meinden und Familien dienen können. 3. Ausbildung der weiblichen Jugend überhaupt für den Dienst der leidenden Menschheit. 4. Übernahme der Krankenpflege in Heilanstalten.» Die Leitung des Vereins wurde der «Muttergesellschaft» zugewiesen. Dieselbe setzte sich zusammen aus einem Kollegium von männlichen «Helfern», dem «leitenden Frauenvorstand» und den «Helferinnen». Zu Vorsteherinnen berief damals Löhe im Auftrag der Muttergesellschaft drei Jungfrauen, welchen vor allem die Durchführung der Vereinszwecke oblag. Der Muttergesellschaft gliederten sich an und waren in ihr vertreten die «Hilfsvereine». Schnell hintereinander bildeten sich solche Hilfsvereine in Nürnberg, Hersbruck, Memmingen, Altdorf, Nördlingen, Neuendettelsau, Fürth, Wendelstein. Löhe selbst bekannte: «Alle menschlichen Werke leiden an Unvollkommenheit, und nie und nirgends erreicht man, was man sich vorgenommen und zum Ziele gesetzt hat.» Die Hoffnungen, welche er auf die Sache gesetzt, erfüllten sich nicht völlig. «Wir waren und bleiben ein geringer Haufe, fanden überall Hindernis und fast nirgends die freudige Teilnahme und Arbeit, auf die wir gehofft hatten.» . . . . «Dennoch lebten die Vereine fort, und wenn man alljährlich die Frage erhob, ob es etwa an der Zeit wäre, die Tätigkeit der einzelnen Vereine oder des gesamten Vereins abzuschließen, so war doch dazu niemand willig, sondern im Gegenteil, neue

Anstrengungen wurden gemacht, und je länger je mehr wuchs doch das Vertrauen, daß die etwas schwache Pflanze des Vereins für weibliche Diakonie in Bayern noch einmal auskränkeln und noch dahin kommen könnte, mit Kraft und Freudigkeit emporzugehen.» Gewann der Verein auch nicht die erhoffte räumliche Ausbreitung, die einzelnen Zweigvereine waren nicht umsonst ins Leben getreten. Daß gerade der Nürnberger Zweig kräftig trieb — in der Errichtung der Pflege- und Krippenanstalt —, konnte dem Begründer des «lutherischen Vereins für weibliche Diakonie in Bayern» eine Genugtuung sein. Im Schoße des Vereins, bezw. der Muttergesellschaft aber sollte nach Gottes Fügung jene große Schöpfung entstehen, mit welcher der Name Löhe für alle Zeiten verknüpft ist, die Gründung der Neuendettelsauer Diakonissenanstalt.

7. Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau.

Am 9. Mai 1854, am Tage Hiobs, wurde die Diakonissenanstalt in Neuendettelsau eröffnet. Der eigentliche durch die oberste Behörde gegebene Titel war: «Diakonissenhaus für die protestantisch-lutherische Bevölkerung Bayerns diesseits des Rheins.» Die Anstalt war Löhe's ureigenstes Werk. In ihr sollte sich die Fülle seiner reichen Gaben entfalten und wie in einem Brennpunkt gleichsam zusammenschließen. Ihr Werden und Wachsen nahm neben der Erledigung der pfarramtlichen Geschäfte fortab sein ganzes Denken und Sinnen in Anspruch, so daß er naturgemäß im Vergleich zu seiner bisherigen allgemeinen, öffentlichen Wirksamkeit allmählich sich mehr in die Stille dieser besonderen Arbeit zurückzog. Bis in die Einzelheiten wurde die Anstalt von ihm durchdacht und geordnet. Die erzieherische Arbeit lag anfangs ausschließlich in seinen Händen. Vor allem ein gottesdienstliches Leben sollte sich in einzigartiger Weise innerhalb des Hauses entfalten. Das Ganze trug vom ersten Tag an den Stempel der Originalität Löhe's.

Löhe selbst hat dies bestätigt, wenn er in der Schrift: «Etwas aus der Geschichte des Diakonissenhauses Neuendettelsau» hervorhob: «Wir haben

keine Reise gemacht, um Fliedner's*) große und mit Recht berühmte Arbeit anzusehen; wir haben kaum einen Bericht gelesen, wir haben uns die Gedanken je nach unsern Bedürfnissen gemacht und haben recht wohl gewußt, daß wir nicht die Leute waren, andern nachzufolgen. Obendrein waren wir ja Lutheraner, die bereits ihre Geschichte gehabt und abgeschlossen hatten, die nichts Gewisseres wußten, als daß man ihnen von vielen Seiten her schon um ihrer Vergangenheit willen wenig Vertrauen schenkte. Dennoch sahen wir selbst in unserer Vergangenheit gar kein Hindernis, unsrer Heimat zu dienen, sondern im Gegenteil glaubten wir, derselbigen unsern praktischen Dienst schuldig zu sein und es dabei getrost abwarten zu können, bis unsere Mißgönner an dem von uns zu leistenden Dienst klar würden, was und wie wir es meinten. Was wir je und je gewollt haben, schien uns recht zu sein, und daß man uns von vornherein weder glaubte noch zutraute, daß wir es gut meinten, schien uns nicht an unserm Verhalten, sondern an den Verhältnissen zu liegen, unter denen wir nach Gottes willen zu leben, und die wir durch seine Gnade zu überwinden hatten. Es schien uns, als sei von uns geschrieben: Dazu seid ihr berufen.«

---

*) Über sein Verhältnis zu Fliedner äußerte Löhe im Jahre 1857: «Niemand kann Fliedner's Verdienste so würdigen, wie ich, der ich selbst eine solche Anstalt zu leiten habe.»

Im «Gasthaus zur Sonne», wo auch die Missionsschule ihre erste Unterkunft gefunden hatte, bis dieselbe in das eigens dazu gekaufte Haus ihres Inspektors übersiedelte, war auch die Diakonissenanstalt die ersten Monate zur Herberge. Die drei Vorsteherinnen (Caroline Rheineck, Amalie Rehm, Helene von Meyer) übernahmen die Leitung der Anstalt; sieben Diakonissenschülerinnen hatten sich gemeldet, während acht weitere Schülerinnen Ausbildung für ihre heimatlichen Verhältnisse suchten. Ein Arzt (Dr. Schilffarth von Windsbach), in der Nähe wohnhaft, übernahm mit großer Willigkeit, ja Begeisterung den ärztlichen Unterricht. Den geistlichen Unterricht erteilte Löhe, während ein dritter Lehrer (Kantor Güttler) den Gesangsunterricht leitete. Die Vorsteherinnen unterrichteten in weiblichen Arbeiten, dann im Lesen, Schreiben und Rechnen, «im Lesen», wie nach den Mitteilungen Löhe's auf der Pastoralkonferenz zu Fürth am 25. April 1854 ein Bericht jener Zeit sagt, «weil Kranke nicht jedes Lesen vertragen, im Schreiben, damit die Pflegerinnen auch ordentliche Krankenberichte abfassen lernen, im Rechnen, um das Gehörige auch darin für die Kranken besorgen zu können.» In diesem Bericht heißt es am Schluß: «Die Diakonissenanstalt soll zugleich eine Anstalt für weibliche Bildung überhaupt sein; denn Helfen und Dienen, Pflegen und Heilen ist des Weibes eigentlicher Beruf, und ihre ganze Bildung sollte sie zu diesem

Berufe fähig machen. So ist es also in dem vorliegenden Unternehmen nicht bloß abgesehen auf Personen, welche die Krankenpflege als besonderen Beruf im engeren Sinn treiben. Die in der begonnenen Anstalt Gebildeten möchten in ein Verhältnis treten, in welches sie wollten, so könnten sie mit dem Gelernten haushalten. Eine weise Frau ist eine Wohltat in jedem Dorf, und so ist die Sache ja nicht allein auf die sog. gebildeten Stände zu beschränken. Wohl besonders zu benutzen wäre diese Bildungsschule für Töchter aus Pfarrhäusern, aber außerdem wäre nicht zu übersehen, überhaupt Mädchen auf dem platten Lande hinzuschicken. Arme können ohne alle Sorge kommen. Wenn aber eine Diakonissin Vermögen hat, so bekommt sie nichts, so lange noch eigenes da ist. Für eine Kleinkinderschule, die mit der Anstalt zu verbinden ist, wird schon gesorgt. Auch denkt man daran, Schwachsinnige aufzunehmen und hofft für diese dann eine eigene Schule einzurichten.» In den Satzungen wurde als Zweck der Anstalt bezeichnet: «Bildung des weiblichen Geschlechts zum Dienste der unmündigen und leidenden Menschheit, insbesondere Ausbildung von Lehrerinnen für Kleinkinderschulen und von Krankenpflegerinnen in Familien und Spitälern.» Die Anstalt sollte sein eine Lehranstalt, eine Übungsanstalt im Dienste der leidenden Menschheit und eine Erziehungsanstalt. Sie war eine Stiftung der «Mutter-

gesellschaft», unter deren Verwaltung dieselbe auch steht.

Die Eröffnung wurde am 9. Mai 1854 feierlich vollzogen. Hierüber berichtete Löhe wie folgt: «Nachmittags um 2 Uhr versammelten sich die Männer im dortigen Pfarrhause, Frauen und Jungfrauen der teilnehmenden Kreise in der Wohnung der drei Vorsteherinnen zur Sonne. — Von da aus zog man in die dicht besetzte Kirche, wo sich ein zahlreiches Publikum der Umgegend versammelt hatte. Nach dem Orgelpräludium brach die Versammlung in die beiden ersten Verse des Liedes: «Komm heiliger Geist» aus. Zwei Zöglinge der Missionsanstalt vertraten die Stelle von Lektoren und lasen vom Orgelchor herunter als Evangelium des Tages Matth. 25, 31—46 und als Epistel Röm. 16, 1—16. Darauf sang man Vers 1 und 2 des Liedes: «Nun bitten wir den heiligen Geist.» Hierauf Rede des Dekans Bachmann als Vereinsvorstandes, an deren Schluß derselbe namens der Muttergesellschaft dem leitenden Kollegium der Diakonissenanstalt in Neuendettelsau die letztere feierlich und förmlich übergab. Nach dem dritten Verse des angefangenen Liedes antwortete der Pfarrer Löhe als Vorstand des leitenden Kollegiums dem Dekan und akzeptierte die geschehene Übergabe der Diakonissenanstalt, redete auch bei dieser Gelegenheit die Vorsteherinnen und die Schülerinnen der Anstalt, die sämtlich am Altar versammelt

waren, an. Nach dem vierten Verse jenes Liedes folgte noch eine Ansprache des erwählten Anstaltsarztes, Dr. Schilffarth. Darauf sang der Windsbacher Sängerchor „Exaudi nos domine“ und Katechet Bauer sprach Gebet und Segen, worauf die Versammlung den ersten Vers des Liedes: «Wie schön leucht uns der Morgenstern» sang, und darauf zog man sich an die Orte zurück, von denen man ausgegangen war, und blieb vergnügt bis nach 6 Uhr abends zusammen.» Alsbald entwickelte sich ein fröhliches und reges Treiben in der Anstalt und — halb Scherz, halb Ernst — meinte Löhe später, so wohl sei es der Diakonissenanstalt nie gewesen als «in der Sonne».

Die Errichtung eines eigenen Anstaltsgebäudes war ein unaufschiebbares Bedürfnis. Alsbald einigte man sich über den Ankauf eines Platzes an der höchstgelegenen Stelle des Ortes, des sogenannten Förthner'schen Hopfenackers. Professor Böhrer in Nürnberg lieferte den Plan. Meister Scheuenstuhl von Kloster Heilsbronn übernahm den Bau — und am 23. Juni 1854, St. Johannis des Täufers Vorabend, konnte bereits der Grundstein gelegt werden. Es war am Freitag nach Trinitatis nachmittags 4 Uhr, als eine ansehnliche Zahl von Teilnehmern aus nah und fern zum Bauplatze zog, über welchem während der ganzen Bauzeit eine von Schwestern gefertigte Flagge wehte. Unter dem Gesang des Liedes: «Ein Lämmlein geht und

trägt die Schuld» betrat man die Baustätte. An der südöstlichen Ecke, an der Stelle des Haupteinganges und an der Nordseite wurden nacheinander Bibelstellen (Matth. 20, 20–28; Joh. 13, 4–17; Matth. 25, 31–46) verlesen und kurze Gebete gesprochen. Während des Umzuges sang man den 5. und 6. Vers des begonnenen Liedes, Vers 1–3 von «Herzlich lieb hab ich dich, o Herr», Vers 1–3 von «Fang dein Werk mit Jesu an.» Inzwischen war man an der nordöstlichen Ecke, wo der Grundstein gelegt wurde, angelangt. Dekan Bachmann hielt eine kurze Ansprache und verlas hierauf die Urkunde.*) Dieselbe wurde alsdann in eine Kapsel gelegt und in das Gemäuer versenkt, nachdem noch Pfarrer Müller von Immeldorf einige Worte der Weihe an die Versammelten gerichtet hatte. Der Grundstein wurde nunmehr «Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes» mit den drei üblichen Hammerschlägen verschlossen, worauf die übrigen Anwesenden ihre Hammerschläge taten. Katechet Bauer intonierte die Schlußliturgie und

*) Dieselbe trägt folgende Namensunterschriften: Karoline Rheineck. Amalie Rehm. Helene v. Meyer. Eduard Bachmann, Dekan und Pfarrer von Windsbach. Dr. Schilffarth. Müller, Pfarrer zu Immeldorf. Kündinger, Pfarrer zu Petersaurach. Henfolt, Inspektor des Pfarrwaisenhauses zu Windsbach. Fischer, Pfarrvikar zu Weißenbronn. Friedrich Bauer, Inspektor der Missionsanstalt. Johann Georg Güttler, Anstaltskantor. Löhe, Pfarrer von Neuendettelsau. Wilhelmine Henfolt. Sofie v. Tucher. Julie Bauer.

mit dem Gesang von Vers 4 u. 5 des Liedes: «Fang dein Werk mit Jesu an» schloß die Feier.

Von dem erstehenden Bau hieß es in der Urkunde: «Dies Haus soll sein wie ein Altar des Zeugnisses auf dieser Höhe dem Herrn, dem dreieinigen Gott, dem Vater, Sohne und Geiste, zum Ruhm und Preis und Dank für seine ewige Barmherzigkeit und Gnade gegen uns arme Menschen auferbaut. Der Herr lasse sich unsere arme Stiftung wohlgefallen und lasse dies Haus Sein Haus sein, bis seine Zeit vorüber ist, und es wie alle irdischen Dinge dahin fallen wird. Es kann niemand einen andern Grund legen, als den, welcher auch diesem Hause gelegt ist, unseren einigen hochgelobten Herrn und Heiland Jesum von Nazareth, den Christus Gottes. Auf diesem Grunde soll bleiben dies Haus bis an sein Ende. Gesegnet seien, die in diesem Hause und über diesem Grunde wohnen, wandeln, dienen, leiten und lehren! Gesegnet seien die Lernenden, die Übenden, die Kranken, die Sterbenden auf diesem unserem einigen Grunde! Der Segen gehe aus von diesem Hause rings in dies Land wie die Quelle Siloah, die still ist und klein, und dennoch reich und hochberühmt im Hause Gottes! Gottes Gruß und Segen gehe in barmherziger dienender Liebe von diesem Hause aus in die vier Winde, auf die Berge und in die Täler und in die Breiten unseres Heimatlandes! Es sei auch Friede mit diesem Hause und mit denen, die drin wohnen,

und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes reinige uns von aller unserer Sünde!»

Mit «eilender Entschlossenheit» wurde das stattliche Bauwerk aufgeführt. Schon am 12. Oktober zu Ehren des damals regierenden Königs Max II. sollte dasselbe seiner Bestimmung übergeben werden. «Alles wurde angewendet, dies Ziel zu erreichen, und wir hatten damals in der Tat nicht zu klagen, daß uns viele Hindernisse entgegengekommen wären. Einen solchen Fleiß und Eifer der Bauleute haben wir späterhin nicht wieder zu sehen bekommen», schrieb Löhe später. Der Maximilianstag kam, es war ein Regentag. Der verhältnismäßig große Bau war fertiggestellt. «Weg, Wetter und Regen bot kein Hindernis, und wir erlebten es, mitten im Schmutz eines armen Dorfes ein überaus fröhliches Freudenfest zu feiern.» Am 12. Oktober 1854 wurde das Diakonissenmutterhaus in Anwesenheit vieler Freunde und Gäste unter Teilnahme zahlreicher Gemeindeglieder feierlich eingeweiht.

Am Morgen des Festtages predigte Löhe in der Ortskirche über Psalm 73,25 und 26. Ein einfaches Mittagsmahl von ungefähr 80 Gedecken vereinigte dann in der Sonne die Festgäste. Nachmittag um 2 Uhr begann hierauf die eigentliche Festfeier, welche infolge des Regens nicht vor dem Hause, welches eingeweiht werden sollte, sondern in der Kirche abgehalten wurde. Dieselbe vermochte frei-

lich die Menge der Teilnehmenden nicht zu fassen, so daß viele draußen im Regen stehen mußten. Mit Gesang wurde begonnen, hierauf hielt Dekan Bachmann die Festrede über Luk. 5,17–26. Es folgte eine Reihe von Liedern und Lektionen, welch letztere teils aus der Schrift (Matth. 20, 20–28; Joh. 13, 4–17; Matth. 25, 31–46), teils aus Vätern der Kirche (Scriver und Heinrich Müller) genommen, teils eigens dazu verfaßt waren. Nachdem diese 9 Lektionen von Schülern der Missionsanstalt verlesen worden waren und die Gemeinde immer mit dem Gesang eines Liederverses geantwortet hatte, schloß ein von der ganzen Versammlung gesungenes Te Deum den ersten Teil der Festfeier. In geordnetem Zuge begab man sich vor das mit Blumen und Kränzen geschmückte Haus, «das in ländlicher Einfalt den erhabenen Ernst seiner Bestimmung an der Stirne trägt.» Der Regen hatte inzwischen nachgelassen. Vor dem Hause angekommen sangen die Festteilnehmer das Lied: «Jesu geh voran.» Dekan Bachmann betrat die obersten Stufen des Eingangs, öffnete im Namen des dreieinigen Gottes die Türe und sprach den Segen über die Diakonissen mit ihren Vorsteherinnen. Man zog nun in das Haus ein und wanderte durch seine Räume. Aus dem Betsaal erklang der Gesang geistlicher Lieder, in einem Zimmer waren die Festgeschenke aufgestellt. Mit eintretender Dunkelheit begann der dritte Teil des Festes, der erste Hausgottesdienst im Betsaale.

Nach dem Liede: «Christe, du Lamm Gottes» verbreitete sich Löhe über den Zweck des neuen Hauses. Die Litanei mit eingeschalteten Bitten, die sich auf den Zweck und das Leben in der Anstalt bezogen, wurde von der feiernden Gemeinde gebetet. Vater unser, Segen und das Lied «Jerusalem, du hochgebaute Stadt» beendeten die Feier. Angesichts des Altares mit den brennenden Kerzen vereinigte man sich alsdann zu einem Liebesmahl. Die Witwen und Armen der Gemeinde in der Mitte, saßen in dem Betsaale über hundert Tischgenossen beim einfachen, aber vom Geiste der Jesus- und Bruderliebe reichlich gewürzten Mahle. Kurze Ansprachen, gemeinschaftlich gesungene Lieder und Verlesung einiger zu diesem Tage gesandter Gedichte gestalteten den Abend zu einer lieblichen Familienfeier.

Ein großes Werk war vollendet. Man hatte gebaut «nicht aus dem Reichtum der Unternehmer, sondern auf Wagnis des göttlichen Wohlgefallens.» Geschenke, unverzinsliche und verzinsliche Darlehen mußten den Bau vollenden helfen. Auf der ersten Seite des ersten Schuldbuches steht von Löhe's Hand geschrieben: «Der ewig reiche Gott, zu dessen Ehre diese Diakonissenanstalt errichtet ist, wolle nach Seiner Gnade der Sünde derer nicht gedenken, welche es auf Seinen großen Namen gewagt haben. Keinen Menschen wolle Er durch dies Haus Schaden nehmen lassen, sondern Er lasse uns und andere

erfahren, daß Er mit uns ist. Amen.» Die Baukosten beliefen sich auf annähernd 15000 Gulden. Anfänglich betrugen die Geschenke über 1000 Gulden. Löhe selbst bezeichnete es «als ein reines Wagnis, aus solcher Armut sich zum Bau zu entschließen.» «Dennoch ist weder der Bauunternehmer noch der Geldarleiher zu Schanden geworden, und wenn auch mehr als einmal dem ersteren die Wasser der Sorge bis an den Hals gingen, so ist ihm doch nicht bloß zu der Bausumme, sondern noch zu weit mehr geholfen worden, nämlich zu all dem großen Haufen Geld, den er auch ferner zum Ankauf so vieler Grundstücke und zum Bau so vieler Häuser bedurft hat.» «Ich werde wohl auch sagen dürfen und müssen, daß meine Wasser im Vergleich mit denen anderer der stillen Quelle Siloah's glichen, aber in Wahrheit, es ist mir doch so viel durch Gott gelungen, daß ich es nicht zählen noch wiegen kann, und ich bin doch eines von den vielen Beispielen, an denen Gott bewiesen hat, was Jesu Mutter (Luc. 1, 53) sagte: «Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßet die Reichen leer,» — bekannte Löhe im Rückblick auf die weitere Entwicklung der Anstalt.

Das Diakonissenhaus wurde als Backsteinbau aufgeführt. Es bestand aus einem 100 Fuß langen zweistöckigen Hauptgebäude nebst einem 65 Fuß langen westlichen Flügel. Der östliche Flügel wurde im folgenden Jahre von einem Freunde der Anstalt auf

eigene Kosten gebaut und später dem Mutterhause überlassen. Noch zu Löhe's Zeiten wurde das Haus vergrößert. Inzwischen hatte ein frohes Arbeiten in dem eben eingeweihten Diakonissenmutterhaus begonnen. War der oberste Zweck des Hauses Ausbildung von Lehrerinnen für Kleinkinderschulen und von Krankenpflegerinnen in Familien und Spitälern, so hatten doch schon im Gasthaus zur Sonne solche Schülerinnen Aufnahme gefunden, welche lediglich eine gediegene weibliche Ausbildung fürs spätere Leben hier suchten. So entstanden die Neuendettelsauer Schulen, deren enge Eingliederung in die Anstalt darin sich bekundete, daß dieselben im Diakonissenmutterhause untergebracht wurden. Gleichzeitig war von Anfang an denjenigen Diakonissen, welche zu Lehrschwestern ausersehen waren, die Möglichkeit geeigneter Vorbildung für ihren Beruf gegeben. Der Schulorganismus gliederte sich alsbald in drei Teile, die «rote» Schule für unkonfirmierte Mädchen, die «grüne» Schule für konfirmierte Mädchen, die «blaue» Schule als die eigentliche Diakonissenschule. Die ersteren beiden Abteilungen ermöglichten die Bildungsstufe einer höheren Töchterschule und traten im Jahre 1855 (grüne) und 1862 (rote) ins Leben. Der Bezeichnung der Schulen nach verschiedenen Farben lag das Band zu Grunde, welches die Schülerinnen als Abzeichen am Kleide trugen. Über das Verhältnis der einzelnen Schulen äußerte sich

Löhe bereits in den früheſten Berichten: «Die ſo oft beklagte große Einſeitigkeit und Eitelkeit des weiblichen Inſtitutslebens ſcheint durch die Verbindung mit der Diakoniſſenanſtalt glücklich vermieden zu ſein. Die kleine Schule iſt integrierender Beſtandteil des Ganzen: die Schülerinnen nehmen an allem teil, was das Haus bewegt; während es voller Ernſt mit dem Lernen iſt, geht ihr Leben doch nicht gar im Lernen auf, ſondern ſie ſind von einem reichen Leben umwogt, deſſen Einflüſſen ſie ſich nicht entziehen könnten, auch wenn ſie wollten.» Vor allem die «grüne» Schule lag Löhe am Herzen und er nannte dieſelbe geradezu «die Miſſion der blauen», hoffte er doch, daß die Schülerinnen derſelben nach ihrer Entlaſſung Diakoniſſenſinn und Verſtändnis für das Diakoniſſentum in weitere Kreiſe trügen, wenn ſie nicht lieber ſelbſt den Diakoniſſendienſt zum Lebensberuf wählten. Der 2. Juli (Mariä Heimſuchung) wurde vom Jahre 1861 ab als ein Verſammlungstag der geweſenen grünen und roten Schülerinnen in Neuendettelsau beſtimmt und wurde ſeitdem ein Feſttag beſonderer Art.

Nur kurze Zeit beherbergte das Diakoniſſenmutterhaus in ſeinen unteren Räumen eine Anzahl leiblich und geiſtig Kranker. Dagegen fand dauernden Wohnſitz in demſelben die im Jahre 1858 gegründete Paramentenanſtalt, durch welche Löhe eine würdige Herſtellung von Altar- und Kanzelbekleidung anbahnte. Löhe's Verſtändnis

für das Schöne und Edle, sowie die ihm eignende Wertschätzung des Altarsakramentes war die Ursache zur Pflege dieser Seite christlicher Kunst, ein Werk, welches gedeihlichen Fortgang nahm und seit 1859 in einer Hand (Diakonisse Sarah Hahn) war. Im Jahre 1866 wurde ein eigener Paramentenverein gegründet, dessen Zweck war: «bei seinen Mitgliedern und durch diese in weiteren Kreisen den Sinn für christlich würdigen Schmuck der Gotteshäuser zu erwecken und sowohl praktisch als theoretisch auszubilden.» Die von Neuendettelsau ausgehenden Anregungen führten alsbald die Entstehung einer Anzahl ähnlicher Vereine in der evangelischen Kirche herbei. Mit der Paramentenanstalt war auch die Hostienbäckerei verbunden. «Löhe hat in diesen beiden Arbeitsgebieten», hieß es beim fünfzigjährigen Jubiläum, «seinen Diakonissen edelstes Frauenwerk anvertraut und wie einen lieblichen Kranz um all die Mühe gewunden, die täglich geschehen und getragen werden muß.»

Etwas Großes war mit der Diakonissenanstalt geschaffen. Wohl meinte Löhe später: «Es ist freilich alles anders geworden unter Gottes besonderer Führung, aber was nun geworden ist, haben wir eigentlich nicht gewollt,» aber er hatte doch eine Brunnstube echt weiblich christlicher Bildung geschaffen, einen Quellort evangelischer Liebestätigkeit erschlossen zu einer Zeit, wo gerade das Verständnis für beides erst geweckt werden mußte.

Löhe selbst dachte sehr bescheiden von seiner Schöpfung. Beim Ablauf des ersten Jahrzehnts schrieb er: «So wird auch die Diakonissenanstalt schon einmal wieder untergehen, sintemal nichts Zeitliches einen ewigen Bestand hat; wann aber, nach wie langer Zeit, wer weiß das? Die Diakonissenanstalt soll den Herrn ihrer Tage anbeten und zu Ihm sagen: «Meine Zeit steht in Deinen Händen»; dann aber soll sie aufstehen und wie ein Jüngling, der am Morgen an sein Tagewerk geht, ihre Sehnen ausstrecken, in Christo Jesu Mut und Kraft anziehen und sich aufs neue, bei begonnenem zweiten Jahrzehnt vornehmen, nicht zu ruhen, sondern ihrem herrlichen Ziele entgegenzuringen.» Damit aber wurde Löhe der Prophet einer ruhmreichen Geschichte des von ihm gegründeten Diakonissenhauses.

8. Der Ausbau der Diakonissenanstalt.

Wahre Diakonissenbildung und echt weibliche Bildung fielen für Löhe zusammen, wie sein großer Biograph Deinzer mit Recht hervorhebt. Vom ersten Augenblick an nahm darum das Schulwesen in der Diakonissenanstalt eine bevorzugte Stellung ein. Schon im ersten Kurs der eben gegründeten Diakonissenanstalt standen den eigentlichen Diakonissenschülerinnen acht Schülerinnen gegenüber, «die nicht eigentlich die Absicht hatten, Diakonissen zu werden, sondern Diakonissenbildung für ihre heimatlichen Verhältnisse suchten.» Löhe verwandte darum auf die Weiterentwickelung des Schulwesens viel Mühe, beaufsichtigte mit größter Gewissenhaftigkeit den Unterricht und stellte sein hervorragendes erzieherisches Können in den Dienst des Hauses. Sein Geist waltete in der blauen, in der grünen und in der roten Schule und suchte die Herzen dem Einen zuzuführen, der auch für ihn das Glück des Lebens geworden war.

Die Verhältnisse drängten weiter. So entstand 1856 die Kinderschule, 1861 das Rettungshaus. Damit wollte Löhe der Pfarrgemeinde nützen. Das Rettungshaus erhielt am 6. Dezember 1862 ein eigenes Heim und war zunächst bestimmt zur Aufnahme armer und verwaister Mädchen aus der

Pfarrei, darum auch «Waisenhausschule» genannt. Diese diente zugleich als Volks- und Elementarschule für die Anstalt und war für 12—15 Mädchen berechnet. Um den im Rettungshaus ausgebildeten Mädchen nach der Konfirmation weitere Ausbildung angedeihen zu lassen, wurde die Industrieschule (Arbeitsschule) begründet. Dieselbe trat am 1. Dezember 1865 ins Leben und legte den Nachdruck auf praktische Ausbildung. Sie war in einem an das Pfarrhaus angrenzenden Bauernhaus untergebracht und fand alsbald zahlreiche Inanspruchnahme.

Löhe bezeichnete es selbst als eine «göttliche Vorsehung», daß die Diakonissenanstalt zugleich mit dem Gedanken an eine Blödenanstalt auftreten mußte. «Dem Herrn hat es eben gefallen», — schrieb er — «das hiesige Haus zunächst an den Freuden und Leiden der Blöden vorüberzuführen. Das war sein Wille und ist daher sein Werk.» Schon ehe die Diakonissenanstalt ins Leben getreten war, war Löhe für die Blödenpflege interessiert worden. Ein zur Gemeinde gehöriger Ortsvorsteher hatte seinen einzigen Sohn, welcher blöde war, der Fürsorge des Pfarrers empfohlen. Löhe wurde dadurch auf den Kretinismus (Blödsinn) aufmerksam, forschte dem Übel, seiner Verbreitung und seiner Ursache weiter nach und besuchte Anstalten, welche anderwärts für diese Unglücklichen eingerichtet waren. Als am 9. Mai 1854 im Gasthaus zur Sonne die Diakonissenanstalt eröffnet wurde,

begann die Diakonissenarbeit mit der Pflege jenes blödsinnigen Knaben. Kurze Zeit waren dann die Blöden im südwestlichen Eckzimmer des Mutterhauses untergebracht. Die Zahl der Pfleglinge stieg zusehends. Zwei kleine nebeneinanderstehende Häuser in unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses wurden für die Unterbringung der Blöden angekauft, bis im Jahre 1864 ein eigenes stattliches dreistöckiges Gebäude als «Stein göttlicher Hilfe durch 10 Jahre Not und Drangsal» in der Nähe des Mutterhauses die Kranken aufnahm. Im Jahre 1866 wurde für die männlichen Kranken in Polsingen bei Öttingen eine Zweiganstalt errichtet, so daß von da ab in Neuendettelsau nur weibliche Pfleglinge untergebracht waren. In Polsingen wurden außerdem ein Distriktshospital, Rettungshaus und Kinderschule errichtet. Zur finanziellen Sicherstellung der Blödenpflege erwirkte Löhe eine jährliche Kirchenkollekte. Er selbst ging den Armen mit seelsorgerlicher Liebe nach und mühte sich bis an sein Lebensende mit ihnen ab. Denselben gehörte seine ganze väterliche Fürsorge und in den Jahren zunehmender Leibesschwachheit verzehrte er an ihnen seine letzte Kraft. Leider war sein Bemühen, eine eigene Anstalt für Epileptische zu gründen, vergeblich. Soweit es anging, wurden dieselben in den Blödenanstalten untergebracht. Die Blödenanstalt auf dem Territorium von Dettelsau nannte er «eine schöne Insel, die sich rings von

dem Lande und Anstaltenkomplex zu ihrem Vorteil heraushebt und geltend macht. Unsere Schulanstalten stehen im Flor und es ist keine Ursache vorhanden, sie nicht zu wünschen oder nicht zu fördern, aber die Blödenanstalt hat dennoch einen Vorrang vor den Schulen und das kommt daher, daß sie einem so großen und namenlosen Elend steuert. Sie dient den Blöden aller Art und aller Stufen, sie dient Epileptischen, sie dient Geisteskranken.» Als Löhe starb, waren viele derartige Kranke in der Pflege der von ihm begründeten Anstalt, welche er wohl «eine Zierde der inneren Missionstätigkeit» nannte. Das Elend der Blöden hatte er zu dem Ersten gemacht, an dem die Diakonissen «sich abmühen, üben und plagen sollten.» Auf der Hauptfront der Neuendettelsauer Anstalt hatte er die Inschrift anbringen lassen: «Den Blöden ist Er hold.» Als am 11. August 1864 das Haus eingeweiht wurde, gab ihm diese Inschrift das Thema zu seiner Ansprache. Er sagte damals: «Fragt man nach dem biblischen Beleg des Satzes, so gehört hieher alles, was von der Beziehung des Herrn zu den Kindern geschrieben steht, denn die Blöden sind und bleiben Kinder ihr Leben lang. Die Kirche dachte lange nicht daran, sich nach den Verheißungen, welche die Pflege der Kinder hat, auch durch Fürsorge für die Blöden auszustrecken, aber in neuerer Zeit sind Augen und Herz für diese Elenden von Gott geöffnet worden, und darum wollen wir nur

recht, recht hold den Blöden sein, da Er ihnen so hold ist.» «Für die Blöden war Löhe nichts schön und gut genug», schrieb der Jubiläumsberichterstatter im «Überblick über 50 Jahre Geschichte der Diakonissenanstalt in Neuendettelsau», «hochschattige Bäume, Laubengänge, Anlagen schmückten die nächste Umgebung.» Das Haus in Neuendettelsau selbst war damals der beherrschende Bau in der weiten Kolonie, um 10 Fuß länger und ein Stockwerk höher als das Mutterhaus, «so daß Löhe scherzend warnte, sie möge sich nicht hoffärtig über die Mutteranstalt erheben, wie Hagar gegen Sara.»

Ein weiteres Arbeitsgebiet des Diakonissenhauses wurde die Fürsorge für die gefallenen und gefährdeten Glieder des weiblichen Geschlechtes (Magdalenensache). In den ersten Jahren hatte er dieselben in das Haus selbst aufgenommen, wo sie unter besonderer Aufsicht einer Schwester standen. Dank der Barmherzigkeit edler Frauen konnte am 23. Juni 1865 ein eigenes Haus für diese Unglücklichen eröffnet werden. Das Magdalenium übernahm die Besorgung der Wäsche sämtlicher Anstalten sowie späterhin die Näherei. Gewöhnung zur Arbeit wurde hier mit Folgerichtigkeit als das Wichtigste unter den menschlichen Erziehungsmitteln erkannt. Die Eingliederung dieser besonderen Anstalt in den Organismus der gesamten Anstalten und die Teilnahme an den geistlichen Segnungen des großen Hauses erwies sich als ein

besonderer Vorzug. Den Diakonissenposten der Magdalenenoberschwester hielt Löhe in vieler Beziehung für den schwierigsten und äußerte wohl: «Ich habe viel Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Posten eines Pfarrers gefunden, aber immerhin habe ich ihn auch wie jenen größeren als preiswürdig und herrlich anerkannt.» Seit 1862 bestand daneben eine Staatserziehungsanstalt für Mädchen, «welche gemäß dem Strafgesetzbuche entweder zur Nachhaft eines halben Jahres hieher gebracht werden oder wegen Strafunmündigkeit zwar freigesprochen, aber zur strafweisen Unterbringung verurteilt wurden.»

Von Anbeginn an wurden im Diakonissenhause Kranke aufgenommen. Im Jahre 1857 hatte man bereits ein eigenes «Pfründhaus» im Dorfe, in welchem auch Kranke des Orts gepflegt wurden («Dorfhospital»). Zugleich bekam die Anstalt einen eigenen Arzt und eine eigene Apotheke. Im Jahre 1861 wurde ein Flügel an das Diakonissenhaus angebaut, der zur Aufnahme von weiblichen Kranken bestimmt wurde. Dieser Siechensaal, zu dessen Bau eine Schwester ihr Vermögen geschenkt hatte, war die Nachahmung eines von Löhe kurz zuvor gesehenen Vorbildes im Hôtel de Dieu in Lyon. Mit dem Jahre 1865 erweiterte sich das Krankenwesen. Zwischen dem Distrikt und dem Diakonissenhaus wurde ein Vertrag abgeschlossen, wonach alle armen Kranken des Distrikts im Hospital des Diakonissen-

hauses unentgeltlich verpflegt werden sollten, dagegen durften die Schwestern jährlich zweimal in allen Ortschaften des Distrikts freiwillige Gaben sammeln (terminieren). Um für den Zudrang gerüstet zu sein, wurde im Jahre 1867 ein Hospital für Männer und im Jahre 1869 ein solches für Frauen erbaut. Scherzend nannte Löhe diese den Anstaltskomplex nach Osten zu abschließenden Gebäude das «Ostende der Dettelsauer Diakonissenkolonie.» Der Vertrag mit dem Distrikt wurde nach wenigen Jahren wieder aufgelöst und für die Diakonissen fiel das wenig angenehme Geschäft der Sammlung freiwilliger Gaben weg. Für die nächste Zeit waren infolgedessen die Krankenabteilungen weniger belegt. Im Jahre 1871 wurden zweimal verwundete Soldaten aufgenommen und gepflegt. Wenn in Neuendettelsau selbst das Krankenwesen sich in bescheideneren Grenzen hielt, so hatte dies seinen hauptsächlichsten Grund in der Zurückhaltung der bäuerlichen Bevölkerung anstaltlicher Krankenpflege gegenüber. «Die ambulante Krankenpflege» unter dem Landvolk, wie dieselbe durch die Diakonissen hin und her in den Häusern geübt wurde, fand mehr Anklang. Wohl eingeschätzt wurde auch die Anstellung eines Arztes (zuerst Dr. Johannes Enzler, 1864—1877 Dr. Alfred Riedel und seit 1878 Hofrat Dr. Hermann Dietlen) sowie das Vorhandensein einer Anstaltsapotheke. Für Löhe waren die Krankenanstalten eigentlich

Mittel zum Zweck, wie er denn auch in einem der ersten Berichte schrieb: «In unserem Hause sind genau genommen nicht die Pflegerinnen für die Kranken, sondern diese für jene da.» Als Übungsanstalt im Dienste der leidenden Menschheit wurde das Neuendettelsauer Spital von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Im Zusammenhang damit wäre Löhe's Fürsorge für Wanderer noch zu erwähnen, indem er den an «Straßenübeln» Leidenden wenigstens unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung im Hospital gewährleistete. Zur Errichtung eines Xenodochium (Fremdenhospital) fehlten ihm die Mittel.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Diakonissenanstalt in ihren verschiedenen Unternehmungen ging die Errichtung von Gebäuden, welche den Anstaltsbedürfnissen zu dienen hatten, als Bäckerei, Ökonomie und dergleichen. Löhe's praktischer Blick war diesen Einrichtungen nicht minder zugewandt als den eigentlichen Arbeitszweigen der Anstalt. Er gewann für diese Arbeiten auch männliche Hilfskräfte, welche sich teilweise dem Hause als «Brüder» enger anschlossen. Eine besondere Stütze fand er an seinem dankbaren Konfirmanden, dem Bauwart Stapfer, welcher vom Jahre 1862 an die Bausachen der Diakonissenanstalt leitete, und an dem Bruder Heider, welcher «die tausenderlei kleinen Nöten und Sorgen» besorgte, von den Steuern und Abgaben bis zu den einfachsten häuslichen Bedürfnissen. Um die Umgebung des Diakonissenhauses zu ver-

schönern, ließ er eine stattliche Gartenanlage herstellen und nannte dieselbe zum Andenken an seine heimgegangene Ehefrau «Helenengarten». Ein eigener Gärtner wurde angestellt und zur Durchführung der notwendigsten Arbeiten und Anschaffungen stellte Löhe seine «Sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze» zur Verfügung. Es war in der Passionszeit 1859, als Löhe dem Gärtner das Manuskript aushändigte: «Vielleicht gibt ein Verleger so viel für die geringe Arbeit, als Sie bedürfen. Was Sie empfangen, legen sie dann wie Samenkörner in die Erde und lassen zum Preise der Wunden Jesu einen desto schöneren Garten hervorwachsen.»

Im Mittelpunkt der damaligen Schöpfungen stand für Löhe der Betsaal. Die bisherige Gottesdienstliche Stätte des Diakonissenhauses — es war dies der größte, gegen Süden gelegene Saal — wurde in den ersten Jahren für die täglichen Hausandachten benützt. Bei dem raschen Anwachsen der Bewohnerschaft erwies sich dieselbe als unzulänglich. Für die sonntäglichen Gottesdienste war bald auch die bescheidene Ortskirche zu klein. Die Gemeinde ließ sich zur Erweiterung des Gotteshauses nicht herbei. So schritt man an den Bau eines eigenen Betsaales, welcher östlich vom Mutterhaus zu stehen kam und in der Form einer Basilika sich näherte. War derselbe im Äußeren schmucklos, so fand das Innere

um so würdigere Gestaltung. Aus freiwilligen Gaben sollte er erstehen. Löhe selbst opferte das Honorar für die «Rosenmonate» zu dem Bau des Betsaales. Am 20. August 1858 wurde der Grundstein gelegt. Löhe befand sich in jener Zeit zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Karlsbad, so daß Konrektor Lotze die Feier leitete. Von diesem Tage an «flackerte eine blauweiße Fahne mit schwarzem Kreuz auf rotem Grund, unter welchem das Wort oremus (Laßt uns beten) eingenäht war, über dem Bauplatz bis zur Vollendung des Baues.» Am 25. Dezember 1859 wurde der erste Hausgottesdienst in demselben gehalten. «Das neuerbaute Bethaus soll eine Krippe sein, in welcher der Herr seine Wohnung haben möge», sagte Löhe in der ersten Ansprache. Am 27. Mai (Pfingsttag) 1860 wurde der erste Hauptgottesdienst und tags darauf die erste Sakramentsfeier im Betsaal gehalten, nachdem hierzu die kirchenregimentliche Erlaubnis erteilt worden war. Am 14. Oktober 1865 konnte die Glocke des Betsaales feierlich dem Gebrauch übergeben werden. Auf der einen Seite derselben war das Diakonissenwappen angebracht, auf der andern die Mutter mit dem Jesuskinde und um dieselbe her die Inschrift Et verbum caro factum est («Und das Wort ward Fleisch»). Mit dem Vorhandensein dieser gottesdienstlichen Stätte war ein bedeutender Schritt in der kirchlichen Verselbständigung der Diakonissenanstalt vorwärts getan. Mit Löhe's Tod löste sich

bekanntlich die Anstalt von der Pfarrgemeinde und wurde einem Geistlichen mit dem Titel «Rektor» im Hauptamte übertragen. Löhe's Nachfolger wurde der hessische Pfarrer Friedrich Meyer († 5. Juni 1891), seit 4. Okt. 1891 steht an der Spitze Rektor D. Dr. Hermann Bezzel.

Im Jahre 1865 ließ Löhe am äußersten Ende des Anstaltsganzen nahe dem Walde den Gottesacker anlegen, nachdem die ersten Toten des Hauses auf dem 1840 eingeweihten Dorfgottesacker ihr Grab gefunden hatten.

5 Morgen und 38 Dezimalen besaß die Anstalt an Grund und Boden, als auf demselben das Mutterhaus entstand. Zusehends vergrößerte sich der Grundbesitz. Haus an Haus tat sich auf.*) Aus dem ersten Haus war eine ganze Kolonie geworden. Wachstümlich war alles geworden. Löhe hatte die Aufgaben nicht gesucht, aber wenn die Not gebieterisch an die Tür klopfte, ging er derselben nicht

*) Einen Einblick in das damalige Anstaltsleben gewährt der Aufsatz aus der Feder des nachmaligen Konsistorialrates Lippold in Zerbst: «Aus früheren Tagen, ein Besuch in Neuendettelsau 1857» und die Schilderung eines Besuches in Dettelsau von dem Dichter Julius Sturm aus dem Jahre 1869. Interessant ist auch eine Notiz in der «Allgemeinen Zeitung» vom 1. April 1856, in welcher es anfangs heißt: «Man muß es den Altlutheranern lassen, daß sie mit aller Energie und Opferfähigkeit ihr Ziel verfolgen» . . und von Löhe gesagt wird, er sei «ein charaktervoller, von seiner Glaubensansicht durchdrungener Mann.»

aus dem Weg. Es wurde ihm immer wieder die rechte Weisheit von oben gegeben und es fehlte ihm auch nie an der nötigen Hilfe durch Menschen. Mit den Bauten stiegen wohl die Sorgen nach jeder Hinsicht. Löhe hat darüber manch schlaflose Nacht gehabt. Tatsächlich wurde «unter dem Druck der Sorge um das tägliche Brot, das oft erbettelt werden mußte — wenn die Wagen von der Altmühl herauf über Schlauersbach mit Korn und Rüben und Brot kamen, war es ein Festtag! — und unter manchem Mißlingen, aber mit dem Mute eines guten Gewissens und in dem Bewußtsein, von Gott geleitet zu werden und von ihm sich leiten zu lassen, begonnen und gearbeitet.» Außerordentliche Nöte wurden Veranlassung zu einem im Mutterhaus befindlichen Bilde mit der Unterschrift: «Die du vorübergehst, höre, ist nicht jede Verlegenheit eine Knospe?» Er sollte nicht umsonst dem großen Sorgenbrecher vertrauen. Dabei hatte man in einfachster Weise begonnen und größtmögliche Sparsamkeit wurde geübt. Daß die Vorsteherinnen selbst ihre Schulzimmer tünchten, war in den ersten Zeiten nichts Ungewöhnliches. Es herrschten zuweilen «patriarchalische» Zustände. Als noch kein Gebäude den Blick ins Dorf aufhielt, war des Herrn Pfarrers Heraustreten aus dem Pförtchen des Pfarrgartens für Frau Oberin das Zeichen, zur «Stunde» zu läuten. Eine Uhr war in den ersten Jahren nicht vorhanden. Oft lief man zur Frau

Oberin, die ja eine Taschenuhr hatte, um sich zu erkundigen, in welcher Zeit man gerade lebe.

So schuf Löhe's hoher Geist und seine männliche Tatkraft unter Gottes sichtbarem Segen und der Freunde opferwilligen Beihilfe diese «großartige christliche Kolonie.» Was er hier schuf, es wirkte anspornend und aneifernd auf das ganze Land und dessen evangelische Bevölkerung. Löhe war der Mann, welcher zu solch grundlegender und weiterwirkender Arbeit von Gott bestimmt war. Er war, wie der Verfasser des Buches «die innere Mission in Bayern dss. d. Rh.» schreibt, «ein organisatorisches Genie ohnegleichen. Er besaß eine seltene Gabe der Überschau des Ganzen und Einzelnen, ein Administrativtalent voll Pünktlichkeit und Ordnungsliebe im kleinsten, daß oft Fernstehenden Bewunderung einflößte. So hoch ihn der Flug der Gedanken trug, so blieb doch das große Auge des großangelegten Mannes auch für das Kleinste hell und offen.» Löhe, der Mann der Kirche, wurde ein Bahnbrecher für die Liebesarbeit in seiner Kirche. Neuendettelsau wurde durch ihn ein Zentralpunkt für Diakonie im Sinne des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses oder, wie es in dem Werke: «Die Kirche Deutschlands im XIX. Jahrhundert» heißt: «eine Universität der Barmherzigkeit.»

9. Zur Diakonissenbildung und Diakonissenarbeit.

Löhe war sich vom ersten Augenblick an darüber klar, daß das ganze Unternehmen evangelischer Liebesarbeit, wie er es in die Wege zu leiten berufen war, von Persönlichkeiten getragen werden müßte, und daß nur dann ein stetes Fortschreiten des Werkes zu erwarten sei, wenn die zur Diakonie berufenen Kräfte wirklich tüchtige und durchgebildete Persönlichkeiten seien. Die Ausbildung der Diakonissen war darum ganz besonders Gegenstand seiner Sorge und Arbeit.

In klassischen Worten hat er das Bild einer rechten evangelischen Diakonisse gezeichnet, wenn er schrieb: «Ich bin weder ein Maler noch ein Sänger, wenn ich's aber wäre, so malte ich eine Diakonissin, wie sie sein soll, in ihren verschiedenen Lebenslagen und Arbeiten. Es gäbe eine ganze Reihe von Bildern und ebensoviele Lieder. Malen würde ich die Jungfrau im Stall und — am Altare, in der Wäscherei und — wie sie die Nackenden in reines Linnen der Barmherzigkeit kleidet, in der Kirche und — im Krankensaale, auf dem Felde und — beim Dreimalheilig im Chor, und wenn sie ganz allein den Kommunikanten das Nunc dimittis singt, ich würde alle möglichen Bilder vom Diakonissen-

berufe malen, in allen aber eine Jungfrau, nicht immer im Schleier, aber immer eine Person .... Und warum? Weil eine Diakonissin das Geringste und Größte können und tun, sich des Geringsten nicht schämen und das höchste Frauenwerk nicht verderben soll. Die Füße im Kot und Staub niedriger Arbeit, die Hände an der Harfe, das Haupt im Sonnenlicht der Andacht und Erkenntnis Jesu — so würde ich sie aufs Titelkupfer der ganzen Bildersammlung malen. Darunter würde ich schreiben: «Alles vermag sie: arbeiten, spielen, lobsingen.»

Die von einer Diakonisse an sich selbst gerichtete Frage: Was will ich? beantwortete er also: «Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in Seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich dienen darf. Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch Ihn nicht kannte, dem zu Liebe ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt. Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe mit Frieden und sorge nichts.» Ein anderes Mal schrieb Löhe mit Bezug auf den Diakonissenstand: «Ich gäbe mein Leben und alles, was es in sich hat, für ein Glas Narde auf das

haupt meines Herrn. Da er mir aber entrückt und ferne weggezogen ist, so nehme ich mich und alles, was ich bin und habe, wie eine Traube und presse es aus, um Seinen auserwählten Stellvertretern ein kleiner Labetrunk zu werden. Presse mit mir deine Traube auch aus, bringe dein Lebenskelchglas dem Herrn, und Seine Elenden sollen es ganz austrinken auf dein Wohl. Das ist schöner als alles Glück der Erde.» Das Licht, das, indem es anderen leuchtet, sich selbst verzehrt, war ihm ein schönes Symbol auch für die Diakonisse, wie es in dem Diakonissengebet heißt: «Alle meine Dinge, die ich früher gewollt, alles was ich suchte und nicht habe erlangen können, das sei begraben. Eines will ich: ich will dem Herrn dienen! Ein Ziel will ich haben: ich will sein wie das brennende Licht, das sich selbst verzehrt, indem es anderen leuchtet. In dem heilsamen Scheine für die Elenden und Armen und Kleinen will ich mich verzehren, und wenn meine Zeit kommt, dann nimm mich, ohne daß ich etwas anderes will, hin in Deinen Freudenhimmel. — Laß mich nichts anderes mehr suchen als das: Meine Arbeit sei meine Freude, Dein Wohlgefallen mein Trost; mein Gebet, meine Andacht, mein seliger Umgang mit Dir, das sei meine Wonne, bis ich sterbe.» Eifrig forschte dabei Löhe dem biblischen Diakonissenamt nach und Stellen wie Röm. 16; 1. Tim. 5, 3—16 wurden von ihm daraufhin wohl durchdacht; mit Bezug darauf, daß

die Diakonisse wenig im Neuen Testament erwähnt wird, sagte er wohl: «Die Diakonissin steht eben in der Bibel, wie im Garten das bescheidene Veilchen, kenntlich durch seinen Geruch, lieblich vor Gott und Menschen, in einer Verborgenheit, die Gott selbst gewollt hat.»

Löhe dachte bei seinem Diakonissenideal wohl an «die gottverlobten Jungfrauen» der alten Kirche, aber, wie Deinzer schreibt, er verkannte nicht, «daß das evangelische Diakonissentum andererseits auch etwas so Neues, Eigenartiges sei, daß es nicht einfach in alte Schläuche, d. h. in antike Formen kirchlichen Lebens gefaßt werden könne, daß mithin das Ideal einer evangelischen Diakonissin erst geschaffen, durch charaktervolle Persönlichkeiten im Diakonissenstande erst vorgelebt werden müsse.» Wenn er darum die Schlagwörter der römischen Orden: Armut, Keuschheit und Gehorsam auch für das evangelische Diakonissentum in Anspruch nahm, so war er sich über den Unterschied völlig klar, daß in der alten Kirche der durch Gelübde gebundene, in der evangelischen der völlig ungebundene freie Wille die drei edlen Früchte trägt. «Der freie Wille ist der Boden, auf welchem das protestantische Diakonissentum erwachsen muß, und zwar der völlig ungebundene in seiner täglichen Erneuerung.»

Die gründliche und allseitige Ausbildung der zum Diakonissenstand sich meldenden Jungfrauen lag Löhe gar sehr am Herzen. Er stellte sich dabei

ein doppeltes Ziel: «Vervollständigung und Hebung der allgemeinen und Erteilung der besonderen Berufsbildung.» Im dritten Jahresbericht der Anstalt entwarf Löhe den Lehrgang wie folgt: «Jeder Kurs wird mit einleitenden Vorträgen eröffnet, welche keine andere Absicht haben, als die Schülerinnen zu einer richtigen Auffassung ihrer Stellung in einem Diakonissenhause, in einer christlichen Gemeinde und in der Kirche zu bringen. An der Spitze aller Vorträge steht einer über Amt und Beruf der Diakonissin nach dem Wort Gottes und der Geschichte. Diesem folgen Vorträge über die züchtigende Liebe, welche im Diakonissenhause Königin sein soll; über das Lesen im göttlichen Wort, Gebrauch des Betbuchs und der Postille, über das Herzensgebet, über das jungfräuliche Leben, über den Gottesdienst, über den seligen Gebrauch der Beichte und Kommunion. Neben diesen einleitenden Vorträgen geht eine Repetition und Vervollständigung der allgemeinen Schulkenntnisse her; Übung und Unterricht im Gesang und im Zeichnen gibt dem Leben im Hause Hebung, Anmut und Feier. Zu gleicher Zeit tritt die Schülerin in den physiologischen Teil des ärztlichen Unterrichts ein. (Der ärztliche Unterricht war auf zwei Semester verteilt.) Im zweiten Teil des halbjährigen Kursus tritt die besondere Belehrung über die geistliche Krankenpflege und die Anweisung zur Kindererziehung und zum Kinderunterricht, zur Führung von Kleinkinderschulen und Rettungs-

anstalten hervor.» Der gesamte Unterricht wurde in der ersten Zeit allein von Löhe gegeben. Der Jubiläumsbericht sagt von dieser seiner Tätigkeit: «Löhe's Geist bildete sich seine Leute. Was er vortrug, bald in einfachster Bibelerklärung, bald im Hochflug seiner sinnenden und vorwärtsstrebenden Gedanken, Erlebnisse zur Erläuterung, kirchengeschichtliche Bilder, Märtyrergeschichten, Reisebeschreibungen, die Geheimnisse des Kalenders und der Rechenkunst, . . ob er die Bedeutung der schönen Schrift erläuterte, er selbst ein Meister, ... wenn er vollends in die Herrlichkeit der deutschen Sprache einführte, die Geschichte eines Volkes erklärte, . . . immer wurden seine Gedanken von eifrigen, verständnisvollen Lehrerinnen . . . . aufgenommen, verarbeitet, in Kleingeld umgewechselt und weiter gegeben. Und es wurde Tüchtiges gelernt.» Die Schülerinnen und Schwestern der ersten Zeit zeichneten sich durch große Begabung aus und ließen sich aufs höchste begeistern durch Löhe's Lehrweise. Einer besonderen Wertschätzung erfreute sich im Unterricht der Kalender, weil, wie er sich wohl ausdrückte, hier Natur und Gnade im innigsten Verein erscheinen. Er nannte den Kalender «ein herrliches Lehr- und Bildungsmittel für Kirche, Schule und Haus. Wer in dem unterrichtet ist, was er vom Himmel und der Erde berichtet, hat viel von der Natur gelernt, und wer weiß, was die Texte und die Feste und die Namen

deuten, der weiß mehr als die Menschen unserer Tage aus der Schrift, der Geschichte Jesu und seiner heiligen Kirche.» Aus diesen Gedanken heraus verfaßte Löhe im Jahre 1868 das «Martyrologium», welches zu jedem Kalendernamen eine kurze Lebensskizze des betreffenden Heiligen gab und wohl dessen Bedeutung für das Reich Gottes hervorhob. Wenn im Diakonissenhaus beim Gesangsunterricht der Psalmengesang in den Vordergrund trat und dem gottesdienstlichen Leben eine Bereicherung gab, so war das auch Löhe's Verdienst. Einer gründlichen Ausbildung ging zur Seite eine immerwährende Fortbildung der Diakonissen. In den sogenannten «akademischen Stunden» bot er den Diakonissen aus seinem großen Wissensschatz und seiner persönlichen Erfahrung immer wieder neue und bereichernde Anregungen. Die Diakonissenbildung, wie er dieselbe durchzuführen suchte, war von dem Grundsatz geleitet: «Alle Tüchtigkeit und Berufsbildung ist kainisch ohne Herzensbildung und Heiligung.»

Die Gestaltung der Diakonissenanstalt als eines eigentlichen Mutterhauses ergab sich aus den Verhältnissen selbst. Wie wenig Löhe anfänglich an ein fest organisiertes Diakonissenmutterhaus dachte, geht aus den «Bedenken über weibliche Diakonie» deutlich hervor. Er wollte nicht ein Diakonissenhaus, diese «Macht über dem Haupte des Weibes» (1. Kor. 11, 10), zunächst haben, sondern

eine durch die Lande gehende Diakonissengemeinde, die in den Orten, von denen sie ihre Bildung empfangen sollten, wie den geistigen Ausgangspunkt so den innerlichen Mittel- und Einigungspunkt hätten und den Gemeinden zurückgegeben, die ihre Ausbildung verlangt und bestritten hätten, für diese ein Salz und durch diese und über sie hinaus «würzende Kraft» wären. Es sollte Neuendettelsau nach Apostelgesch. 2, 42 gewissermaßen ein «Zentrum apostolischer Lebensbetätigung» werden. «Hier sollte ein fester, tragkräftiger und tragfreudiger Grund gelegt werden, in dem die Lehre Christi und Seiner Apostel aus dem Alten Testament erläutert, im Lichte des Neuen verstanden, durch den Gang der Geschichte bewiesen und verdeutlicht werden, die Herrlichkeit lutherischen Bekenntnisses in Lied und Schrift und Ordnung, in Liturgie und Schmuck, in Farbe und Ton gepriesen und gezeigt sein sollte.» Als die in den «Bedenken» niedergelegten Gedanken schon eine bestimmte Form angenommen hatten, meinte er noch: «Nicht für immer, sondern nur einstweilen wollten wir uns in Neuendettelsau selbst setzen.» Es kam anders. Löhe war auch hier der Mann, die rechten Maßnahmen zu treffen, auf welchen die weitere Entwickelung des Mutterhauses sich aufbauen konnte. Die sich bildende Diakonissengemeinschaft nannte er wohl gern in Anlehnung an 1. Kor. 16, 15 «den Orden vom Hause Stephana.» Wurden in den ersten Zeiten die Diakonissen

meist mit «Fräulein» angeredet, so kam allmählich doch der Name «Schwestern» in Gebrauch. Diakonissen schlossen sich an demselben Ort oder in derselben Gegend zu Kapiteln zusammen, «in denen sie sich durch gemeinsames Gebet und Lesen des göttlichen Wortes, durch gegenseitige Ermahnung und Seelsorge in der Treue des Wandels und der Berufsführung und im Bewußtsein der Gemeinschaft stärken sollten.» Vom Jahre 1858 ab vermittelte ein eigens gegründetes Blatt: «Correspondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau» den geistigen Austausch und stärkte das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Eine besondere Diakonissentracht, die lange Gegenstand der Kritik war, führte sich allmählich von selbst ein. Löhe wußte dieselbe später in sinniger Weise*) zu deuten und bezeichnete sie als «wohlfeil und schön zugleich und dennoch nicht statiös, wohl aber magdlich.» In feierlichen Handlungen (Aussegnung durch Oberin und Schwestern-

*) Die schwarze Kleidung sollte auf Weltentsagung deuten, die weiße Schürze, die zum feiertäglichen Schmuck gehörte, sollte an jenes Linnentuch erinnern, mit dem «der größte aller Diakonen» sich gürtete, als er sich anschickte, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Dieselbe Schürze wurde an Werktagen in Blau getragen, der Farbe der Beständigkeit und Treue. Vervollständigt wurde diese Tracht durch einen bei feierlichen Gelegenheiten getragenen Schleier, der «als eine Macht auf dem Haupte der Diakonissin» eine Erinnerung daran sein sollte, daß» sie sich dem ewigen Bräutigam Christo, so lang es ihm gefällt, und er sie nicht anders führe, zum Dienst für seine Armen und Elenden ergeben habe.» Die weiße Haube war ursprünglich dem Landvolk abgesehen.

schaft, Einsegnung durch den Seelsorger) wurde der Zusammenhalt des Hauses den Schwestern stets aufs neue nahegebracht. Diese Feiern, liturgisch reich ausgestaltet, verfehlten ihres Eindruckes nicht. In den «Einsegnungsreden», welche Löhe dabei hielt, wurde die Bedeutung und der Zweck des Diakonissentums immer wieder von neuem beleuchtet. Hatte Löhe als Rektor die ganze Leitung und Aufsicht des Hauses in der Hand, so war die innere Leitung Sache der «Frau Oberin». Von den drei Vorsteherinnen, welche bei der Begründung des Hauses an dessen Spitze getreten waren, war Karoline Rheineck am 21. August 1855 gestorben und Helene von Meyer († 26. Febr. 1888) hatte in Nürnberg mit ihrer Schwester die «Pflege- und Krippenanstalt» ins Leben gerufen, während Amalie Rehm mit dem Titel «Frau Oberin» bis an ihren Tod (11. März 1883) dem Hause vorstand. Seit 20. April 1883 ist Oberin die Diakonisse Therese Stählin, welche am 4. April 1857 in das Mutterhaus eingetreten war.

Die Zahl der Schwestern wuchs. Als Löhe starb zählte man 96 eingesegnete und 55 Probeschwestern, also 151 Diakonissen. Ein Arbeitsfeld nach dem andern erschloß sich. Es waren zuletzt 23 einheimische Stationen, überall in Bayern zerstreut, und 8 außerbayerische Stationen. Die Diakonissen gewannen Schritt für Schritt das Vertrauen und wahrten durch treue und gewissenhafte

Arbeit die Ehre ihres Mutterhauses. In den Kriegszeiten des Jahres 1866 und vor allem 1870|71 leisteten sie ersprießliche Dienste. Im Jahre 1867 erhielt Löhe bereits in Anerkennung seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Diakonie und seiner Verdienste um Pflege bayerischer Verwundeter im Krieg von 1866 das Ritterkreuz 1. Klasse vom Orden des heiligen Michael, «die einzige öffentliche Auszeichnung, die sein Wirken jemals fand.» Bei dieser Gelegenheit kam Löhe nach München und legte gleichzeitig den Grund zu der reichgesegneten Tätigkeit Neuendettelsauer Diakonissen in der bayerischen Residenzstadt. Von der Königin Marie wurde er damals in Audienz empfangen. Die «herzensgute» Fürstin, die Dettelsau und Löhe längst gern gesehen hätte, freute sich der Unterhaltung mit ihm und dehnte dieselbe über $1^1/_2$ Stunden aus.

Große Erfolge waren erzielt, aber auch Mißtrauen und Verkennung wurde dem Hause und seinem Gründer genug zuteil. Wenn viele Vorurteile nach und nach überwunden wurden und die Diakonissenarbeit eine liebevollere Wertung fand, so war dies die Frucht der unablässigen Arbeit Löhe's in der Diakonissensache. Tüchtige, gereifte Persönlichkeiten gingen aus seiner Schule hervor. Er selbst betrieb mit heiligem Gebetseifer sein großes Werk. Was er von Gott sich immer wieder erbat, das sollte er in Wirklichkeit sein: «Laß mich in Deiner Hand sein ein Werkzeug des Segens und Deiner Ehre.»

10. Schriftstellerische Leistungen.

Der nachmalige Oberkonsistorialpräsident D. von Stählin zählte Löhe zu den «bedeutendsten kirchlichen Schriftstellern des Jahrhunderts.» Und in der Tat verdient diese Seite seines Wirkens besonders hervorgehoben zu werden. Was Löhe an tiefen und großen Gedanken in sich trug, dem wußte er mit glühender Beredsamkeit, in edelster Sprache Ausdruck zu verleihen. Dilmar zollte ihm daher das Lob, seit Goethe habe niemand mehr ein so schönes Deutsch geschrieben, wie Löhe.*) Ihm eignete eine ungewöhnliche Macht der Sprache. Er verfügte über eine seltene schriftstellerische Begabung. In den Dienst seiner glänzenden Leistungen für das Reich Gottes stellte er das gedruckte Wort. Dadurch drang er mit seinen Plänen und Entwürfen in weiteste Kreise seines Volkes und so flossen ihm wieder die helfenden Kräfte und Mittel zu, welche er brauchte, wenn seine Worte in die Tat umgesetzt

*) Ein alter Gasthofbesitzer in Carlsbad, der Goethe von seinem dortigen Aufenthalt her kannte, war erstaunt über die frappante Ähnlichkeit der Erscheinung und des Auftretens Löhe's mit dem des Dichters. Das Ruhige, Würdevolle des Benehmens beider mag den alten Mann zu seinem Vergleich veranlaßt haben, schreibt Deinzer. Löhe selbst war von der Schönheit der Sprache Goethe's stets eingenommen, «wenn er ihn auch als Menschen verabscheute.»

werden sollten. Alle seine Schriften, wohl über sechzig: «sind aus den Erfahrungen des geistlichen Amtes hervorgewachsen, dienen praktischen Bedürfnissen und sind dabei fast immer von einem größeren kirchlich-idealen Hintergrund getragen.» Schlichte Traktate wechselten mit tiefgegründeten Untersuchungen, kurze Aufsätze mit stattlichen Büchern. Der augenblicklichen Zeitlage, besonders in den ernsten Kampfeszeiten, dienten aufklärende Verteidigungsschriften und wiederum ansehnliche Predigtsammlungen vermittelten seine Gedankenwelt dem Fernstehenden. Überall paarte sich gewissenhafte Durchführung mit wissenschaftlichem Streben. Und wenn ein Geschichtsforscher wie Ranke von dem Löhe'schen Buche: «Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte in Franken» (1847 ... Die Jahreszahl in Klammer bedeutet immer das Jahr des ersten Erscheinens) sagte, Löhe zeige Beruf zum Historiker, so fällt solch ein Urteil ins Gewicht. Geschichtlicher Sinn war eine der besonderen Eigenschaften Löhe's und derselbe ist zu finden in allen seinen Schriften, mochte er die Agendenfrage behandeln oder über die Diakonissensache nachdenken, mochte er erbauliche Büchlein, wie «Conrad» schreiben oder sein «Martyrologium» zusammenstellen. Löhe lebte in der Gegenwart und lauschte ihr die Bedürfnisse ab, er forschte in der Vergangenheit und brachte für seine Zeit ungehobene Schätze ans Licht, er schaute in die Zukunft und ließ in seine Mitwelt Ewigkeitsgedanken fallen.

Die Predigtsammlungen seien an erster Stelle genannt: «Sieben Predigten» (1834); «Predigten über das Vaterunser» (1835); «Evangelienpostille» (1848); «17 Lektionen für die Passionszeit» (1854); «Epistelpostille» (1858); «Sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze» (1859). Nach seinem Tode wurde von seiner Tochter eine weitere Predigtsammlung für die festliche Hälfte des Kirchenjahres herausgegeben, sowie die erbaulichen Betrachtungen «David und Salomo». Von seinen Predigten urteilte D. v. Stählin: «Groß ist Löhe als Prediger, er zählte zu den größten des Jahrhunderts. Es tritt aus seinen Predigten ebenso die unmittelbar quellende Kraft einer tief in Gottes Wort eingetauchten originalen Persönlichkeit, als dialektische Abrundung, erhabener Schwung und liturgische Feier entgegen. . . . . Urwüchsige Kraft, blühende Phantasie, prophetischen Ernst atmen seine ersten homiletischen Erzeugnisse. . . . . Das Vollendetste bietet er in seiner Evangelienpostille: Tiefe Versenkung in den Text, abgeklärte, ebenmäßige Form, plastische Schönheit, teilweise, namentlich in den Festpredigten ein liturgisch-hymnischer Ton zeichnen sie aus. Tiefgehende Schriftauslegung, großen Reichtum der Anwendung bietet die Epistelpostille. Vortrefflich sind auch die «sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze».

«Als die Frucht seines Lebens und Webens im Amte» bezeichnete Löhe selbst das «Haus-, Schul-

und Kirchenbuch für Christen des lutherischen Bekenntnisses» und sagte von demselben: «Ich habe nichts Besseres nachzulassen.» Das Hausbuch war auch ein Teil seiner Liebesarbeit für Nordamerika und die dorthin ausgewanderten Deutschen Lutheraner. Es sollte durch dasselbe den Eltern, welche ohne alle kirchliche Pflege in den Prärien und Wäldern Nordamerikas wohnten, Handreichung und Anleitung zu teil werden, wie sie ihre Kinder in den Anfangsgründen christlicher Erkenntnis unterweisen sollten. «Solchen Eltern», schrieb er in der Vorrede, «mit diesem Buche eine Hilfe in die Wüstenei zu bringen, war des Verfassers und Herausgebers liebstes Augenmerk bei seiner Arbeit.» Der erste Teil, dessen Inhalt ist: der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers mit Worterklärungen, Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken, Spruchkatechismus, Dr. Bartholomaei Rosini Fragstücke auf die hohen Festtage, Betbüchlein für Kinder, Vom Auswendiglernen — erschien im Jahre 1845. Bedeutend später (1859) erschien der zweite und dritte Teil. Der zweite Teil wird eröffnet durch eine belehrende Einführung in die verschiedenen Gebiete kirchlichen Lebens und bringt dann ein Kalendarium, Lektionarium, Oratorium und Chronikon. Im dritten Teil des Hausbuches wurde der Psalter abgedruckt in Bearbeitung des um Wiederbelebung des Psalmengesanges hochverdienten Freundes Friedrich Hommel.

Besonders gesegnet waren Löhe's Gebetbücher, die weit verbreiteten «Samenkörner des Gebetes» (1840), die «Rauchopfer für Kranke und Sterbende und deren Freunde» (1840). Hier wären wohl auch zu nennen die trefflichen Beichtbücher: «Einfältiger Beichtunterricht» (1836) und «Beicht- und Kommunionbuch für evangelische Christen» (1837) bekannter unter dem Titel: «Prüfungstafel und Gebete für Beicht und Abendmahlstage».

Wertvoll erwiesen sich die «Drei Bücher von der Kirche» (1845) und die pastoral-theologische Abhandlung: «Der evangelische Geistliche» (1852). Letztere war aus Löhe's Tätigkeit in der Missionsanstalt hervorgegangen. Das zweite Bändchen (1857) widmete er auch «den Zöglingen der beiden engverbundenen Pflanzschulen des evangelisch-lutherischen Predigerseminars Wartburg in St. Sebald am Quell, Iowa, und der evangelisch-lutherischen Missionsschule zu Neuendettelsau in Mittelfranken.»

In den kirchlichen Fragen über Stellung der Gemeinde zum heiligen Amt, welche in Amerika brennend wurden, gab Löhe's Anschauung deutlich zu erkennen: «Aphorismen über die neutestamentlichen Ämter und ihr Verhältnis zur Gemeinde», (1849) und «die neuen Aphorismen» (1851), welch' letztere Deinzer «als seine bedeutendste theologische Leistung» bezeichnet. In jenen ernsten Zeiten, da Löhe ritterlich für echtes Luthertum in Bayern

kämpfte, erschienen mehrere Arbeiten, welche diese Verhältnisse beleuchteten. Bahnbrechend wurden die Arbeiten, welche Löhe über die Agendenfrage veröffentlichte und mustergültig blieb die «Agende für christliche Gemeinden lutherischen Bekenntnisses». In erster Linie wollte er mit der Agende (1844) dem Bedürfnis der neugegründeten lutherischen Gemeinden in Nordamerika dienen und aus diesem Grund ist dieselbe auch dem damaligen Pastor von Fort Wayne, späterem Präsidenten der Synode von Missouri, Friedrich Wyneken gewidmet, der durch seinen Weckruf Löhe zum Werk der amerikanischen Mission angeregt hatte. «Seine Agende wird immer als eine Leistung von grundlegender Bedeutung und voll fruchtbarer Anregungen für die lutherische Kirche der Zukunft gelten.»

Ein Quellenbuch für die Anstaltsgeschichte wurde: «Etwas aus der Geschichte des Diakonissenhauses Neuendettelsau» (1870). Zu den besten veröffentlichten Traktaten wird der Traktat gerechnet: «Vom göttlichen Worte als dem Lichte, das zum Frieden führt» (1837). Derselbe wurde auch ins Französische übersetzt.

Großes Aufsehen erregten die im Jahre 1860 erschienenen «Rosenmonate heiliger Frauen» und das «Martyrologium» (1868). Besonders erstere Schrift trug Löhe den vielleicht fürs erste nicht ganz unberechtigten Vorwurf ein, er vertrete unevangelische Grundsätze und neige zur katholischen Kirche hin. Entschieden verwahrte er sich dagegen und

schrieb: «Ich habe keinen Umgang mit Römisch-katholischen, ich habe nie einer ihrer Lehren beigestimmt, ich bin gar kein Anhänger des Papismus, ich habe keine einzige römisch-katholische Besonderheit zu der meinen gemacht, ich hänge, wie ehedem, an den symbolischen Sätzen und Lehren der lutherischen Kirche.» Löhe hatte bei Abfassung der Rosenmonate praktische Absichten, nämlich «das Gedächtnis der hingeschiedenen Heiligen fruchtbar zu machen.» Aus seinem geschichtlichen Sinn heraus, welcher so gern Anknüpfungspunkte für die Gegenwart in der Vergangenheit suchte, läßt sich wohl am besten die Streitfrage schlichten. Er wollte mit diesen Heiligenbildern seiner Zeit sittliche Impulse geben, ohne dabei auch nur irgendwie den Standpunkt evangelischer Glaubensfreiheit zu beschränken.

Nur die wichtigsten Schriften wurden erwähnt. Es hätte wohl noch einmal hingewiesen werden sollen auf: «Conrad, eine Gabe für Konfirmanden», es müßte eigentlich genannt werden das Büchlein: «von der weiblichen Einfalt» oder «Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes aus dem Pfarrstande» — doch es mag genügen, mit den genannten Schriften Löhe's schriftstellerischen Fleiß wenigstens ahnen zu lassen. Wie bedeutsam alle seine Veröffentlichungen waren, erhellt aus der Tatsache, daß bis in die Gegenwart seine Arbeiten neue Auflagen und stete Bewunderer finden. So heißt es in den Pastoralblättern (48. Jahrgang 1905/06): «In den Wirrnissen,

in die heutzutage bei vielen die innere Stellung zur Kirche geraten ist, möchte ich recht nachdrücklich auf das feine Büchlein aufmerksam machen, das einst Wilhelm Löhe geschrieben hat: «Drei Bücher von der Kirche.» Nicht daß es alle Probleme löste oder auch nur anrührte, aber es ist mit so warmer Liebe zur Kirche und solcher Begeisterung fürs Lutherische und mit solchem — manchmal an Schleiermachers Reden erinnernden — Schwung geschrieben, daß es auch Liebe und Dankbarkeit wecken kann. Die Stimmung des Buches prägt sich am schönsten in den Worten aus: «Die Kirche ist der schönste Liebesgedanke des Herrn, in welchem sich seine eigene Menschenliebe und die Liebe zu seinem Sohn mit enthülltem Antlitz zeigt. Sie ist der Gegensatz der Einsamkeit — selige Gemeinschaft.» Wenn nach sechzig Jahren Bücher noch solche Lobredner finden, wahrlich ein großer Geist muß hier die Feder geführt haben.

Nimmt man hinzu, daß Löhe längere Zeit Schriftleiter mehrerer Blätter war und für die verschiedensten Zeitschriften Aufsätze lieferte, so wird man sagen können, daß er auch als Schriftsteller geradezu Ungewöhnliches leistete, ganz zu geschweigen von seinen besonderen schriftstellerischen Arbeiten im Dienste des Diakonissenhauses.

11. Häusliches und Persönliches.

Als Löhe im August des Jahres 1837 die Pfarrei Neuendettelsau übernommen hatte, war er am 25. Juli zuvor, seinem Ordinationstag, in den heiligen Ehestand getreten. Helene Andreä-Hebenstreit, welche er einst in der Kirche zu Behringersdorf konfirmiert hatte, wurde die Erwählte seines Herzens. Es war eine «geistlich tief geweihte Ehe.» In dem «Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes aus dem Pfarrstande» entwarf Löhe ein «wahrhaftiges und getreues Bild» von seiner Helene. Sie war ihm eine treue Gehilfin. Einfalt und Lauterkeit verband sich bei ihr mit Heiterkeit und Frohsinn. Tiefe Religiosität, ernstes Streben nach Heiligung und große Gewissenhaftigkeit verliehen ihrem Wesen Ernst und Würde. Sie war ein Bild echter Weiblichkeit. Im häuslichen Beruf bewies sie große Tüchtigkeit. Mit Umsicht waltete sie im Pfarrhaus, welches erst durch mehrere Umbauten und Anbauten ein stattliches Aussehen und eine zweckmäßigere Einrichtung in der Amtszeit Löhe's erhielt. Den Ortsverhältnissen wußte sich die «Frankfurterin» gar wohl anzupassen. Der Gemeinde ging sie mit bestem Beispiel voran. Ihrem Mann war sie im beruflichen Leben, soweit es in ihrer Macht stand, eine Stütze, wenn sie auch ge-

flissentlich sich nicht in Amtsdinge mischte. Den Pfarrkindern war sie eine treue, wohlwollende Freundin. Während Löhe die Kranken mit dem Worte des Lebens speiste, erquickte sie die Gattin mit leiblicher Wohltat. Einmal in der Woche versammelte sie die Knaben, das andere Mal die Mädchen zu einer «Singschule» um sich; sie besaß große musikalische Begabung. Wenn es galt, für kirchliche Zwecke aller Art zusammenzusteuern, so war sie immer der einigende Mittelpunkt des weiblichen Teiles der Gemeinde.

Löhe verlebte an der Seite seiner Gattin glückliche Zeiten. Vier Kinder gingen aus der Ehe hervor, von welchen das jüngste aber bereits im zartesten Alter starb. Mit großer Liebe hing er an seinen Kindern. Bis zur Konfirmation waren sie ganz in seinem Unterricht und unter seiner Leitung. Der Martinsabend und das Weihnachtsfest wurden besonders fröhlich begangen. Eigenhändig schmückte Löhe wohl den Christbaum. «Das Familienleben war ein wahrhaft schönes, ein Familienleben im höheren Chor.»

Bei allem Glück, welches die Ehegatten gegenseitig empfanden, mußte Löhe schon nach sechs Jahren schreiben: «Ich wurde der Ärmste unter der Sonne.» Ein schweres Nervenfieber brachte Helene dem Tode nahe. «Sie starb am 24. November 1843, nachmittags gegen 3 Uhr, am Todestage, in der Todesstunde des Herrn. Hier auf Erden hat sie

24 Jahre und fast 5 Monate gelebt.» Am 21. März desselben Jahres war bereits ihr die eigene Mutter im Tode vorausgegangen. Löhe trug schwer an der Gattin Tod. Mit stiller, ernster Feier beging er alljährlich den Sterbetag. Im Jahre 1857 schrieb er: «Seit 14 Jahren ist mir mein persönlicher Gang ein trüber, mein irdisches Leben eine abgebrochene Säule; aber meine Hälfte ist in der Herrlichkeit des Herrn und mir ist auf meinen Ruinen die Sonne des Lebens höher gestiegen und Licht und Klarheit ist mir in manches Gebiet gefallen, das mir vormals nächtlich war.» Einsam war er geworden, seitdem das Weib seiner Wahl ihm genommen war, und ein einsamer Mann ist er geblieben. Wohl das Pfarrhaus wurde der Sammelpunkt gar vieler Menschen, Freunde von nah und fern kehrten gastlicherweise hier ein, die heranwachsenden Kinder brachten Leben und Sonnenschein in die «Pfarrhütte» — aber das Gefühl der Vereinsamung wurde vom Hausvater nicht mehr genommen. Und es war «wie eine Sage aus fernvergangenen Zeiten», wenn Löhe auf die Jahre seines ehelichen Glückes zu sprechen kam und er wehmutsvoll abbrach: «Auch ich war einmal verheiratet.» Sein Leben erschien ihm von da ab als ein «getröstetes Elend». Vom Jahre 1853 an übernahm Löhe's Tochter die Führung des Haushaltes, nachdem zuvor längere Zeit eine ältere Dame das Hauswesen geleitet hatte. Am 6. Juli 1853 starb Löhe's betagte Mutter in

seinem Hause. Aus seinen Händen empfing sie ihr letztes Abendmahl und unter seinen Händen ist sie nach hartem Kampf entschlafen, wie es sich der stets dankbare Sohn einstens gewünscht hatte. Allen diesen Heimgegangenen (Schwiegermutter, Gattin, jüngstes Kind, gestorben 14. September 1844, und Mutter) hat er in den «wahrhaft gesalbten und weihevollen Lebensläufen, die er über ihren Särgen verlas, ein Denkmal der Ehren gesetzt.»

Löhe's persönliches Leben war ausgezeichnet durch Einfachheit, Bedürfnislosigkeit und Uneigennützigkeit. Sein Pfarreinkommen war ein sehr mäßiges. Was er als väterliches Vermögen geerbt, opferte er für Zwecke der Kirche. Von den Einnahmen aus seinen Druckschriften floß ein stattlicher Teil den Anstalten zu, welche gar manchmal in finanzieller Not sich befanden. «Die Ärmlichkeit seiner Umstände war für Löhe nicht deshalb drückend», schreibt Deinzer, «weil sie ihm Entbehrungen und Beschränkungen auferlegte. Er liebte im Gegenteil die Armut, die wenig hat und wenig bedarf, und ging in der Bedürfnislosigkeit, die er andern empfahl, selbst als Muster voran.» Seine Kleidung, seine Lebensweise war von höchster Einfachheit. Er besaß, soweit sich Deinzer erinnern kann, weder Amtsrock noch Cylinder noch Handschuhe. Als er darum in München zur Audienz bei der Königinmutter Marie befohlen wurde, mußte er sich bei Freunden erst ausstaffieren lassen.

Der zu kleine Hut flog ihm damals vom Kopfe und Löhe mußte demselben durch Straßenlänge nacheilen. Im Trinken und Essen war er sehr mäßig, in Speisen nicht wählerisch, der biblischen Regel Luc. 10,8 gehorsam. Dabei übte er in weitgehendstem Maße Gastfreundschaft und das Pfarrhaus durfte viele und hervorragende Gäste beherbergen.

Löhe's Uneigennützigkeit war nicht minder groß. Er nahm von dem Diakonissenhaus für all die große Arbeit, die er an demselben tat, keinen Gehalt, auch nicht in der indirekten Form von Geschenken. Die Mittags- und Abendkost, die er sich von der Küche der Diakonissenanstalt zeitweise nach Hause bringen ließ, bezahlte er um den damals üblichen Preis. Als die Einparochierung des Filialdorfes Reuth nach Neuendettelsau unter dem Vorbehalt gestattet wurde, daß der bisherige Pfründeinhaber im Genuß der Einkünfte aus diesem Dorfe bleibe, ging Löhe darauf ein und schrieb an seine Tochter: «Diese Arbeit bringe ich dem Herrn Jesus als ein geringes Opfer meines Dankes dar, darum, daß Er mich und Deine selige Mutter und Euch mit seinem Blute erkauft und zu seinem ewigen Eigentum erkoren hat.» War nicht auch hier brennende Jesusliebe der innerste Impuls?

Seine an sich starke Gesundheit war verhältnismäßig frühe gebrochen. Die riesige Arbeitslast, welche in der Vereinigung von Pfarramt und Anstaltsleitung gegeben war, erschütterte allmählich

seine Gesundheit. Im Jahre 1855 wurde er von einem schweren typhösen Fieber befallen, 1857 zeigten sich Spuren eines beginnenden Nierenleidens, dessentwegen Löhe zweimal die Kur in Karlsbad gebrauchte.*) Damals erflehte er sich von Gott «eine Alterszulage wie Hiskia». Tatsächlich dauerte sein Wirken noch fünfzehn Jahre. Im Jahre 1861 besuchte er das Bad Ragaz in der Schweiz. In dieser Zeit schrieb er das Gebetbuch für Fremdlinge und Reisende betitelt «Raphael».

Diese Erholungsreisen brachten es mit sich, daß Löhe mehrere bedeutsame Gegenden

*) In Karlsbad machte Löhe die Bekanntschaft des Dichters Julius Sturm, der ihm eines seiner Sonette widmete. «In leicht verhüllter Form enthält dasselbe eine schöne Charakteristik Löhe's» und lautet:

Dem lieben Schweiger.

Dem Bächlein ist das muntere Plaudern eigen,
Jetzt rauscht es plätschernd auf am Felsgestein,
Dann murmelt's froh, durchblitzt vom Sonnenschein,
Und tanzt durch Gras und Blumen seinen Reigen.

* * *

Der mächt'ge Strom trägt schon ein andres Zeichen,
Er rauscht gewaltig in das Land hinein,
Umtost den Fels mit wilden Melodei'n
Und gibt dann wieder Raum bedächt'gem Schweigen.

* * *

Wohl sind sie beide schön in ihrer Weise,
Doch schöner ist der See, auf dessen Flut,
Die tief und klar, ein sanfter Friede ruht.

* * *

Am Ufer flüstern nur die Halme leise,
Und leise furcht die Flut ein leichter Kahn,
Und der drin ruht, blickt schweigend himmelan.

kennen lernte. Auch begleitete er seine kranke Tochter nach dem Süden und kam über Lyon nach Nizza und Cannes, von wo er eine Meerfahrt nach den Leriniſchen Inſeln unternahm, auf dem Rückweg über den Col di Tenda nach Turin und Mailand, beſuchte er den Luganoſee und kehrte auf der alten Gotthardſtraße über die Alpen zurück. Mit Bezug gerade auf dieſe Reiſe ſchrieb Löhe im Diakoniſſenkalender für 1864: «Ich armer Mann, von Natur ungeeignet zum Reiſen, bin doch notgedrungen hie und da geweſen. Ich bin einmal auf den Inſeln der Heiligen St. Marguerite und St. Honorat, den ſogenannten Leriniſchen Inſeln, geweſen und habe von den marmornen Ruinen über den Golf Juan hinüber auf die wunderſchönen Höhen des Eſterellgebirges und die hinter ihnen ſich erhebenden Seealpen geſehen, beim ſtrahlendſten Sonnenſchein, unter dem Farbenſpiel des ſchönen Meeres und ſpäter der Abendſonne. So was habe ich nie wieder geſehen und ich möchte die Gutſchmecker aller Länder fragen, was ſie viel Schöneres geſehen haben. Ich habe vom Col di Tenda hinabgeſehen in das ſchöne, grüne, von ſchneeigen, ſtrahlenden Bergen begrenzte Land Piemont. Ich habe mich mehr als einmal wieder nach dem Luganoſee geſehnt, in deſſen milden Lüften die hohen Berge ihre Leiber, ihren Fuß aber in ſeinen Waſſern baden. Ich habe mehrere Male die ſchöne Schweiz durchzogen und kurzum allerlei geſehen,

so daß ich schier sagen möchte, ich bin mehr als einmal Sehens und Schauens satt geworden. Und nun denke, ich kann's dennoch auf der armen Dettelsau nicht bloß aushalten, sondern mir gefällt's ganz gut. Ich habe viele die stille Aue verachten hören und ihnen ohne Störung meiner Freude an der Gegend für ihren Standpunkt recht gegeben. Es sind aber auch öfters recht weit gereiste und weltkundige Menschen hierher gekommen, gegen die ich nur wie ein unkundiger Stubensitzer oder Einsiedler zu rechnen bin, die aber dennoch ohne alles mein Begehren mit der Dettelsau zufrieden waren wie ich.« Berufsreisen führten Löhe in verschiedene Gegenden Deutschlands. Der Aufforderung, nach Amerika zu reisen, konnte er nicht nachkommen, wie er auch den Gedanken an eine Palästinareise nicht verwirklichte. Schon G. H. v. Schubert lud ihn im Jahre 1836 zu einer gemeinsamen »palästinensischen Wallfahrt« ein. An den sel. Disselhoff von Kaiserswerth, welcher ihn in den späteren Jahren für eine Orientreise zu gewinnen suchte, schrieb er in herzlicher Weise, »daß er an heiliger Stätte für ihn beten, ein Säcklein Linsen kaufen und den Ort, wo der Herr das hl. Abendmahl eingesetzt habe, erwerben wolle,« und ergötzte sich an der Antwort des Scheik, »daß, wenn er die Welt habe, er diesen Ort nicht zum Kauf bekommen solle.«

Im Jahre 1863 unternahm Löhe eine größere Reise, um sich von einem leichten Schlaganfall zu

erholen, welcher ihn an Pfingsten des gleichen Jahres bei der Austeilung des heiligen Abendmahls gerührt hatte. Ernste Sterbegedanken erfüllten sein Gemüt. Er erholte sich wieder, ging mit Freuden an die Arbeit, aber ganz allmählich nahm seine Kraft ab. In den letzten Jahren seiner Wirksamkeit standen ihm u. a. helfend zur Seite Ernst Lotze, welcher zehn Jahre lang Konrektor war, Dr. Weber, welcher später sein Nachfolger im Pfarramt wurde, und Johannes Deinzer, sein großer Biograph. Löhe selbst wandte seine ganze noch übrige Kraft auf. Da seine Tochter zur Genesung lange Zeit in Bädern sich aufhalten mußte, wohnte der «alternde Mann» oft allein im Pfarrhause. Es wurde immer stiller, immer einsamer. Ende 1869 traten neue Schwächezustände ein, so daß Löhe zum großen Leidwesen mehrere Monate auf das Predigen verzichten mußte. Die Kraft war erschöpft. Dann und wann noch ein letztes Aufraffen und Aufflackern — noch bis ein halbes Jahr vor seinem Tode suchte er zuweilen zu predigen — aber die Tage waren gezählt. Kurz vor Weihnachten 1871 trat ein neuer Schwächeanfall ein. Am 4. Advent begehrte er das heilige Abendmahl, er fühlte das nahe Ende. Viel beschäftigte ihn in den letzten Tagen der Gedanke an die Seinigen und die Zukunft der Anstalten. Zu letztwilligen Verfügungen ist er nicht mehr gekommen. Oft hörte der in den letzten Nächten bei ihm wachende Anstaltsbruder ihn die stille

Bewegung seiner Gedanken mit den Liedesworten unterbrechen:

Gott wird's machen,
Daß die Sachen
Gehen, wie es heilsam ist.

Am Neujahrstag 1872 war es ihm etwas wohler und er empfing, in der Sophaecke sitzend, mehrere Beglückwünschungen. Da, am Nachmittag traf ihn ein letzter Schlaganfall, er verlor die Besinnung und wurde träumend durch die Todespforten geführt. Am 2. Januar 1872 nachmittags 5 Uhr hörte das Herz auf zu schlagen. Als der letzte Kampf begonnen hatte, sangen die Umstehenden das Lied «O Lamm Gottes,» unter dessen Klängen er, wie einst seine Mutter, zu verscheiden gewünscht hatte, und beteten die Sterbelitanei. Dreiundsechzig Jahre 10 Monate und 12 Tage hatte sein Leben gedauert.

Am 5. Januar wurde sein Leichnam auf dem Gottesacker in die Gruft gelegt, welche bereits die sterblichen Überreste der Angehörigen barg. Es fand nur eine liturgische Feier statt, wie Löhe es sich bei Lebzeiten ausbedungen hatte. Die Beteiligung war eine allgemeine. Wie bei Leichenbegängnissen von Diakonissen es Löhe eingeführt hatte, so fand im Abendgottesdienst des Begräbnistages im engsten Kreise eine Gedächtnisfeier statt, wobei J. Deinzer über Jesaja 6 — eine Stelle, die einstens

dem Ordinanden «am Ordinationstage in bedeutsamer Weise zugeeignet wurde» (Jesaja 6, 8—10; Apostelg. 28, 25—27; Joh. 12, 38—41.)*) — die übliche Parentation hielt. Am folgenden Tag, dem Epiphaniastag, hielt Universitätsprofessor von Zezschwitz in der Dorfkirche die Gedächtnispredigt und feierte in Anlehnung an das Festevangelium den heimgegangenen Seelenhirten, als einen Stern, der zur Sonne leitete (wie der Stern der Weisen zu dem neugeborenen Weltheiland) und als einen Priester, der die anvertrauten Seelen zum Opfer (Opfer der Seele und des Leibes) anführte.

Ein einfaches, aber edel geformtes Marmorkreuz, dessen Sockel außer den Namen die Umschrift trägt: «Ich glaube Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben» bezeichnet Löhe's und seiner Angehörigen Ruhestätte. Vor dem Eingang

*) «Ich bat», so erzählte Löhe, «Gott um ein Wort aus seinem Munde an meinem Ordinationstag. Ich schlug meine Bibel auf, und Hand und Auge geriet auf die Stelle Jesaja 6, 8—10. Da, dachte ich, der Text paßt nicht, der gefällt mir nicht, ich muß einen andern haben. Da schlug ich ein zweites Mal die Bibel auf und diesmal fiel mein Auge auf Apostelgeschichte 28, 25—27. Da hatte ich zum zweiten Mal denselben Text. Aber in meiner Torheit sagte ich: Erst recht mag ich den Text nicht, ich muß einen andern haben. Da schlug ich zum dritten Mal die Bibel auf, und diesmal bekam ich die Stelle Joh. 12, 38—41. Da wurde mir feierlich zu Mut, zumal ich nun las: Solches sagte Jesajas, da er Seine, Jesu Herrlichkeit sah. Nun hatte ich genug und sagte: Hier bin ich, Herr, sende mich.»

des Diakonissenmutterhauses steht zwischen Anlagen die 1873 auf Anregung der Herren Gottlieb von Tucher und Adolf von Harleß errichtete Marmorbüste Löhe's. In demselben Jahre erschien der erste Band von Wilhelm Löhe's Leben, aus seinem schriftlichen Nachlaß von dem treuen Mitarbeiter J. Deinzer († 1897) zusammengestellt, welchem im Jahre 1877—1880 der zweite und 1892 der dritte Band folgte. Dieses großartig angelegte und trefflich durchgeführte Lebensbild, geschrieben von Freundeshand, redet noch besser als Stein von einem Großen im Reiche Gottes zu den nachwachsenden Geschlechtern.

Das schönste Denkmal aber sollte bleiben das Diakonissenmutterhaus Neuendettelsau, umgeben von einem Kranze christlicher Barmherzigkeitsanstalten. Mit demselben dauert fort und ragt herein in die Gegenwart das gottgesegnete Wirken des seligen Pfarrers Wilhelm Löhe.

12. Gedanken Löhe's.

1. Gebet um Einigkeit der Konfessionen.

Allmächtiger, barmherziger Vater unseres Herrn Jesu Christi, wir armen Sünder voll Weh und Leid, im Gefühle der Sünden Deiner Kirche wenden uns zu Dir und flehen in Christo Jesu, Du wollest ansehen die armselige Gestalt des Leibes Jesu Christi auf Erden.

Wir sind alle zu einem Leibe getauft, aber o Herr und Gott, wie sind wir zertrennt, daß wir fast mehr vom Gedächtnis des Streites sehen als vom Gedächtnis der Einigkeit in Dir. Du hast wie im Himmel so auf Erden nur eine heilige Kirche wollen bauen, und nun stehen wir zu Haufe über den Plan der Erde hin und unsere Herzen sind weder gereinigt durch Deine Taufe noch durch Dein Wort.

Schenke uns doch, lieber Herr, von Deinem Heiligtum Deinen einigen und einigmachenden Geist und erwecke in allen Konfessionen der ganzen Kirche einen heiligen Hunger und Durst nach Einigkeit in Dir.

Laß uns im Glanze sehen, worinnen wir alle einig sind, und worinnen wir weder einmütig noch einfältig sind, da gehe auf uns das Licht Deiner Wahrheit und die Liebe dränge uns, nach ver-

lassenem Streit und Scheidung anzusehen und zu fassen, was Wahrheit ist.

Hilf uns, barmherziger, ewiger Gott, um des Leidens willen Deines eingeborenen Sohnes. Amen.

2. Bei der Weihe des Kirchhofes in Neuendettelsau.

(2. November 1840.)

Vor diesen Toren flieht der unversöhnte Sünder; wird er an sie erinnert, so wünscht er sie verschlossen für ewig. Aber die Gemeinde der versöhnten und erlösten Sünder naht sich ihnen im Frieden. Sie sind Pilgrime auf Erden und Bürger im Himmel; die Tore scheiden die Wallfahrt von der Heimat, die Wüste von der Stadt Gottes und ihren Brunnen. Selig sind die, welche von der Heimat nichts trennt, als diese Todespforten; seliger, wer hinüber gedrungen ist zur Ruhe des Leibes, zur Seligkeit der Seele. Hier sind wir und deuten uns also diese Tore. Das ganze Leben ist ein Gang zum Grabe; heute sind wir vorbildlich zu unsern Gräbern gegangen. Noch ist's Tag für uns und wir arbeiten im Schweiß des Angesichts; aber es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; es kommt die süße Ruhe, die Nacht, da man ruhet und nicht mehr wirket. Wie gut wird's sich doch nach der Arbeit ruhn, wie wohl wird's tun! Bei-

nahe wüßten wir keinen größern Jammer zu denken, als wenn wir immerdar im Leibe des Todes, im täglichen Sterben bleiben müßten; so sehr sehnen wir uns nach der Heimat; so sehr sind wir beschwert. Lieblicher als jede grüne Aue ist drum der stille Ruheplatz unseres Leibes, den wir vor uns sehen. Unter seinen Toren sehen wir Jesum stehen, hören wir seine freundliche Einladung: Kommt her alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken.

Laßt uns hineingehen durch diese Tore, als wenn es nicht zum Grabe, sondern ins Grab ginge. Laßt uns beten: Allmächtiger Herr Gott, himmlischer Vater! Gleichwie wir von dem alten Gottesacker zum neuen unter lautem Gesang und Gebet gewandelt sind, so sei und werde mehr und mehr durch die Gnade Deines heiligen Geistes unser noch übriges Leben ein Betlied, ein Danklied, ein Lobgesang, ein ununterbrochener, andächtiger Gang der Seelen zum Gottesacker, zur Vorstadt der Lebendigen. Gib, daß wir je länger je mehr verlassen, was sterblich und tödlich ist, die Welt, ihre Freuden, ihre Sünden. Gib, daß wir jenes Sterben finden, welches die Keime und Anfänge, die Gewißheit und die Kraft eines neuen, ewigen Lebens in sich trägt, das Sterben unserer Taufe, das Sterben der Buße. Gleichwie uns bei diesem Gang das Kreuz vorgetragen wurde, so sei das Wort vom Kreuze der Leitstern auf unserer Lebensbahn, bis wir gen

Bethlehem kommen, wo wir ewig schauen, den unsere Seelen liebten, noch ehe wir Ihn gesehen. Und das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, sei uns der Herzog unserer Seligkeit, der Friedefürst unserer Seelen im Leben und Sterben. Amen.

3. Arbeit und Leiden.

Der erste Beruf, den ein Mensch in dieser Welt haben kann, ist die Arbeit: sich ausleben und ausarbeiten für den Herrn; der zweite ist ein Beruf des Leidens, der dritte ist ein zusammengesetzter; denn der Beruf eines Menschen ist nicht, wie er soll, wenn er bloß Arbeit und wenn er bloß Leiden ist; es müssen beide Berufe vereinigt sein. Leidensarbeit ist die höchste, so hat sie der Herr gehabt, und auf seinem heiligen Gang sollen die Seinen Ihm nachfolgen. Tue die geringste Arbeit Christo, und sie ist golden, dadurch werden alle deine Handlungen verklärt. Die herrliche Auferstehung deiner Werke und ihre Himmelfahrt und ihr Wohnen in den Hütten Gottes — hat dir das Evangelium das noch nicht gepredigt?

Sprich: Herr, lehre mich die heilige Kunst, meine Werke Dir zu dedizieren, damit Du sie benedizierest. Lerne die heilige Kunst, beim geringen Werk einen Blick aufzuheben und zu sprechen: Jesu, Dir tue ich's. Nimm deine Werke, hebe deine Seele auf und widme sie deinem Jesus,

so verklärst du deinen zeitlichen Beruf, und diese Kunst wird dich heiligen. — So mache es auch mit dem Beruf der Leiden. Es gibt kleine Leiden, die jeden Morgen wieder kommen. Jedem Menschen ist zu seinem Leiden zu gratulieren. O wie heilig ist jedes kleine Leiden, wenn es nur recht verstanden wird. Alles, was du dir mußt gefallen lassen, trag's in Jesu Namen, dann wird Salböl darauf kommen und dir Freude daraus erblühen. Gott wird dir auch der Leiden Ursache, das böse Gewissen, wegnehmen, so daß du, der Freude voll, wirst tragen können, was du so nicht tragen kannst. Leiden lernt man am Kleinen. Es gibt auch eine andere Art, Leiden zu tragen. Du hast das Leiden kommen lassen und dann geheult, und dich durchgeheult, und wenn es vorüber war, wieder gegessen und getrunken wie zuvor. Mach's anders! Wenn das Leiden anklopft, widme es augenblicklich Jesu, sage: Herr, Dir trag ich's, dann wirst du Kraft bekommen, im Leiden zu wirken, und du wirst inne werden, welche Herrlichkeit im Leiden liegt. Freue dich, wenn dir alles bricht, wenn du selber brichst.

Laß dein Leben, auf daß du es ewig findest. Lerne deinen Lebenslauf dem Herrn heiligen, dann erstarkst du zu dem doppelten Beruf: in der Arbeit immer zu leiden und im Leiden immer zu arbeiten; dann lernst du, was so oft gepredigt wird, in Wahrheit sagen:

Herr Jesu, Dir leb' ich,
Herr Jesu, Dir sterb' ich,
Herr Jesu, Dein bin ich, tot und lebendig,
Mach' mich fromm und ewig selig. Amen.

4. Aus einem Brief.

Meinen herzlichen Dank, daß ihr in solcher Ferne auch meiner noch gedenket und sogar an meinen Geburtstag Euch erinnert. Eure freundlichen Zeilen kamen ganz rechtzeitig und würden längst eine Antwort des Dankes gefunden haben, wenn sich die Zeit gefunden hätte. Mein stilles Leben ist dennoch voll Arbeit und Bewegung. Nehmet jetzt meinen herzlichen Dank, und wenn er spät kommt, so nehmet es wenigstens als einen Beweis, daß er länger als einen Tag am Leben ist. Herrn Konrektors treue Mühe trug auch mir schöne Frucht. Mein Lieblingspsalm und eine meiner Lieblingshymnen (Wach auf mein Herz und singe) wurden mir am Morgen des 21. Februar vor meiner Türe sehr schön gesungen; wie überhaupt ein ganz anderer Geist in allen unsern Gesängen ist. Jetzt in der Fastenzeit haben wir das Glück, in der stillen Mittagsstunde, nicht bloß in den abendlichen Hausandachten, unsern Betsaal benützen zu können. Schlag 12 Uhr beginnt Herr Konrektor ein Präludium; dann liest man eine Lektion; darauf singt der Chor des Hauses einen erhebenden, schönen Gesang. Darauf fallen wir nieder und in der tiefen,

lautlosen Stille beten wir, ein jedes so kurz oder lang es will. Diese Stunde ist mir ein Paradies — es ist mir auf Schriftstellen und Gebete schon großes Licht gefallen, und ich meine, ich wollte immerzu liegen und beten. — So hat denn auch unser Leben eine herrliche Krone und der Segen unsres so ernsten und lieblichen Betsaales strömt bereits, ich will nicht hoffen bloß auf mich.

Auch in der Schule ist reges Leben. Zwar die neuen Sprachen treten bei uns immer mehr zurück; unser Herz neigt sich immer mehr dahin, sie fallen zu lassen, aus guten Gründen, wie wir meinen; auch ist die erste Klasse nicht mehr die edelste, es sind ungefüge, aufrührerische Geister da, deren Entfernung ich wünsche. Im Ganzen aber geht es vorwärts. Die Schule ordnet sich dem Hause besser ein, wird immer mehr Diakonissenvorschule. Das Diakonissenhaus geht immer vorwärts; das Terrain wird größer und die Zahl tüchtiger Leute wächst. Wir dürfen Gott für Segen danken. Nun gehen auch unsre Sinnen viel in die Blödenanstalt; wir wollen alle zusammenhelfen, die Sache zu heben. Mir ist immer unter den Blöden und Elenden besonders wohl gewesen. Indem ich Euch dies schreibe, fürchte ich wegen allgemeiner Haltung meiner Sätze langweilig zu werden; aber Spezialia schreibt man Euch dennoch genug, wie ich höre; da fürchte ich, Wasser ins Meer zu gießen.

Am besten ist es, Ihr kommt einmal wieder und haltet geistliche Exerzitien und Repetitionen in unsrer Wüste. Solche regelmäßige Gänge, wie Du sie täglich machen mußt, liebe Tochter, dürfen wohl betend geschehen. Es kommt in dergleichen Gänge, ich weiß es, eine eigene, einschmeichelnde Anfechtung dieser Welt: Die Augen, die Ohren, das Herz werden da spazieren getragen, und wie manches Kind ist auf solchen Wegen durch die Straßen einer Hauptstadt schon auf innere Abwege gekommen. Ist doch überhaupt für das Stadtleben ein nüchternes, waches, betendes Herz nötig; es ist nötig, daß Ihr und wir für Euch beten. Der Engel des Herrn geleite Euch, Sein Geist schreie in Euren Herzen, auf allen Euren Wegen!

5. Aus einem Gedicht.

O Gottessohn, voll ewiger Gewalt,
O Menschensohn in göttlicher Gestalt,
Der Gottes Macht und Ehren überkommen,
Du hochgelobter Herr und Christ,
Der Du der Deinigen Verlangen bist:
Zu Dir, zu Dir, zu Dir begehr' auch ich,
Nur wo Du bist, da sind ich's wonniglich.

Das Feld ist golden, blumenreich die Au',
Die Berge hehr und frei, der Himmel blau.
Wohl wird's dem Menschenkind auf Erden:
Auch mir ist alles angenehm.

Doch gnügt's mir nicht, ich will Jeruſalem.
Da, wo Du thronſt, da treibt mein Segel hin,
Heimat wird's nur, wenn ich daheime bin.

Dort flammt der Engel Heer in Deinem Licht,
Und meine Väter ſchau'n Dein Angeſicht;
Die gottverlobte Menſchheit ſonder Gleichen
Iſt aufgedeckt vor ihrem Blick;
Von ihr wallt her ein unermeßlich Glück
Den Seelen zu — es rauſcht ihr Freudenton
Wie Meeresbrauſen zu des Lammes Thron.

Was hält mich auf? Laßt mich von dannen geh'n
Zu meinem Volk, den Menſchenſohn zu ſeh'n.
Den Blick nicht nur, die Seele will ich tauchen
In Seiner Schöne Majeſtät.
Schon jetzo Freud' und Zittern mich durchweht.
Laßt mich hinweg! O Herr, hinauf zu Dir,
Zu Deinem Anſchau'n ſchreit mein Geiſt in mir.

III.

Würdigung Löhe's.

Löhe war «ein Großer im Reiche Gottes», «eine kirchliche Persönlichkeit im großen Stil», «ein brennendes und scheinendes Licht der lutherischen Kirche des 19. Jahrhunderts», «eine Säule unserer lieben, heiligen evangelisch-lutherischen Kirche». „Die geistige Bedeutung Löhe's kündigte sich auch in seiner äußeren Erscheinung an. Die mächtige Bildung seines Hauptes, die auf seinen Reisen wohl auch Fremden auffallen konnte, die hohe Stirn, der Mund mit dem Ausdruck großer Bestimmtheit, die gewaltige Stimme in den Tagen der Kraft — alles war ungewöhnlich. Sein großes Auge war von lichter Bläue und konnte sehr verschieden blicken, sehr mild, aber auch durchbohrend. Auf den edlen Zügen seines Antlitzes lag ein tiefer Friede, der oft zum Heimweh nach einer anderen Welt sich verklärte.» «Sein Name ist in die Geschichte der lutherischen Kirche Bayerns, Deutschlands, Amerikas, die Geschichte der inneren Mission unserer Tage, die Geschichte christlicher Barm-

herzigkeit tief verflochten.» — Dies die Urteile von Männern, welche einem Löhe zeitlich nahe ſtanden.*)

Die Nachwelt wird allen Grund haben, in dankbarer Verehrung dieſes Mannes zu gedenken, der beſeelt war von einem heiligen Eifer für Gott und ſein Reich. Als Löhe ſein Amt antrat, ging

*) Profeſſor Kahnis ſchreibt in dem Buche: «Der innere Gang des deutſchen Proteſtantismus»: Wie Harms die Heidenmiſſion von Hermannsburg aus, trieb Löhe die innere Miſſion von Neuendettelsau aus. Man hat beide oft verglichen. Dieſe Dorfprediger waren nicht im Sinne der Welt, aber im Sinne des Reiches Gottes große Männer, die ſich rein durch die Macht der ihnen verliehenen Gaben von ihren abgelegenen Dörfern aus einen Wirkungskreis nicht bloß über das evangeliſche Deutſchland, ſondern in andere Weltteile bahnten. Beide waren durch und durch Charaktere, mächtig im Wort, eifrig in der Seelſorge Meiſter in der Kunſt der Organiſation. Während aber Harms in einem faſt verzehrenden Grade Wille war, war Löhe mehr eine durch die Gnade verklärte Natur, die es daher auch mehr verſtand, Hütten auf Erden zu bauen. Es ging durch alles, was Löhe war und tat, mehr Ruhe. Seine Predigten waren nicht bloß volkstümliche Zweckreden, ſondern reich an Gedanken, oft von wunderbarer Schönheit der Form. Auf die Gedanken anderer einzugehen, war beider Gabe nicht. Wenn aber Löhe, vom Moment ergriffen, aus ſeinem reichen Innern ſeine Gedanken entwickelte, konnte er reden, wie es wohl nur wenige vermocht haben. Wie alle großen Kräfte der Kirche zog er ſeine Gedanken aus dem Leben. So hat er die Kirche, ſo das geiſtliche Amt geſchildert. Nach ſeinem ganzen Streben, allem, was er ſprach, ſchrieb und tat, eine würdige Form zu geben, hatte er ein beſonderes Verſtändnis für die Gottesdienſtordnung. Seine Agende

schon ein Geist der Erweckung durch die Lande nach den dürren Zeiten rationalistischer Umtriebe. Die Nöte der Kirche und die Schäden im Volksleben lasteten schwer auf seiner Seele. Die Sehnsucht nach besseren Zuständen war sein innerster Herzschlag. So trat er mit ein in die Arbeit, das Volk religiös und sittlich zu heben, und mit nie erlahmender Begeisterung verzehrte er sein Leben im Dienste an seinen lutherischen Volksgenossen. In seinem Herzen loderte die Flamme weltüberwindenden Glaubens. Er glich den Propheten der heiligen Schrift und konnte in gewissem Sinn mit Elia, der sein Leben geweiht hatte dem Herrn, von sich sagen: «Ich habe geeifert um den Herrn.» Er hat das Beste für seine Zeit gewollt und ist — wie ein Nachruf hervorhob — «ein Prophet gewesen

ist nicht bloß viel gelesen, sondern auch gebraucht worden. Wo ihm Freiheit gestattet wurde, konnte er wohl in äußeren Formen experimentieren. Was ihn aber in dem letzten Abschnitte seines Lebens vorzugsweise hinnahm, war die Diakonissenanstalt, die er in Neuendettelsau gegründet hatte. Um äußere Mittel brauchte er sich nicht zu kümmern. Die warb der gute Name, den er sich in der evangelischen Christenheit erworben. Seine Gabe, allem, was er gestaltete, eine sinnige und schöne Form zu geben, fand hier die ihr entsprechende Welt. Obwohl Löhe mehr als andere den Eindruck machte, in einer höheren Welt seine eigentliche Heimat zu haben, hatte er doch viel Verständnis für Individualitäten und eine besondere Gabe, weibliche Gemüter in würdiger Weise zu leiten. Und so ward denn die blühende Diakonissenanstalt Löhe's ein schöner Beweis, daß die innere Mission im Bunde mit Bekenntnis und Gemeindeleben wahrhaft gedeiht.

mit der Kreuzes- und Knechtsgestalt eines solchen, der weit hinausschaute und, was er sah, mit klaren, nüchternen Worten aussprach. Er ist wohl von wenigen verstanden worden, aber er wird noch verstanden werden.»

Löhe war der Sohn eines geachteten Kaufmanns. In einem aufstrebenden Gemeindewesen wuchs er auf. Fürth war im Jahre 1806 dem Königreich einverleibt worden und es entwickelte sich alsbald ein reges Gemeindeleben, welches dem heranwachsenden Knaben Interesse ablockte. Bürgerlich einfaches Familienleben umgab ihn im elterlichen Hause, in welchem besonders die Liebe zum geistlichen Amt gepflegt wurde. Schon in der Jugend lernte er den Ernst des Lebens und den Wert evangelischer Glaubensüberzeugung kennen. Seine Mutter wurde ihm ein leuchtendes Vorbild und in innigem Verkehr mit seinen Geschwistern befestigte sich der ihm bis ans Lebensende eigene Familien- und Heimatsinn. Von Anfang an zeigte sich bei Löhe echt deutsches Empfinden. Schon in der Schule fand er weit mehr als an den lateinischen und griechischen Klassikern Gefallen an den deutschen, die er eifrig und mit Begeisterung las. Mit besonderer Ehrfurcht und Liebe las er damals Jean Paul, den er wohl seinen «Lieblingsschriftsteller» nannte. Im Jahre 1826 wanderte er sogar zu Fuß nach Frankfurt a. M., um Goethe selbst zu sehen, traf ihn aber nicht an. Fand sein religiöses Sehnen

in Kirche und Unterricht damaliger Zeit auch nicht die gewünschte Befriedigung, so bewahrte ihn der Ernst des väterlichen Hauses und sein eigenes religiöses Leben doch vor Verflachung. Für seinen inneren und äußeren Werdegang blieben die ersten Eindrücke und Verhältnisse maßgebend. Er wurde durch göttliche Fügung ein gläubiger Zeuge des Herrn, «der Mann des wagenden Glaubens, der großartigen Gedankenwelt, der glorifizierenden Schönheit in Sprache und Form, der Mann, den der Herr einsame Wege gehen hieß, damit er Gemeinschaft bilden könne, den er in die Stille führte, damit er der Weite besonders dienen möchte.»

Löhe war eine von Gott reich begnadete Natur. Allmählich brach wohl seine körperliche Gesundheit unter der stetig wachsenden Arbeitslast zusammen. Aber er hätte alle amtlichen und außeramtlichen Berufspflichten nicht mit solcher Leichtigkeit bewältigen können, wenn er nicht über eine gute leibliche Konstitution verfügt hätte. Hervorragende Geistesgaben waren ihm verliehen und bekundeten sich in einer erstaunlichen Vielseitigkeit. Was hat Löhe nicht alles studiert! Wie hat er die durchs Studium erworbenen Kenntnisse wieder praktisch zu verwerten gewußt! Vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein war er bei der Arbeit. Ihm eignete paulinische Arbeitsfreudigkeit. Der Herr hat aber sein Wirken reich gesegnet und ihn es immer wieder erfahren lassen, daß er nicht ver-

geblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe. Mißerfolge im eigentlichsten Sinn des Wortes hatte sein Leben nicht aufzuweisen. Brachte es der Enttäuschungen, ja Bitterkeiten manche, — es waren nur Wölkchen, welche wieder vorüberzogen — seine ganze Lebensarbeit hat reiche Frucht getragen, deren die Nachwelt bis zur Stunde sich dankbar freut, von welcher sie heute noch zehrt.

Löhe war eine schöpferische Kraft. Er verstand die Regungen seiner Zeit und wußte Anregungen zu geben. Sein offenes Auge hatte wohl acht auf die Zeitbedürfnisse und sein männlicher Wille war sofort zur Beseitigung der Notstände bereit. Ungesucht ergaben sich ihm die Aufgaben, welche er aus der Fülle der ihm gewordenen Gaben lösen sollte. Seine Natur drängte zu raschen Entscheidungen und kräftigen Taten. Ein Flugblatt über die kirchlichen Notstände in Amerika fällt ihm in die Hand — und «mit ahnendem Gemüt und mit vorausseh endem Scharfblick erkannte er die Bedeutung dieses Arbeitsfeldes für die lutherische Kirche.» Ein blöder Knabe wird ihm zugeführt — und an dessen Erscheinung knüpfte sich für ihn alsbald eine reich gesegnete Liebesarbeit unter den Blöden. Er beobachtet, wie in den Gemeinden Frauen hin und her treulich Kranke pflegen — sein durchdringender Verstand zauberte die «Bedenken» aufs Papier und sein Organisationstalent rief ein Diakonissenmutterhaus ins Leben.

Löhe besaß einen heiligen Idealismus. Schon in jungen Jahren war derselbe bei ihm ausgeprägt. In der Liebe zur Natur, in dem Sinn für das Schöne, in der Wertschätzung der Kunst trat dieser ideale Schwung zu Tage. «Drei Gaben waren ihm eigen: Der klare Blick, die zarte Hand, das weite Herz. Das Ideal stand ihm ganz klar vor der Seele, als höchste Realisierung der edelsten Ideen. . . . . Die Gabe, das Schöne zu empfinden, ließ ihn Ideale sehen, aber auch die Wirklichkeit zur Schönheit emporheben. Die Schönheit war ihm nicht der Schmuck, sondern die Kraft des Lebens. . . . Aber Blick und Hand sind nichts, wenn nicht das weite Herz sie regiert. Unter dem Panzer der lutherischen Orthodoxie, hat es nach seinem Tod geheißen, schlug ihm ein weites, reiches Herz.» In der Liebe zur Kirche, als der Braut Christi, fand dieser Idealismus seine höchste und seligste Befriedigung. Löhe hätte nicht so viel, nicht so Großes geleistet, wenn er nicht Ideale gehabt hätte. Hinwiederum hatte es für ihn etwas Beglückendes, wenn er beobachtete, wie diese Ideale sich — eines nach dem anderen — verwirklichten. Die Freude über das Erreichte konnte ihn dann in schweren Zeiten und in den dunkelsten Führungen vor Kleinmut bewahren.

Löhe's Leben zeichnete ein einheitlicher Zug aus. Den Knaben beseelte schon der Wunsch, ein tüchtiger Pfarrer zu werden. Seiner Kirche, seiner

angestammten Mutterkirche, war er von ganzem Herzen zugetan. Er hat ihr die Treue gehalten bis zum letzten Atemzug und war einer ihrer besten Pfarrer. In den ernsten Kämpfen, da er den Austritt erwog, hat ihn eben die Anhänglichkeit an seine evangelisch-lutherische Kirche vom letzten Schritt abgehalten. Die Pietät gegen das Überkommene war in ihm zu mächtig, als daß er so ohne weiteres sich von derselben losgerissen hätte. Sein geschichtlicher Sinn hätte ihm ein Leben ohne Verbindung mit der Vergangenheit zur Qual gemacht. Die Eindrücke aus dem Elternhause blieben bei ihm unverwischt. Die Erinnerung an die ersten gottesdienstlichen Stunden in der Michaelskirche zu Fürth war ihm bis an das Lebensende eine Quelle der Erhebung. Die Liebe zur Heimat erlosch nie in seinem Herzen. Wie er im Familienkreis gern an Erlebtes sich zurückerinnerte, so knüpfte er darum auch im Berufswirken die Fäden der Vergangenheit weiter. «Er ist», wie Meyer einmal trefflich sagte, «auf den Schultern seiner Väter gestanden und die sind auch geworden durch die, die vor ihnen gewesen sind, und so geht es zurück bis in die Tage der Apostel und sie sind, was sie waren, durch Ihn geworden, der auferstanden ist von den Toten. Aller Dienst wurzelt in Ihm, dem Auferstandenen, und aller Dienst wird recht vollendet werden, wenn Er wiederkommt, des wir warten.» Löhe war nur ein Glied in der Kette der treuen Zeugen.

«Ergreifend ist dabei ein tief elegischer Zug schon in früher Jugend». Löhe's Wesen neigte frühzeitig zu schwerem Ernste. Sein treuer Lehrer Roth befürchtete einstens wohl, daß er durch allzu strenge Zurückgezogenheit sich übereile. Die eigentliche Temperamentsanlage (Naturbestimmtheit) dürfte gewesen sein «tiefe, fast träumerische Melancholie, deren Heiligung zur Energie führte, während ihre Betonung diese mäßigte.» Ein besonders hervortretender Zug blieb bei ihm darum lebenslang die Liebe zur einsamen Stille des Friedhofes und die pietätvolle Erinnerung an die Verstorbenen. «Ich bin so sabbathlich gestimmt», sagte er später, «Psalter und Harfe dringt mir so kräftig ans Ohr, wenn ich im Glockenklang, mit Auferstehungsgesang durch die stillen Tore des Friedhofes gehe.» Löhe, dieser Mann mit seinem scharfen Verstand und einem eisernen Willen, dieser Mann voll heiligen Idealismus und glühender Phantasie — auf der Höhe des Lebens eine Kampfesnatur — war zugleich ein Mann voll tiefsten Empfindens, voll innerer Rührung, ein Mann des Gemütes. Wie wunderbar! «Derselbe Mann, der so gewaltig für Glaube und Lehre eiferte, war zugleich von mächtig schöpferischer Kraft auf dem Gebiete barmherziger Liebe. Auf die Jahre des Streites folgte unmittelbar, wie ein versöhnender Abschluß, die Periode eines großartigen Schaffens auf diesem Gebiete.»

Löhe wußte zu dienen. In der Selbstlosigkeit

und Uneigennützigkeit, mit welcher er seines Amtes waltete, trat diese Eigenschaft besonders zu Tage. Was er von einer rechten Diakonisse gesagt, das traf auch bei ihm zu. Er diente weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe. Die Seelen dem Herrn zuzuführen, welcher ihn so reich begnadet hatte, das wurde der Impuls seines Lebens. Kein Opfer war ihm dafür zu groß und keine Arbeit war ihm dafür zu gering. In großer Selbstverleugnung und Aufopferung diente Löhe dem Herrn und Seiner Kirche. Sein Vermögen hat er im Dienst des Reiches Gottes geopfert. — Und doch wußte er auch zu herrschen. Gott hat gerade diesen Diener in das Vordertreffen gestellt. Er führte die Zügel da, wo er zu gebieten hatte, mit fester Hand, aber auch mit väterlicher Milde. Er wußte alles bis ins Kleinste zu regeln, ohne dabei den Weitblick für das Ganze zu verlieren. In der Errichtung und im Ausbau der Diakonissenanstalt sollte er diese besondere Begabung am deutlichsten hervortreten lassen. Ein Geist strenger Zucht sollte durch ihn das Merkmal dieses Hauses werden. Er wurde demselben ein Vater, war aber auch sein Herr. Diese Hoheit bekundete er ebenso in seinem amtlichen Wirken. «Mit einer Art souveräner Machtvollkommenheit trat Löhe bisweilen schwerstem Jammer der Erde und den dunkelsten Nachtseiten des menschlichen Lebens entgegen.» Sünde war ihm verhaßt, Heuchelei ein Greuel.

Die innerste Triebfeder seines rastlosen und selbstlosen Wirkens war der fromme, kindliche Glaube, welcher bekannte: «Ihm übergebe ich alle meine Dinge, denn Er ist meine Hoffnung.» Sein Lieblingsspruch war: «Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre Dein.» (Psalm 25.) Er lebte in der heiligen Schrift und in der Geschichte seiner Kirche. Er war ein Beter mit heiliger Gewalt und stellte sich und sein Leben Tag für Tag hinein in das Licht der Ewigkeit. Nichts konnte und sollte ihn darum scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Man hat wohl gefragt, auf welchem Gebiete Löhe am größten gewesen sei, ob als Diener seiner Kirche oder als Bahnbrecher evangelischer Liebesarbeit, ob als Lehrer oder als Seelsorger, ob als Prediger oder als Liturg. Im letzten Grunde eine müßige Frage! Löhe war ein Original. Seine Vielseitigkeit in der Arbeit war ebenso bewunderungswürdig wie seine Einheitlichkeit bei der Arbeit. Der Glaube war in ihm mächtig, wenn es galt, evangelisch-lutherische Eigenart vor aller Welt zu vertreten. Liebe entflammte ihn, wenn die Nöte des Volkes ihm ans Herz gingen. Und Hoffnung erfüllte ihn bei seinem ganzen Wirken, das er als Säemannsarbeit für die Ewigkeit betrachtete. An schweren Zeiten hat es auch ihm nicht gefehlt. Ein Pietist, ein Mucker wurde er von manchen seiner Zeitgenossen gescholten. Des Romanisierens bezichtigten

ihn die einen, der Orthodoxie beschuldigten ihn die anderen. Indessen die Liebe zu seiner evangelischen Kirche war zu groß, als daß er bewußt einer unevangelischen Regung Raum gegeben hätte, aber auch der Haß der Feinde erschien ihm zu gering, als daß er in seiner Stellung zum Bekenntnis sich hätte irre machen lassen. Mochte er dadurch manchem zu einseitig geworden sein, traten darin auch manche Schwächen zu Tage, «ein flecken- und irrtumloser Heiliger war er nicht und wollte er selbst nicht sein.» Die Mängel verschwanden vor dem Großen, das er nach Gottes Willen zu leisten berufen war. Er war ein evangelischer Charakter.

Den Neuendettelsauer Anstalten, welche er begründete, war er ein Vater. Die Kirche Bayerns verlor in ihm einen ihrer treuesten Bekenner. Der neuen Welt wurde er zum Segen. Er war — nein er ist heute noch ein scheinendes und brennendes Licht der lutherischen Kirche. Sein Gedächtnis bleibe auch unter den kommenden Geschlechtern im Segen! Der Name «Löhe» aber lebt fort, in dem was sein Glaubenseifer und seine Liebesarbeit auf Erden gewirkt haben. Ihm selbst wird in der Ewigkeit der Lohn, welcher verheißen ist den getreuen und frommen Knechten des Herrn. «Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.»

Inhalt.

	Seite
Vorwort	5
I. Löhe's Werden	9
II. Löhe's Wirken	18
1. Die ersten Jahre im geistlichen Amt	18
2. Der Pfarrer von Neuendettelsau	31
3. Ernste Zeiten	46
4. Die Fürsorge für die lutherischen Deutschen in Nordamerika	59
5. Kolonisation und Indianermission	77
6. Die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche und der lutherische Verein für weibliche Diakonie	85
7. Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau	93
8. Der Ausbau der Diakonissenanstalt	109
9. Zur Diakonissenbildung und Diakonissenarbeit	122
10. Schriftstellerische Leistungen	133
11. Häusliches und Persönliches	141
12. Gedanken Löhe's	153
III. Würdigung Löhe's	162

Von demselben Verfasser ist erschienen und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

Laßt uns beten!

Morgen- und Abendandachten zum Gebrauch in Krankensälen

von

Karl Eichner,

Seelsorger im allgemeinen Krankenhaus zu Nürnberg.

Zweite Auflage.

Eleg. geb. 80 Pfg.; Mk. 1.—, oder Mk. 1.20.

Das K. prot. Oberkonsistorium in München hat unter dem 5. Aug. 1905 obige Gebetssammlung empfohlen. In der Entschließung heißt es: «Das Büchlein ist zunächst zum Gebrauch bei Morgen- und Abendandachten in Krankensälen bestimmt. Jede dieser Andachten beginnt mit einem gut gewählten Schriftwort, dem ein kurzes Gebet folgt, und schließt mit Schriftwort oder Liedervers. Das Ganze macht einen sehr guten Eindruck und kann zu dem genannten Zweck, soweit die konfessionellen Verhältnisse es gestatten, durchaus empfohlen werden. Aber auch sonst wird der Geistliche für die Krankenseelsorge willkommenen Stoff und vielfache Anregung aus der kleinen Schrift entnehmen können.»

Im Zeitraum von 3 Monaten war die erste Auflage vergriffen. Diese Gebetssammlung ist einem oft empfundenen Bedürfnis entgegengekommen und wird in Krankenhäusern wie bei der Krankenseelsorge überhaupt gern benützt. In theologischen wie nichttheologischen Kreisen hat dieses **Krankenhaus-Gebetbuch** ungeteilte Anerkennung gefunden. Dasselbe eignet sich zu Geschenken für Krankenhäuser, Geistliche, Diakonissen, Diakone sowohl wie für alle diejenigen, welche diesen Kreisen nahestehen.

BX8080.L5 E34 1908 c.1
Eichner, Karl. 060101 000
Wilhelm Lohe : ein Lebensbild
3 9306 00082487 6
CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY

27906

BX
8080
.L5
E34
1908